Nr. 3 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 4. Januar 1931

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Polen für Vertagung der deutschen Beschwerden?

Anzweiflung der Zuverlässigkeit der deutschen Beschwerdenoten — Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Nachprüfung — Verschleppung der Entscheidung — Das erste Fiasko in Genf

Genf. In hiesigen unterrichteten Kreisen verlautet, daß die polnische Regierung auf der Januartagung des Völkerbundsrates die französische Unterstützung zunächst in dem Sinne suchen werde, daß durch Anzweiflung der Zuverlässigkeit des in den drei deutschen Beschwerdenoten vorgebrachten Anklagematerials eine sofortige Entscheidung unmöglich gemacht wird. Man erwartet daher, daß in den Genfer Verhandlungen im Januar vor der sachlichen Behandlung der deutschen Beschwerdenoten von polnischer Seite die Frage aufgeworfen wird, ob und wie eine Nachprüfung des deutschen Anklagematerials erfolgen müsse. Eine derartige Prüfung dürfte im Hinblick auf das umfangreiche, auf der sofortigen Untersuchung der Vorfälle aufgebaute und völlig einwandfreie deutsche Material überhaupt nicht notwendig sein. Trotzdem muß damit gerechnet werden, daß die Frage der Zuverlässigkeit des deutschen Beschwerdematerials einen breiten Raum einnehmen und zweifellos zur Verschleppung der endgültigen Entscheidung ausgenutzt werden wird. Dem Völkerbundsrat steht satzungsgemäß die Möglichkeit offen, aus seiner Mitte einen Untersuchungsausschuß zur Feststellung der Tatsachen zu bilden, der jedoch zu keinem anderen Ergebnis als dem des in der deutschen Note dargelegten Materials gelangen könnte.

Immerhin durfte durch eventuelle Einsetzung eines Untersuchungsausschusses die Entscheidung über die Beschwerdenoten verzögert werden. Sollte indessen der Völkerbund auf dieser Grundlage die deutschen Beschwerdenoten behandeln, dann dürfte dies ein Fiasko, wenn nicht völliges Versagen der maßgebenden Faktoren sein.



Parker Gilbert wird Partner von Morgan

Der frühere Generalagent für die Reparationszahlungen, der Amerikaner Parker Gilbert, ist mit dem Jahresbeginn als Teilhaber in das Neuyorker Bankhaus J. P. Morgan u. Co. eingetreten.

Teilstreiks im Ruhrgebiet

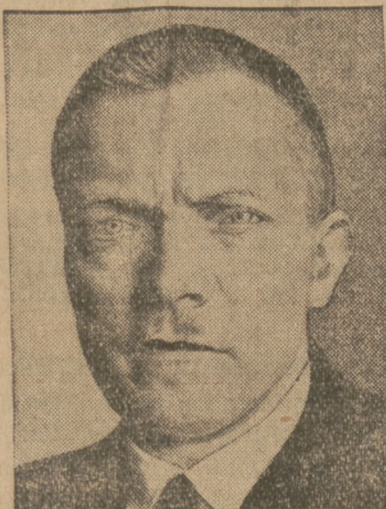
Die Folgen kommunistischer Wühlarbeit — Die Gewerkschaften gegen wilde Teilaktionen Ein Todesopfer zu beklagen

Essen. Zu den kommunistischen Versuchen, auf den Zechen des Ruhrgebietes einen Streik zu entfachen, wird aus Bergbaukreisen berichtet, daß der weitaus größte Teil der Belegschaft der Streikparole nicht gefolgt ist. Der ganze Süden des Reviers, die Bezirke Dortmund, Witten, Bochum, Wattenscheid, Essen, Mühlheim und Duisburg sind streikfrei. Die Gesamtzahl der Ausständigen beträgt 11,91 v. H. der Belegschaft der Frühschicht. Die Ausstandsbewegung erstreckt sich hauptsächlich auf die Reviere Hamborn, Buer, Gladbeck und Hamm. Auf einzelnen Zechen werden von auswärtigen Arbeitslosen Streikposten gestellt. Da die Bergarbeiterverbände der Bewegung fernstehen, wird mit einem baldigen Erlöschen der Streikbewegung gerechnet.

*

Moers. Am Freitag hielten die Bergarbeiter Versammlungen ab, in denen man sich für die Fortsetzung des Streiks aussprach. Von der Morgenschicht fuhren auf der Zeche Friedrich Heinrich in Lindfort nur 15 Mann ein, während über 1200 streikten. Von der Mittagsschicht blieben etwa 1000 Bergleute der Arbeit fern, so daß die Zahl der Streikenden auf Friedrich Heinrich mehrere Tausend beträgt. Auf Rheinpreußen streiken auf sämtlichen Zechenanlagen etwa 250 Bergleute. Zu Ausschreitungen ist es nirgendwo gekommen. Auf der Zeche Niederrhein in Neukirchen ist der Streik allgemein. Hier ist die Förderung vollständig unterbrochen.

Von seiten der Zechenverwaltungen wird den wilden Teilstreiks keine besondere Bedeutung beigemessen, da in diesem Augenblick, wo das Ausmaß der Lohnherabsetzung noch nicht feststehe, keine Veranlassung zu einem Lohnkampf bestehe.



M. d. R. Husemann

der Führer der rheinischen Bergarbeiter.

Die Bergarbeiterverbände mahnen zur Ruhe und Besonnenheit

Essen. Die wilden Teilstreiks auf einzelnen Ruhrgebietszechen finden schärfste Ablehnung durch die Bergarbeiterverbände, sowohl durch die freien als auch durch die christlichen Gewerkschaften. Man wird, wie verlautet, auch mit einer offiziellen scharfen Stellungnahme gegen die kommunistischen Streikversuche nicht zurückhalten und die Bergarbeiterschaft erneut ermahnen, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, sich nicht an der wilden Streikbewegung zu beteiligen und die Weisungen der Verbandsleitung abzuwarten und zu befolgen.

Das erste Todesopfer der Streikbewegung

Moers. Beim Anfahren der Nachtschicht am Spätabend des Freitag kam es vor Schacht 5 der Zeche Rheinpreußen wieder zu großen Menschenansammlungen. Als die Polizei damit beschäftigt war, die Streikenden zurückzudrängen, wurden plötzlich aus der Menschenmenge Schüsse abgegeben. Die Polizei erwiderte die Schüsse sofort und es kam zu einem regelrechten, mehrere Minuten anhaltenden Feuergefecht, in dessen Verlauf ein Unbeteiligter, der Bahnwärter Hackstein, von mehreren Schüssen getroffen wurde. Er ist, als die Ruhe wieder hergestellt worden war, sofort dem Krankenhause zugeführt worden, wo er aber nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erlag. Wie es heißt, sollen noch mehrere Personen leichtere Schußverletzungen erhalten haben.

Die Kraftprobe der Arbeiterregierung

Der eben in Südwales ausgebrochene Bergarbeiterstreik stellt die Arbeiterregierung vor die entscheidende Frage, weiter am Ruder zu bleiben und die Taktik der Bergherren zu billigen oder sich gegen sie zu wenden und dann ihren Bestand zu gefährden. Schon bei der Vertagung des Unterhauses bis Ende Januar wurden Stimmen laut, die besagten, daß Macdonald zu einem Pakt mit den Liberalen schreiten oder im Frühjahr sich zu Neuwahlen stellen muß. Nach Lage der Dinge unterliegt es keinem Zweifel, daß Neuwahlen eine entschiedene Niederlage der Arbeiterregierung bringen müssen, und dies wird besonders dem Schatzkanzler Snowden zugeschrieben, der sich beständig weigert, größere Kredite zur Behebung der Arbeitslosigkeit aufzunehmen, ein Vorschlag, der besonders von dem theatralischen Sir Mosley unterbreitet wird. Aber auch Lloyd George versucht auf dem Thema „Arbeitslosigkeit" die Arbeiterregierung vor die Entscheidung zu stellen und kündigt für den Zusammentritt des Unterhauses ein Mißtrauensvotum an, weil angeblich die Arbeiterregierung in den kritischen Fragen eine ungenügende Antwort erteilt hat. Nun fehlt es nicht an Optimisten, die behaupten, daß die Arbeiterregierung bei geringen Konzessionen noch zwei Jahre im Amte bleiben wird und vorerst das Antigewerkschaftsgesetz zu Falle bringen und auch die Wahlreform durchführen wird. Die nächsten Tage werden entschieden die Lösung bringen, ob ein Zusammengehen mit den Liberalen möglich ist oder ob die Stunde der Arbeiterregierung geschlagen hat. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß die letzten Stunden der Arbeiterregierung geschlagen haben, denn der Streik ist gegen den Wunsch der Regierung ausgebrochen und die Bergherren weigern sich, mit den Vertretern der Bergarbeiter zu verhandeln, wenn der viel genannte Cook an den Verhandlungen teilnimmt. Nun ist Cook zwar kein Parlamentsmitglied, aber sein Einfluß innerhalb der Arbeiterschaft, ist bedeutend, besonders, nachdem er sich ein wenig von den Einflüssen der Moskauer Politiker freigemacht hat.

Bei der Beurteilung der Lage der Arbeiterregierung wird vielfach auf dem Kontinent vergessen, daß die Regierung Macdonald ein Minderheitskabinett ist und bei seinen politischen Entscheidungen auf die Liberalen angewiesen ist. Durch diese Tatsachen befindet sie sich sehr oft im Gegensatz zu ihren eigenen Fraktionsgenossen, die diese Abhängigkeit von den Liberalen verurteilen und lieber als eine starke Opposition im Parlament wirken wollen. Aber noch eine andere Tatsache wird außer Acht gelassen, das ist das Oberhaus, die Kammer der Lords, oder besser gesagt, die „Räuberburg der Konservativen", durch welche jedes Gesetz der Arbeiterregierung, selbst wenn es die Mehrheit im Unterhaus erlangt hat, auf zwei Jahre verhindert wird. Die vom Unterhaus bewilligten Gesetze können durch die Lords auf zwei Jahre verschoben werden und erlangen erst dann Gesetzeskraft, wenn sie nach der Ablehnung durch die Lords noch zweimal im Parlament angenommen werden. Die Liberalen haben nun von Macdonald die Zusicherung, daß er eine Wahlreform einbringen werde und die Wahlreform wird sicher von der Lordkammer abgelehnt, genau so, wie das Antistreikgesetz. Um nun diese beiden Gesetze in Kraft treten zu lassen, müßte die Arbeiterregierung noch volle zwei Jahre am Ruder bleiben. Für die Liberalen ist es gewiß, daß eine konservative Regierung nie eine Wahlreform einbringen werde, genau so, wie es auch in der Arbeiterpartei Kräfte gibt, die von einer Wahlreform nichts wissen wollen. Aber wiederum gibt es innerhalb der Liberalen eine Gruppe, die nichts von der Beseitigung des Antigewerkschaftsgesetzes wissen will und nur dann mit der Arbeiterpartei stimmen wird, wenn sie die Gewißheit hat, daß sie mit in die Koalition mit der Arbeiterpartei einbezogen wird. Man sieht aus den aufgeworfenen Fragen die Schwierigkeiten, die sich für den Fortbestand der Arbeiterregierung ergeben.

Bei objektiver Prüfung der Arbeiten des Kabinetts Macdonald wird man wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß diese Regierung die außenpolitischen Probleme in günstiger Hinsicht beeinflußt hat, aber innenpolitisch ein völliges Versagen bedeutet. Und hier liegt der Kernpunkt der Agitation der Konservativen gegen Macdonald, weil es ihm

nicht gelungen ist, das schwierigste Problem auch nur teilweise in Angriff zu nehmen, die Arbeitslosigkeit. Zwar haben auch die Konservativen kein Rezept, und selbst wenn morgen die Liberalen ans Ruder kämen, in dieser Arbeitslosenfrage liegt die Entscheidung für jede Regierung Englands. Man wird sich noch an die Vorschläge Sir Mosleys erinnern, der 400 Millionen Pfund als Anleihe aufnehmen wollte, um Notstandsarbeiten durchzuführen, um so wenigstens teilweise der Arbeitslosigkeit zu steuern. Der inzwischen tagende Gewerkschaftskongreß hat sich gegen die Vorschläge Mosleys, und der Arbeiterregierung, und besonders Macdonald selbst, das Vertrauen ausgesprochen, ohne indessen in der Frage der Arbeitslosigkeit einen Schritt weiter zu kommen. Das Haus der Lords hat wiederum das Gesetz auf Verlängerung der Schuldpflicht abgelehnt, und inzwischen ist auch die Opposition, innerhalb der Arbeiterpartei, einen Schritt weiter gegangen und droht mit der Sezession, wenn die Regierung weiter den Schatzkanzler Snowden im Kabinett behält. Aber auch Sir Mosley hat ein neues Steckenpferd gefunden und bringt einen Vorschlag auf Einführung einer Planwirtschaft, allerdings unter Ausschluß des Parlaments, eine Art sozialistischer Diktatur für einige Jahre, um alle in England befindenden Schwierigkeiten durch eine Regierung der Köpfe zu beseitigen. Dieser „Reformplan" wird am wenigsten in der Arbeiterpartei diskutiert, viel mehr hingegen in Kreisen der Konservativen. Aber ganz hat Mosley die Brücken zur Arbeiterpartei noch nicht abgebrochen, und man ist sicher, daß er den Wahlkampf noch mit der Arbeiterpartei schlagen wird.

Einige Nachwahlen haben den Rückgang der Arbeiterstimmen für die Labour Party bereits erwiesen. Neuwahlen, so behaupten die Anhänger der Arbeiterpartei, in diesem Stadium, besonders mit dem Gewerkschaftsgesetz als Agitation, können die großen Verluste der Arbeiterpartei noch verhindern, ein Hinausschieben der Wahlen bedeute zugleich den Weg zur Katastrophe der Arbeiterpartei. Gewiß gibt es auch Optimisten, die behaupten, daß gerade über das Zögern in sozialistischer Richtung, die Arbeiterpartei zum Sozialismus schreite, den sie ja eigentlich erst in den letzten Jahren ernsthaft in ihr Programm aufgenommen hat. Niemand verkennt, daß es sich um eine Minderheitsregierung handelt und darum erwartet man von ihr auch keine sozialistischen Glanzleistungen, sondern den Beweis, daß die Arbeiterklasse Englands zur Beherrschung des britischen Weltreichs befähigt ist. Und diese Befähigung hat sie in jeder Hinsicht erwiesen, denn ohne die Arbeiterregierung gäbe es heute noch keinen Ausgleich mit Amerika und ein konservatives Kabinett würde zweifellos die kriegerische Stimmung gefestigt haben, während England, trotz aller „Aufstände" in den Dominien friedlich eingestellt ist. Eine Regelung des indischen Problems ist mit einer konservativen Regierung nicht möglich, und die Engländer selbst sind zu kühle Betrachter der weltpolitischen Erscheinungen, um nicht zu begreifen, daß außenpolitisch unter der Arbeiterregierung eine Festigung des britischen Einflusses erfolgt ist. Die innerpolitischen Schwierigkeiten werden nicht allein unter dem Gesichtspunkte Englands, sondern nach der Weltlage beurteilt, und da ist allerdings ein Pessimismus eingetreten, der England von der Zusammenarbeit mit anderen Staaten fernhalten will und eine engere Zusammenarbeit mit den Dominien anstrebt. Macdonald kann nur über die Innenpolitik fallen und wir wissen auch heute, daß er nicht Vizekönig von Indien geworden ist, weil man ihm das innerpolitische Versagen zu sehr nachträgt.

Vorerst hat die Arbeiterregierung eine Frist bis zum 20. Januar. Wenn das Unterhaus zusammentritt und Lloyd George seinen Mißtrauensantrag einbringt, so wird dieser nicht nur die Zustimmung der Konservativen finden, sondern auch eines kleinen Teils der Arbeiterpartei, die sich nach der starken Oppositionsstellung im Parlament sehnt, anstelle der Verantwortung, die sie jetzt für das britische Weltreich zu tragen hat. Seit Mitte 1929 ist die Arbeiterregierung am Ruder. Die Konzessionen an die Liberalen, bezüglich der Wahlreform, hätten sie noch gegen zwei Jahre am Ruder erhalten könen, und vielleicht wäre man in der Zwischenzeit auch an die Lösung einiger wichtiger innerpolitischen Probleme gekommen. Der jetzige Bergarbeiterstreik hat all diese Möglichkeiten zu Falle gebracht, die Arbeiterregierung wird an diesem Bergarbeiterstreik scheitern. Vielleicht wird es aber noch im Verlauf des Streiks zu solchen Auseinandersetzungen kommen, die die Ziele der Arbeiterregierung mehr zum Ausdruck bringen und dann ist immerhin eine Koalition zwischen Arbeiterregierung und den Liberalen möglich, um zu verhindern, daß wiederum die Konservativen gegen fünf Jahre Englands Politik im reaktionären Sinne leiten. Augenblicklich rüsten die Konservativen zur Uebernahme der Macht, ob es ihnen gelingen wird, die Mehrheit zu erlangen, kann heute schon bestritten werden. Eine andere Frage ist, ob auch die Arbeiterpartei geneigt sein wird, in eine Koalition mit den Liberalen einzugehen oder ob sich diese nicht in der Macht mit den Konservativen teilen werden. Der Höhepunkt der Arbeiterregierung ist erreicht, erst nach ihrem Sturz oder Fortbestand wird man an die Würdigung ihrer Taten als Arbeiterkabinett herantreten können. Als Minderheitskabinett hat sie zur Festigung des Weltfriedens entschieden beigetragen, mag man über das innenpolitische Versagen noch so sehr enttäuscht sein. —n.

Englisch-französische Verhandlungen über die Goldfrage

London. Der Berichterstatter der „Times" in Paris meldet, daß am Freitag im Pariser Finanzministerium Besprechungen zwischen den Vertretern des französischen und des englischen Finanzministeriums begonnen haben, um den Weg für eine Konferenz vorzubereiten, auf der die Möglichkeit einer engeren Zusammenarbeit zwischen den Geldmärkten von London und Paris besprochen werden soll. Die unfreiwillige Anhäufung von Geld in Paris und der sich daraus ergebende starke Goldabfluß aus London charakterisierten die gegenwärtige Lage, die auf beiden Seiten des Kanals als sehr unangenehm empfunden werde. Man wolle nunmehr eine Kontrolle der Goldbewegung in Erwägung ziehen.

Ministerbesprechung in Freiburg

Freiburg. Reichskanzler Brüning hatte in Freiburg mit dem Reichsfinanzminister Dietrich und dem Reichsarbeitsminister Stegerwald eine Besprechung, die sich auf die mit der Ostreise des Kanzlers in Zusammenhang stehenden Fragen erstreckt haben dürfte. Am Freitag nachmittag verließ der Reichskanzler Freiburg und kehrte in Begleitung des Reichsarbeitsministers mit dem fahrplanmäßigen Zuge nach Berlin zurück. Reichsfinanzminister Dietrich wird erst in einigen Tagen aus seiner badischen Heimat in die Reichshauptstadt zurückreisen.

Erfolgreiche Revolution in Panama

Die Aufständischen siegreich — Die provisorische Regierung gebildet — Der Staatspräsident zurückgetreten — Eine Gegenströmung im Gange — Gespannte Lage in den Provinzen

Neuyork. In Panama ist eine Revolution ausgebrochen. Der sorgfältig vorbereitete Aufstand begann in Colon. Nach heftigen mehrstündigen Straßenkämpfen ist Colon in die Hände der Aufständischen geraten, die von Quintero geführt werden. Bisher wurden 15 Tote gemeldet. Der Präsident Arosemea und mehrere Mitglieder der Regierung sind angeblich ins Gefängnis geworfen.

Wie weiter aus Panama gemeldet wird, greift die revolutionäre Bewegung, insbesondere an der Atlantikküste, schnell um sich. Der Gouverneur der Provinz Colon erhielt den Auftrag, alle Beamten der früheren Regierung zu verhaften, falls sie sich weigern sollten, die neue provisorische Regierung anzuerkennen. In der Stadt Panama ist alles ruhig. In Colon forderten die Straßenkämpfe 16 Todesopfer. Die Anhänger der revolutionären Bewegung haben die Polizei entwaffnet und übernahmen selbst den Ordnungsdienst.

Bildung einer vorläufigen Regierung

Neuyork. Die siegreichen Aufständischen in Panama haben eine vorläufige Regierung unter Dr. Harmodio Arias eingesetzt. Unter den auf der Regierungsseite bei den Straßenkämpfen Gefallenen befindet sich Rodolfe Chiari, der jahrelang der eigentliche politische Führer Panamas war. Die amerikanische Gesandtschaft wird von Truppen schärfstens bewacht.

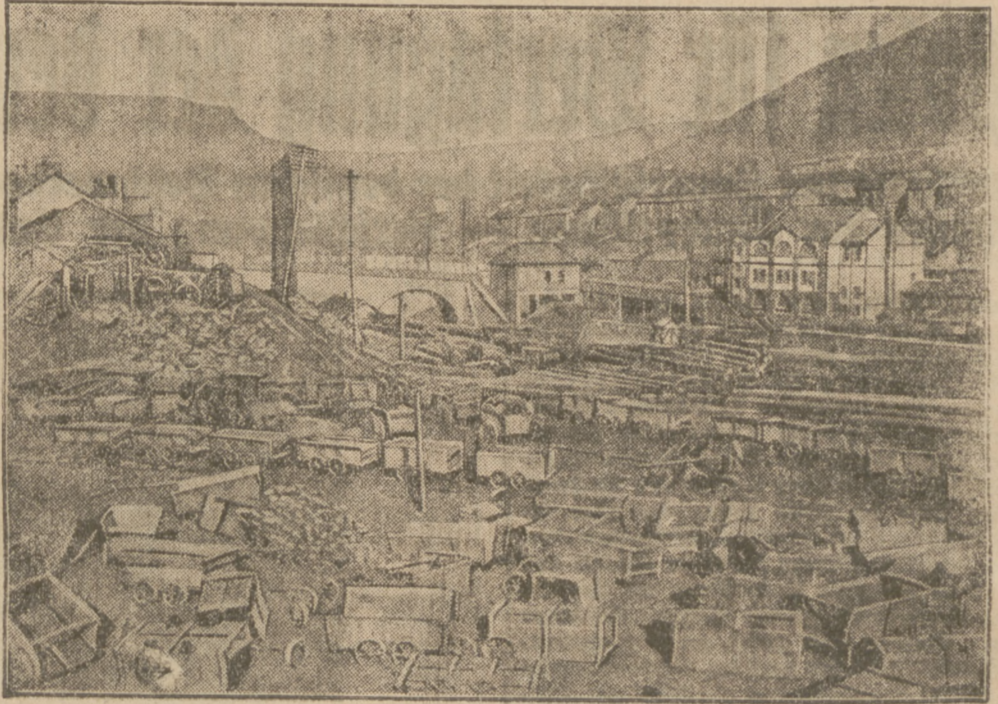
Der Präsident zurückgetreten

Neuyork. Der Präsident von Panama Arosemena hat seinen Rücktritt erklärt.

Gespannte Lage in Panama

Der Gouverneur von Colon gegen die neue Regierung.

Neuyork. Nach den letzten Meldungen aus Panama hat sich die Lage dadurch zugespitzt, daß der Gouverneur von Colon, Galindo, sich hartnäckig weigert, die neue provisorische Regierung anzuerkennen, obwohl jeglicher Widerstand angesichts des überwältigenden Erfolges der Aufständischen zwecklos erscheint. Dazu kommt, daß die amerikanischen Truppen sich vollkommen passiv verhalten. Falls Galindo in seiner Haltung verharrt, werden die Aufständischen gegen ihn gewaltsam vorgehen.

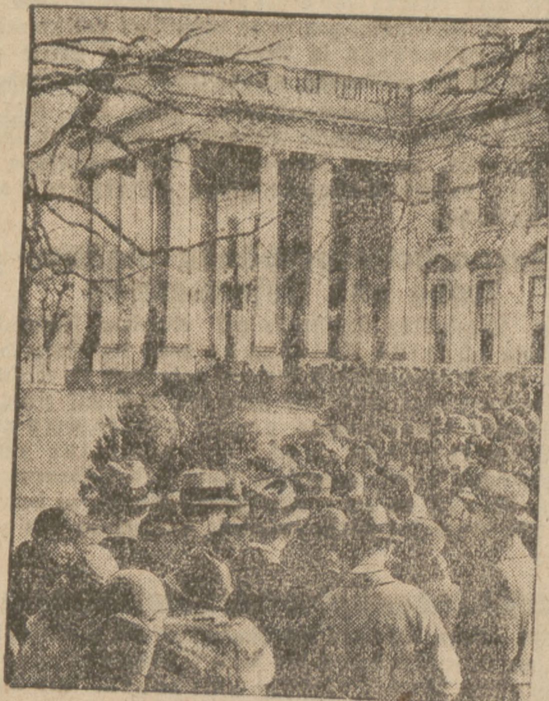


Aus dem Gebiete des 150 000-Mann-Streiks in England

des Streiks der Bergarbeiter in Süd-Wales, die — nach dem Scheitern der Lohnverhandlungen — am Morgen des 1. Januar die Arbeit niedergelegt haben.

Die Verfolgung der Aufständischen in Burma

London. Nach der Eroberung des Hauptquartiers der Aufständischen in Burma haben die englischen Truppen die Verfolgung auch in anderen Gebieten aufgenommen. Nach amtlichen Schätzungen haben die Aufständischen bisher etwa 300 Tote und Verwundete sowie 60 Gefangene verloren. Die Eroberung des Hauptquartiers war sehr schwer, da es auf einem Hügel im dichtesten Teil des Dschungels lag. Im palastähnlichen Gebäude des obersten Führers wurde die Uniform des ermordeten englischen Offiziers und zahlreiches andere Material gefunden. Es verlautet, daß der Führer der Aufständischen gefallen sein soll. Die Verfolgung der Aufständischen im Dschungel bereitet nur geringe Schwierigkeiten, da der Widerstand der Fliehenden sehr schwach ist. Man rechnet mit einer schnellen und vollständigen Unterdrückung des Aufstandes.



Neujahr ist kein leichter Tag für den Präsidenten der Vereinigten Staaten

Die Schlange der „Händeschüttler" vor dem Weißen Haus in Washington.

Jeder Bürger der Vereinigten Staaten hat das Recht, am Neujahrstage dem Präsidenten Amerikas die Hand zu schütteln. Eine lange Schlange von Gratulanten steht schon im Morgengrauen vor dem Weißen Haus in Washington, und Präsident Hoover wünscht sich gewiß den Arm eines Athleten.

Neujahrserklärung Hoovers und Stimsons

Neuyork. Präsident Hoover stellte in den Mittelpunkt seiner Neujahrsbotschaft den Londoner Flottenvertrag, der nunmehr endgültig in Kraft getreten ist, nachdem Irland ihn ratifiziert hat. Die Proklamierung des Vertrages sei für das bevorstehende Jahr eine bedeutsame Friedensgeste. Hoover sprach dann von den Bestimmungen des Vertrages, der das britische Reich, Japan, Italien, Frankreich und die Vereinigten Staaten zu einer gemeinsamen „Front des guten Willens" zusammenschließe.

Staatssekretär Stimson wies in einer Erklärung darauf hin, daß dieses glückliche Vorzeichen für den Frieden und dieses Beispiel der Begrenzung und Beschränkung der Rüstungen durch gemeinsame Vereinbarungen nach seiner Ueberzeugung dazu beitragen werde, die weiteren Friedensbemühungen im neuen Jahr zu fördern. Die Verständigung unter den Völkern müsse immer die internationale Politik leiten. Zwei große Fortschritte seien in dieser Hinsicht schon erzielt worden.

1. Der Londoner Flottenvertrag und
2. der Kriegsverzichtvertrag aus dem Jahre 1929.

Südslawischer Geheimagent ermordet

Belgrad. In Agram wurde in der Nacht auf Freitag einer der bekanntesten Geheimagenten der Polizei, Josef Stetek, ermordet. Er wurde in einen Hinterhalt gelockt und mit vier Axthieben erschlagen. Die Täter sind entkommen.

Tausch Curtius-Henderson im Ratsvorsitz endgültig

Berlin. Wie die Telegraphen-Union zuverlässig erfährt, ist mit dem englischen Außenminister Henderson bereits endgültig der Tausch des Ratsvorsitzes vollzogen worden. Während Henderson den Vorsitz der Januarratstagung übernimmt, wird Reichsaußenminister Curtius der nächsten Ratstagung präsidieren.

Die Verhandlungen in der englischen Webindustrie gescheitert

London. Die Verhandlungen in der englischen Webindustrie zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern über die Löhne, die den Webern nach Einführung des „Mehr-Webstuhl-Systems" gezahlt werden sollen, sind in Manchester ergebnislos abgebrochen worden.

Neuer Präsident in Guatemala

Berlin. Die gesetzgebende Versammlung von Guatemala hat, wie die Börsenzeitung meldet, nach Verzicht des bisherigen Präsidentschaftsanwärters Dr. Josee Maria Reyna Andrade zur Präsidentschaft-Anwartschaft berufen. Dieser wird voraussichtlich nach Annahme des Rücktritts des Generals Chacon durch die gesetzgebende Versammlung in den nächsten Tagen die Präsidentschaft annehmen und Neuwahlen ausschreiben.

Zuckerkonsum und Zuckerpreise in Polen

Wer Zucker ißt, lebt lange — Auffallende Reklame des Zuckerkartells — Zuckerpreise in Polen und im Auslande — Die Preise für den Exportzucker — Diktatur des Zuckerkartells

Das polnische Zuckerkartell hat eine großartige Reklame für den Zuckerkonsum eingeleitet, die bezwecken soll, den Zuckerkonsum in Polen zu steigern. Das erste Reklamebild, das in der gesamten polnischen Presse erschienen ist, bringt auffallend große Zahlen über den Zuckerkonsum in den einzelnen Ländern. Zuerst heißt es, daß der Pole jährlich 12 Kilogramm Zucker pro Kopf verbrauche und ein Lebensalter von durchschnittlich 49 Jahren erreiche. Der Franzose verbraucht jährlich pro Kopf 21 Kilogramm Zucker und man lebt in Frankreich durchschnittlich 53 Jahre. In der Schweiz wird pro Kopf 38 Kilogramm Zucker verbraucht und die Schweizer leben durchschnittlich 56 Jahre, in England ißt man 40 Kilogramm Zucker und lebt 57 Jahre, in Dänemark 47 Kilogramm Zucker und lebt durchschnittlich 61 Jahre. Wer ein Methusalemalter erreichen will, der muß recht viel Zucker essen.

Das zweite Reklamebild zeigt marschierende Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten und darunter die Bemerkung, daß die Soldaten deshalb so rüstig marschieren, weil sie recht viel Zucker erhalten. Wer also rüstig bleiben und lange leben will, der soll recht viel Zucker essen.

Zu diesen beiden Reklamebildern des Zuckerkartells ergreift im „Robotnik“ Genosse Herman Diamand das Wort und bemerkt dazu, daß die Herrn vom Zuckerkartell uns hoffentlich nicht verdächtigen wollen, daß wir ihnen zum Trotze uns das Leben verkürzen wollen und deshalb so wenig Zucker konsumieren. Die Gründe des geringen Zuckerverbrauches in Polen sind ganz andere und diese wollen wir hier besprechen. Zuerst eine Feststellung: Der Arbeiter in Polen gibt 61 Prozent seines Lohnes für Lebensmittel aus. In Deutschland gibt der Arbeiter für die Lebensmittel nur 40 Prozent seines Lohnes aus. Das ist doch ein wesentlicher Unterschied und doch lebt der deutsche Arbeiter viel besser und verbraucht 26 Kilogramm Zucker jährlich.

Die Zuckerpreise setzt das Finanzministerium im Einvernehmen mit den Zuckerproduzenten fest. Die letzte zehnprozentige Preiserhöhung haben die Zuckerproduzenten ohne Zustimmung des Finanzministeriums durchgeführt. Die Zuckerpreise sind nicht die gleichen, denn sie sind in manchen Städten höher, in anderen wieder niedriger. In Lemberg kostet ein Kilogramm Kristallzucker 1,90 Zloty, in anderen Städten 1,80 Zloty usw. Das sind die Zuckerpreise in Polen im Detailhandel. Was kostet der Zucker im Auslande? In Deutschland kostet ein Kilogramm Zucker 60 Pfennige, das ist ungefähr 1,20 Zloty, in Frankreich kostet ein Kilogramm Zucker 97 Groschen, desgleichen auch in England und in Amerika. Das wird wohl die Aufklärung dafür sein, warum in Polen so wenig Zucker verbraucht wird. Die Löhne sind zu niedrig und die Zuckerpreise sind zu hoch und das ist das ganze Geheimnis.

Warum sind die Zuckerpreise in Polen so hoch? Die polnische Zuckerproduktion beträgt insgesamt 6½ Millionen Doppelzentner. Im Inlande wird davon 4 Millionen Doppelzentner verbraucht und 2½ Millionen Doppelzentner werden ins Ausland geschafft, Mit Zucker ist es bei uns genau dasselbe, wie mit Kohle u. Eisen. Die Zuckerproduzenten sind durchwegs in dem Zuckerproduzentenverband organisiert, der die Preise diktiert. Die Zuckerproduktion ist ein sehr rentables Geschäft, genau so wie die Kohlenproduktion. Die Aktionäre und die Direktoren führen ein Schlaraffenleben, während die Arbeiter auf dem Pflaster liegen.

„Patriotisch“ sind die Herren Zuckerfabrikanten auch veranlagt, was daraus hervorgeht, daß sie 2½ Millionen Doppelzentner Zucker exportieren. Wenn ein Kapitalist etwas exportiert, so beweist das immer, daß er für das Vaterland „Opfer“ bringt. Aber die Zuckerproduzenten exportieren auf unsere Kosten, denn die Regierung gibt den Exportzucker steuerfrei und expediert ihn bis nach Danzig und Gdingen halb umsonst. Der polnische Exportzucker kostet in Gdingen ein Kilogramm 47 Groschen. Das ist gerade das skandalöse an der ganzen Sache, daß man nach dem Auslande unsern Zucker das Pfund mit 23 Groschen verschickt, während wir hier für ein Pfund 80 bis 90 Groschen bezahlen müssen. Die Zuckerfabrikanten, die uns durch die hohen Zuckerpreise ausplündern, finden noch Mut, uns mit Hilfe von Zahlenmaterial den Nachweis zu erbringen, daß wir viel zu wenig Zucker essen und daher am kürzesten von allen Völkern leben.

Polnisch-Schlesien

Verteidiger Brest'

Hat Brest auch Verteidiger — wird der Leser fragen, wenn er den obigen Titel liest. Jawohl, Brest hat auch Verteidiger, und man braucht nur die Sanacjapresse zur Hand zu nehmen, um sich davon zu überzeugen. Selbst ein Bischof hat sich für Brest eingesetzt, aber diese Stimme hat die Sanacjapresse nicht registriert. Das war nämlich der Mariawitenbischof Kowalski, der wegen Unzucht mit seinen Mandolistinnen zu 2 Jahren 4 Monaten Kerker verurteilt wurde. Herr Kowalski schrieb ganz offen, daß er Brest vollkommen in Ordnung finde, denn das lag in der Hand des Marschalls Pilsudski, der mit den „Verrätern“ in Brest machen konnte, was er wollte. Er hätte sie aufhängen können und es wäre auch in der Ordnung. So räsoniert ein Mariawitenbischof, der seine treuen Schäflein in den Himmel führen will. Sieht sein Himmel ähnlich aus, wie seine moralische Anschauung über Brest, dann sollte man davor ausspucken. Mehr ist ein solcher Himmel nicht wert.

Wir haben bereits gesagt, daß selbst die Sanacjapresse diese Bischofsstimme verschwiegen hat. Sie hat sich geschämt, sie zu notieren. Die Sanacjapresse ist an und für sich nicht nobel, aber diese Stimme war ihr doch zu dumm, und sie verhallte in der Wüste. Dafür notiert sie eifrig alle Stimmen aus den Kreisen der polnischen Intelligenz, die sich weigerten, sich dem Protest gegen Brest anzuschließen. Es gibt solcher nicht viele, aber hie und da hört man eine Ausrede. Bekanntlich hat das Professorenkollegium in Krakau an den Professor Krzyzanowski ein Schreiben gerichtet und ihn darum gebeten, gegen die Greueltaten in Brest im Sanacjaklub zu protestieren. Professor Krzyzanowski ist zweifellos eine Autorität auf dem wissenschaftlichen Gebiet in Polen und ist Mitglied des Sanacjaklubs Er hat das Schreiben seiner Kollegen beantwortet, hat die Greueltaten entschieden verurteilt und darauf hingewiesen, daß die Schuldigen bestraft werden müssen.

Noch ein zweiter Professor in Lemberg hat dieselbe Erklärung abgegeben und sich noch darüber aufgeregt bezw. aufzuregen versucht, daß die Proteste der Vertreter der Wissenschaft geeignet erscheinen, die Gerechtigkeit zu beeinflussen. Ein wenig lächerlich sieht solche Aufregung schon aus, wenn man bedenkt, daß die Gerechtigkeit bis jetzt den Arm nach den Schuldigen nicht ausgestreckt hat. Den Hauptübeltäter ließ man ganz ruhig nach dem Auslande fahren, damit er sich dort nach dem Aufseherdienst in Brest erhole. Gewesene Minister und Sejmabgeordnete wurden in der Nacht verhaftet, um ihre Vergehen nicht zu „verschleiern“ und dem Untersuchungsrichter die Arbeit nicht zu erschweren. Kostek-Biernacki läßt man aber nach dem Auslande fahren, und es findet sich in Polen noch ein Professor, der den traurigen Mut hat, zu sagen, daß die Proteste der Vertreter der Wissenschaft geeignet erscheinen, die Gerechtigkeit zu beeinflussen. Gewiß glauben wir an die Rechtsprechung in Polen und sind fest überzeugt, daß die Aufseher von Brest bestraft worden wären, wenn man sie dem Richter vorführen würde. Der Volksmund sagt: „Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter“, und das trifft gerade auf Brest zu. Hier dürfte sich kaum ein Kläger finden. Hätten die Brester Aufseher nicht die Sicherheit gehabt, daß ihnen für ihre Taten nichts geschieht, so hätten sie sich an den Gefangenen nicht vergriffen. Was diese zitierten Stimmen anbetrifft, so muß man sie mehr als faule Ausrede, weniger aber als Verteidigung Brests auffassen.

Als Verteidiger von Brest scheint sich ein kleines, altes Männchen, mit einem kleinen Schmerbauch und zwei krummen Beinen, aufzuspielen. Diese äußerlich lächerliche Figur beherbergt zweifellos einen großen Geist, und das ist gerade an der ganzen Sache das Tragische. Es ist dies der polnische Literat Sieroszewski, Vorsitzender des polnischen Schriftstellerverbandes. Man hat sich bemüht, diesen Verband zur Erhebung eines Protestes gegen Brest zu bewegen, aber das hat nichts genützt. In einem Neuyorker polnischen Blatte wurde eine Erklärung Sieroszewskis über Brest veröffentlicht, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß die Gerichtsbehörden in der Brester Angelegenheit nichts Strafbares gefunden haben. Gleichzeitig wird der allgemein beliebte Schriftsteller Strug in der Notiz auf unflätige Art und Weise angegriffen und ihm vorgehalten, daß seine Artikel im „Robotnik“ gegen den Staatspräsidenten und den Marschall Pilsudski voll Haß sind. Sieroszewski hat sich in dieser Notiz als Anhänger von Brest entpuppt und neben dem Mariawitenbischof dürfte er der einzigste Verteidiger von Brest sein. Das wird weder ihm noch seinem Vaterlande Ruhm bringen.

Banditen rauben im Zuge deutsche Zeitungen

Als am Mittwoch der Kolporteur unserer Zeitung nach Bielitz fuhr, wurde er im Zuge, und zwar zwischen den Stationen Piassek und Pleß von drei Banditen, die angetrunken waren, überfallen und zur Herausgabe der Zeitungen aufgefordert, was der Kolporteur verweigerte. Daraufhin stürzten sich die Banditen auf diesen und entrissen ihm ein Paket. Hierbei zerriß die Schnur, so daß die Zeitungen sich im Waggon zerstreuten. Während die Banditen die Fenster öffneten und diese aus dem Zuge herauswarfen, gelang es dem Kolporteur das zweite Paket noch rechtzeitig im Klosett in Sicherheit zu bringen. In Pleß meldete der Ueberfallene diesen Vorfall dem Kondukteur. Die Banditen, welche in Pleß ausgestiegen sind, zogen es in der Zwischenzeit vor, zu verschwinden. — Alle diejenigen Abonnenten, die infolge dieses Ueberfalles die Zeitung nicht erhalten haben, ersuchen wir darum, das durch diese „Kulturtat“ verursachte Nichterscheinen zu entschuldigen.

Die erste Sitzung der Sozialkommission

Gestern fand die erste Sitzung der Sejmkommission für Arbeit und öffentliche Wohlfahrt im Schlesischen Sejm statt. Zuerst lag ein Antrag über die Arbeitsvermittelung für die Kopfarbeiter zur Beratung, der jedoch vertagt wurde. Ein weiterer Antrag, der die Ausdehnung des polnischen Urlaubsgesetzes auf die Industrie- und sonstigen Arbeiter in der schlesischen Wojewodschaft verlangt, gelangte zur Annahme. Dieser Beschluß wird schon der nächsten Plenarsitzung vorgelegt. Angenommen wurde noch ein Antrag der deutschen Wahlgemeinschaft über die Versorgung der Witwen, die seit 1912 keine Witwenrente bekommen haben. Auch dieser Beschluß wird dem Plenum zugehen. Zuletzt kam der sozialistische Antrag zur Beratung, der die Zuerkennung der Arbeitslosenunterstützung an alle Arbeitslosen, die die gesetzlich zustehende Arbeitslosenunterstützung nicht beziehen, vorsieht. Die Beratungen wurden vertagt, weil die Kommission erst bei der Wojewodschaft anfragen will, ob sich soviel Mittel flüssig machen lassen. Es handelt sich nämlich um den Betrag von 2,5 Millionen Zloty. Die nächste Sitzung der Sozialkommission findet am 9. d. Mts. statt.

Kündigung der Löhne in den Metallhütten

Der Arbeitgeberverband für Bergbau- und Hüttenindustrie hat die bisherigen Löhne in den Metallhütten zum 31. Januar 1931 gekündigt. Ein schöner Neujahrsanfang. Wie wir erfahren, werden die Arbeitnehmergewerkschaften auch nicht der geringsten Lohnreduzierung zustimmen, da die bisherigen Löhne nicht im geringsten den Bedürfnissen einer Lebenshaltung entsprechen. Somit kann in den nächsten Wochen mit schweren Lohnkämpfen und einer weiteren Erschütterung des Wirtschaftslebens gerechnet werden. m.

Erneute Arbeitslosendemonstration in Kattowitz

Am Donnerstag nachmittag um 5,30 Uhr versammelten sich auf dem Ring etwa 2000 Arbeitslose, die dann geschlossen die 3. Maistraße entlang marschierten. An der Teichstraße stellte sich ihnen berittene Polizei entgegen, die schließlich, da der Zug nicht umkehren wollte, in sie hineinritt. Die Arbeitslosen zogen sich dann zurück und marschierten auf den Ring, wo sich der Zug in Ruhe auflöste. Die Polizei, die sehr stark aufgeboten war und die sämtliche Hauptverkehrsstraßen in Kattowitz besetzt hielt, verhaftete 14 Personen.

Wie die deutsch-polnischen Beziehungen „ausgebaut“ werden

Der nationaldemokratische „Kurjer Warszawski“ widmet dem neuen polnischen Gesandten in Berlin Wysocki einige warme Abschiedsworte. Berlin sei augenblicklich der schwierigste Posten für einen polnischen Diplomaten. Ueber die Schwierigkeiten der Berliner Vertretung schreibt das Blatt: „Wenn man sich vergegenwärtige, daß die Grundaufgabe jeder diplomatischen Vertretung die Herbeiführung der besten Beziehungen zwischen dem eigenen und dem fremden Staat sei, könne man sofort die Schwere der Aufgabe des Gesandten Wysocki verstehen. Im Augenblick sei in Berlin die Arbeit an der Herbeiführung irgendeines modus vivendi mit einer Quadratur des Kreises zu vergleichen. Sich in einer Zeit, wo in Deutschland Vernunft, Ueberlegung und Nüchternheit auf der Börse der nationalen Eigenschaften 90 v. H. eingebüßt hätten, auf Ueberlegung und Interesse zu berufen, entspreche ganz einem Unternehmen des Don Quijote. In einer Atmosphäre, die von Leidenschaften erfüllt sei, die überdies ganz direkt gegen Polen gerichtet seien, bedürfe es großer persönlicher Begabungen, um gute Verhältnisse mit einer Regierung herbeizuführen, deren Mitglieder mit dem Programm der Grenzrevision offen hervortreten. Das Blatt kommt zu dem Schluß, daß es in diesem Augenblick kaum möglich sei, trotz gutem Willen von polnischer Seite irgend etwas Positives zur Entspannung der Verhältnisse beizutragen.“

Die Kohlensteuer in Sicht

Die Arbeitslosendemonstration wurde bekanntlich verhindert. Die ganze Stadt Kattowitz war mit Polizei gefüllt, die sich mit ihren neuen Gewehren ganz gut „präsentierte“. Wo sich nur eine Gruppe von Arbeitslosen zeigte, da war auch die Polizei schon da, griff sofort ein und zerstreute die Demonstranten. Doch gelang es der Delegation der Arbeitslosen, vor das Wojewodschaftsgebäude zu gelangen. Sie wurde vom Vizewojewoden Zurawski empfangen. Der Vizewojewode erklärte der Delegation, daß in einer der nächsten Sejmsitzungen die Wojewodschaft dem Sejm einen Gesetzentwurf betreffs Einführung der Kohlen- bezw. der Eisensteuer für den Baufonds vorlegen wird. Jede Tonne Kohle und Eisen wird besteuert und dadurch ein Baufonds geschaffen. -- Grundsätzlich wäre gegen diese Steuer nichts einzuwenden, aber wir müssen damit rechnen, daß die Kapitalisten diese Steuer entweder auf die Konsumenten oder auf die Arbeiter abwälzen werden Sie werden entweder die Preise erhöhen oder die Löhne kürzen, und das ist es, was wir fürchten.

Verschlechterung der Wirtschaftslage

Das Institut zur Erforschung der Wirtschaftskonjunktur hat seine Beurteilung der gegenwärtigen Wirtschaftslage in Polen veröffentlicht. Es geht daraus hervor, was wir schon alle wissen (mit Ausnahme unserer schaffensfreudigen Sanacjaminister), daß die Wirtschaftslage des Landes im Laufe der letzten Monate eine bedeutende Verschlechterung erfahren hat. Die Produktion ist stark eingeschränkt worden, die Arbeitslosigkeit ist gestiegen, die Lage in der Landwirtschaft hat sich weiterhin verschärft, die Gold- und Valutenreserven der Bank Polski haben sich verringert. Die allgemeine Verschlimmerung ist in gewissem Grade durch die Saisonbedingungen hervorgerufen worden; aber selbst nach Ausschaltung des Saisonfaktors ist ein starkes Fallen der Produktion zu verzeichnen. Auch die Anzahl der Arbeitslosen hat die für die Wintersaison vorgesehenen Ausmaße der Arbeitslosigkeit stark überschritten. —

Diese Veröffentlichung des Instituts müßte den Herren Sanacjaministern täglich als Frühstückslektüre vorgelegt werden. Denn wir kennen unsere miserable Lage bereits zur Genüge.

Die Steuereinnahmen gehen zurück

Die letzte Nummer der „Statistischen Nachrichten“ bringt eine Zusammenstellung der staatlichen Einnahmen, aus der eine bedeutende Verringerung der Steuerzahlungen und anderer staatlichen Gebühren hervorgeht. So betrugen die Gesamteinnahmen des Staates im November 1929 noch 273,6 Millionen Zloty, während sie im November 1930 nur noch 223 Millionen Zloty betrugen, was einen Verlust von 50,6 Millionen Zloty bedeutet. An direkten Steuern wurden im November vorigen Jahres 81,3 Millionen eingenommen, im November dieses Jahres nur 61,8 Millionen. Die Zolleinnahmen erbrachten 38,8 Millionen im November 1929 und nur 21,6 Millionen im November 1930. Auch die Einnahmen an Stempelgebühren sind im November im Vergleich zum Vorjahre um 3 Millionen gesunken, während die Einnahmen der staatlichen Monopole (Tabak, Spiritus usw.), um fast 5 Millionen Zloty zurückgegangen sind. Charakteristisch sind auch die Zahlen, die sich auf die Eisenbahntransporte beziehen. Die durchschnittliche Tagesladung auf den polnischen Eisenbahnen betrug im November 1929 — 19 600 Waggons, im November 1930 hingegen nur 16 700 Waggons.

Wie charakteristisch sind doch die angeführten Ziffern für die Sanacjawirtschaft! Es erweist sich jetzt, wie richtig wir die Situation beurteilten, als wir bei Einbringung des neuen Budgets schrieben, daß die von der Regierung geforderten Beträge in Höhe von fast 3 Milliarden keinesfalls aus der Bevölkerung herausgepreßt werden können. Schon jetzt sind die Steuereinnahmen geringer. Was soll aber erst in Zukunft werden, wo doch die Krise immer mehr um sich greift? Ist es da nicht allerhöchste Zeit, endlich an die Herabsetzung der Steuern zu schreiten und die riesigen Ausgaben des Staates zu verringern?

Abhaltung eines neuen Radio-Fachkursus

Das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut beabsichtigt in diesen Tagen in Kattowitz einen neuen Radio-Fachkursus abzuhalten. Der Kursus umfaßt insgesamt 15 Unterrichtsstunden. Es erfolgt praktische und theoretische Ausbildung. Die Kursusteilnehmergebühr beträgt 15 Zloty. Interessenten können noch entsprechende Anmeldungen beim Institut auf der ul. Slowackiego 19 in Kattowitz in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und von 3 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends vornehmen. y.

Ministerbesuche und Pumpgeschäfte

In Warschau weilte dieser Tage der griechische Ministerpräsident Venizelos. Wie die polnischen Blätter berichten, stehe sein Besuch in Warschau mit der Finanzierung einer Anleihe für das Polnische Tabakmonopol im eigentlichen Zusammenhange. Griechenland leidet an Ueberproduktion von Tabak, kann ihn aber nicht recht anbringen. Polen, das ein gutes Absatzgebiet für diesen Tabak darstellen könnte, hat nicht Geld genug, um größere Ankäufe bei den Griechen zu tätigen. Nun sollen durch Vermittelung Venizelos französische Banken dem polnischen Tabakmonopol Geld pumpen, damit dieses bei Venizelos' Tabakfabrikanten wiederum Tabak kaufen kann. Wenn das nur nicht wieder zu starker Tabak für die polnischen Raucher wird!

Was kostet eine Namensänderung?

Der Innenminister befaßt sich in einer seiner neuesten Verfügungen mit den Anträgen um Abänderung von Familiennamen. Die Vorbedingung für die günstige Erledigung derartiger Gesuche ist u. a. davon abhängig, daß der bisherige Name die deutlichen Merkmale für die Möglichkeit trägt, den Besitzer vor den Augen der Oeffentlichkeit lächerlich zu machen oder sonst irgendwie herabzusetzen. Die Namensänderung kostet aber, wie es weiter heißt, Geld, und zwar erst einmal beim Gesuch eine Stempelgebühr von 3 Zloty für den Antrag selbst und dann noch 50 Groschen für jede einzelne Anlage, hierzu kommt für die Ausfertigung der Namensänderung selbst die runde Summe von 200 Zloty. Die zuständige Behörde ist aber gleichzeitig angewiesen worden, in besonderen Fällen der Bedürftigkeit ein Auge zuzudrücken und diese Gebühr zu ermäßigen oder ganz zu erlassen. Wir finden das ganz in Ordnung, denn wie kommt ein armer Kumpel, der unter seinem unglückseligen Stern und seinen Folgen schon wirklich genug zu leiden hatte, dazu, für die neue Namenskunde noch 200 Zloty auf den Tisch des Hauses zu legen, die er gar nicht in der Tasche hat. Zumal die ganze Geschichte gar nicht so einfach ist mit dem neuen Namen: der Antragsteller muß es nämlich noch über sich ergehen lassen, daß sein Gesuch der breitesten Oeffentlichkeit bekannt gegeben wird und daß sich die Träger des gewählten Namens noch durch Einsprüche dagegen wehren können, daß ein unangenehmer Zeitgenosse es wagt, ebenso heißen zu wollen wie sie. Also ganz abgesehen vom Kostenpunkt: so leicht ist es nun doch nicht, unter den Hut der neuen Namensnennung zu schlüpfen!

„Neues Schlesisches Tageblatt" eingestellt

Die „Polonia" teilt mit, daß ab 1. Januar 1931 das deutsche Sanacjaorgan, das in Bielitz erscheinende „Neue Schlesische Tageblatt", das Zeitliche gesegnet hat. Ab 1. Januar erscheint das Blatt nicht mehr. Die Wahlen sind vorüber und da kann man sich das Geld sparen was die Zeitung kostete. Inzwischen konnten die Sanacja-Deutschen die polnische Sprache erlernt haben und können jetzt die „Polska Zachodnia" lesen.

Tätigkeitsbericht der Volks- und Milchküchen

Durch die Volksküchen innerhalb des Landkreises Kattowitz wurden in dem letzten Berichtsmonat an 5 830 Arbeitslose und Ortsarme insgesamt 92 220 Mittagsportionen verausgabt. Die Unterhaltungskosten betrugen zusammen 15 119 Zloty, welche bis auf einen Restbetrag von 1 461 Zl. gedeckt werden konnten. — Im gleichen Monat gelangten durch Milchküchen an 118 Mütter und 814 Kinder insgesamt 23 097 Milchportionen zur Verteilung. Die Unterhaltungskosten betragen 6 153 Zloty. Y.

Golassowitzer Prozeßsache verlegt

Wie bereits berichtet wurde, sollte am 5. und 7. d. Mts. vor dem Landgericht Kattowitz in der Golassowitzer Affäre verhandelt werden. Nach eingeholten Informationen ist der Verhandlungstermin jedoch verlegt worden. Seitens des Verteidigers Dr. Bay wurde nämlich Einspruch erhoben, mit der Begründung, daß das Kattowitzer Landgericht nicht zuständig sei und die Prozeßsache vor der Rybniker Strafkammer zum Autrag gelangen müßte. y.

Ueber 228 500 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt

Nach einer Mitteilung des „Fundusz Bezrobocia", Sitz Kattowitz, wurden an 10 652 Arbeitslose zusammen 228 530 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt. Es entfielen auf die Stadt Kattowitz 23 090 Zloty, Stadt Königshütte 11 775 Zloty, sowie die Landkreise Kattowitz 44 554 Zloty, Lublinitz 19 201 Zloty, Pleß 40 333 Zloty, Schwientochlowitz 37 177 Zloty und Tarnowitz 6 674 Zloty. y.

Ein Gramm reines Gold — 0,9244 Zloty

Das Finanzministerium hat den Wert für ein Gramm reines Gold für Monat Januar auf 0,9244 Zloty festgesetzt. y.

In den Ruhestand versetzt

Laut Dekret des Innenministeriums wurde mit dem 31. Dezember v. Js. der Leiter bei der Finanzabteilung des Wojewodschaftsamtes in Kattowitz, Karol Lizowski, in den Ruhestand versetzt. y.

Richtigstellung

Zum Bericht der Generalversammlung der Tarnowitzer Spolka Bracka in der Nr. 298 — J. 16, erhalten wir eine Richtigstellung, welche wir wiedergeben, und zwar soll es nicht heißen „2 Vertreter des Invalidenverbandes aus Siemianowitz", sondern „2 Vertreter des Związek Rencistów Sozialnych mit dem Sitz in Königshütte". Weiter, daß „ein Antrag des genannten Verbandes nicht zur Beratung zugelassen werden konnte", sondern auf Punkt 5 (Verschiedenes) verlegt worden ist.

Kattowitz und Umgebung

Sonntagsdienst. Den Aerztedienst der allgemeinen Ortskrankenkasse für Groß-Kattowitz versehen von Sonnabend, mittags 12 Uhr, bis Sonntag, nachts 12 Uhr, Dr. Bloch, ul. Marjacka 6. und Dr. Magiera, Plac Wolnosci 2. Den Aerztedienst am 6. Januar (3 Könige) versehen Dr. Knosalla, ul. Pilsudskiego 10, und Dr. Proskauer, ul. 3. Maja 10.

Deutsche Theatergemeinde. (Ermäßigte Preise bei der Wiederholung von Musik.) Vielfachen Wünschen engegenkommend, findet eine Wiederholung des außerordentlich stark wirkenden Dramas „Musik" von Wedekind am Montag, den 5. Januar statt. Um recht vielen Gelegenheit zu geben, diese vorzügliche Aufführung zu sehen, hat sich der Vorstand entschlossen, die Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen auszugeben. Wir hoffen, daß von dieser Vergünstigung recht ausgiebig Gebrauch gemacht werden wird. — Zweites Schauspielabonnement. Wir weisen nochmals ausdrücklichst daraufhin, daß die vorbestellten Karten für das zweite Abonnement bis zum 5. Januar mittags 1 Uhr abgeholt sein müssen. Die erste Abonnementsvorstellung (Schneider Wibbel von Müller Schlösser) findet bereits am Montag, den 12. Januar statt. Es sind auch noch einige gute Karten für das Abonnement neu zu vergeben.

Verunreinigtes Trinkwasser. Eine unangenehme Ueberraschung wurde den Hausfrauen von Kattowitz und Umgegend am 1. Neujahstage zuteil. Stunden hindurch floß aus den Wasserleitungen schlammig gefärbtes Schmutzwasser, welches man überhaupt nicht verwenden konnte. Wie wir erfahren, wurde das Leitungswasser bei Vornahme von Reinigungsarbeiten im Wasserleitungs-Rohrnetz vermutlich durch Abbröckeln von Mörtel verschmutzt. Auf Veranlassung des Kreiswasserwerks ging man seitens des städtischen Wasserwerks an die Abteilung des Schmutzwassers am Wasserleitungs-Hauptnetz, welches am Ring eingebaut ist, heran. Nachdem etwa 3000 Kubikmeter schmutziges Wasser abgeflossen waren, entströmte den Leitungen wieder klares Wasser. Diese Entschlammungsarbeiten wurden noch am Neujahrstag vorgenommen und dauerten nahezu 6 Stunden. y.

Grauenvoller Selbstmord aus Hunger und Not. In gräßlich verstümmeltem Zustand wurde von Passanten am Neujahrstag im Radoschauer Walde bei Kochlowitz die Leiche des 24jährigen Johann Gawlik aus Königshütte aufgefunden. Der junge Mann legte Sprengmaterial in die Mundöffnung und brachte den Explosivstoff zur Entzündung. Der Schädel wurde in Stücke gerissen. Der Tote ist in die Leichenhalle des dortigen Spitals überführt worden. Aus einem Abschiedsbrief war zu ersehen, daß Gawlik die furchtbare Tat infolge Not und Elend begangen hatte. x.

Kampf zwischen Einbrechern und Schutzmann. In der Silvesternacht bemerkte auf der ulica sw. Jacka ein Polizeibeamter zwei Einbrecher, welche einen großen Sack bei sich hatten. Während der Legitimierung verletzte in einem unbewachen Moment einer der Einbrecher dem Schutzmann mit einem Stemmeisen durch einen wuchtigen Schlag an der Hand. Der Polizeibeamte machte von seiner Schußwaffe Gebrauch und feuerte mehrere Schüsse nach den Einbrechern ab, welche jedoch ihr Ziel verfehlten. Den Einbrechern gelang es im Dunkel zu entwischen. Bei ihrer Flucht ließen die beiden Leute den Sack zurück, welcher 8 geschlachtete Hühner, sowie 2 lebende Kaninchen enthielt. x.

Vor Spitzbuben ist man nirgends sicher. In der Konditorei Otto auf der Marszalka Pilsudskiego wurde dem Privatbeamten Ignatz B., ein schwarzer Mantel mit weißem Schal, sowie Lederhandschuhen entwendet. x.

Weihnachtsfeier der Einheitsstenographen. Der Bezirk Schlesien im Verband für deutsche Einheitskurzschrift veranstaltet am Dienstag, den 6. Januar, abends 6 Uhr, im Saale der „Erholung" eine Weihnachtsfeier und zugleich die Feier des dreijährigen Bestehens der Ortsgruppen Kattowitz und Königshütte. Als Festfolge ist verzeichnet: Begrüßungsansprachen des Bezirksleiters und der Ortsgruppenleiter Kattowitz und Königshütte, Festrede des Mittelschullehrers Walter über „Was verdanken wir der Kurzschrift". Musikalische und Gesangsvorträge, sowie Tanzkränzchen. Alle Mitglieder mit ihren Angehörigen, sowie alle Kursusteilnehmer sind eingeladen. Auch Gäste sind willkommen, insbesondere Kurzschriftfreunde, von Gabelsberger und Stolze-Schrey. — Die nächsten Uebungsstunden in Kattowitz finden in der Knabenmittelschule, Schulstraße 9, Eingang beim Hausmeister, statt, und zwar Zimmer 34 und 36. Donnerstag, den 8. Januar, abends 7¼ Uhr, Schülerfortbildungskursus und allgemeiner Fortbildungskursus. Mittwoch, den 7. Januar, abends 7¼ Uhr, und Montag, den 12. Januar: Beginn des neuen Anfängerkursus; Freitag, den 9. Januar, 7¼ Uhr, neuer Redeschriftkursus. f.

Zalenze. (Eröffnung der neuen Suppenküche.) Ab gestrigen Freitag ist auf der ulica Wojciechowskiego 63 im Stadtteil Zalenze eine neue Volksküche eröffnet worden. In dieser Suppenküche wird an die Arbeitslosen und Stadtarmen gegen ein Entgelt von 10 Groschen warmes Essen verabfolgt. y.

Domb. (Mit einem Rasiermesser gegen seinen Widersacher.) Auf der ulica Dembowa kam es in der Silvesternacht zwischen dem Theodor Cyganek und Adolf Lukassek zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wüstige Schlägerei ausarteten. Plötzlich zog Cyganek ein Rasiermesser hervor und verletzte damit seinen Widersacher erheblich im Gesicht. Der Verletzte wurde in das Knappschaftslazarett geschafft. x.

Bielschowitz. (Grenzbeamter versucht Selbstmord.) Der 27jährige Grenzbeamte Karl Malinowski versuchte in der Baracke der stationierten Grenzwache Selbstmord zu begehen, indem er sich eine schwere Verletzung beibrachte. Der Lebensmüde feuerte die Kugel aus seinem Dienstrevolver ab. In schwerverletztem Zustand wurde Malinowski nach dem Knappschaftslazarett geschafft. M. soll sich, wie es weiter heißt, seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken getragen haben. x.

Kochlowitz. (Des Widerspenstigen Zähmung.) Auf der ulica Szkolna schritt gegen mehrere junge Leute, welche Lärmszenen verursachten, ein Polizeibeamter ein. Der Polizist forderte die Leute auf, sich ruhig zu verhalten, was diese jedoch nicht taten. Einer derselben fiel sogar über den Schutzmann her, um ihn wehrlos zu machen. Der Polizeibeamte machte mit seinem Bajonett Gebrauch und verletzte damit den Angreifer am Kopf. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verletzte nach dem Knappschaftslazarett überführt. x.

Neudorf. (Durch mehrere Messerstiche erheblich verletzt.) In dem Lokal Bober kam es in der Silvesternacht zwischen mehreren jungen Leuten zu einer heftigen Schlägerei. Im Laufe der Streitigkeiten wurde der 29jährige Gerhard Bartoszek aus Friedenshütte von einem bis jetzt nicht ermittelten Täter durch mehrere Messerstiche in der Unterleibsgegend schwer verletzt. Es erfolgte die Einlieferung in das Friedenshütter Spital. x.

Königshütte und Umgebung

Das Vermögen der Stadt.

Nach einer Aufstellung des Voranschlages des Haushaltungsplanes für das Jahr 1931/32 beträgt das Vermögen der Stadt 36 236 022,87 Zloty, davon entfallen auf unbewegliche Güter 23 826 540,44 Zloty, Investitionen in der städtischen Handelsschule, Rathaus, Volksschule 14 und Wohnhaus 4 036 711,82 Zl., bewegliche Güter 1 828 968,49 Zloty, Vermögen der städtischen Betriebe 6 645 076,25 Zloty, verschiedene Materialien 114 868,37 Zl., Anderes 265 975 Zloty, Verschiedenes 17 882,50 Zloty. Dem gegenüber steht eine Schuldenlast von 4 458 105,23 Zloty, wovon entfallen: a) Landesversicherungsanstalt Königshütte 364 163,48 Zloty, b) Ministerium für öffentliche Arbeiten in Warschau 584 500 Zloty, c) Schlesisches Wojewodschaftsamt 2 918 137,81 Zl., d) Schlesischer Wirtschaftsfonds 197 500 Zloty, e) Landesversicherungsanstalt Königshütte 393 804,44 Zloty. Nach Abzug dieser Schuldenlast beträgt das reine Vermögen 31 777 917,64 Zloty. m.

Budgetberatungen. Die Finanzkommission wird dieser Tage in mehreren Sitzungen über den Haushaltungsplan 1931/32 beraten. Die erste Sitzung findet bereits am Montag, den 5. Januar, nachmittags 6 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 81/82 statt.

Für den Wagenverkehr freigegeben. Infolge der Beendigung der Instandsetzungs- und Umbauarbeiten bei der Legung der breitspurigen Straßenbahngleise, wurde die von Königshütte nach Bismarckhütte führende ul. Hajducka für den Wagenverkehr wieder freigegeben. m.

Beleuchtungsvorschriften. Infolge der zahlreichen Verkehrsunfälle in der Stadt und Umgebung wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle Fuhrwerke für die Beförderung von Personen mit zwei Lampen versehen sein müssen, von denen die eine vorn und die andere hinten angebracht sein müssen. Arbeitswagen müssen auf der linken Seite des Wagens eine hell leuchtende Lampe tragen. Die übliche Notbeleuchtung in Form gewöhnlicher Flaschen mit Lichtern wird nicht als hinreichend im Sinne der Verordnung angesehen. Zur Vermeidung von weiteren Verkehrsunfällen sind die polizeilichen Verkehrsorgane angewiesen, gegen jede Ueberschreitung der Beleuchtungsvorschrift in Zukunft rücksichtslos einzuschreiten. m.

Theater und Musik

Viktoria und ihr Husar.

Operette in 3 Akten und 1 Vorspiel von A. Grünwald und Beda.

Musik von Paul Abraham.

Der Inhalt einer Operette läßt ja — abgesehen von diversen alten Musenkindern — immer viel zu wünschen übrig. Warum sollte es darum hier anders sein! Wenn auch ein gewisser Sinn dem Ganzen nicht abgesprochen werden kann, so sind es vor allem die sogenannten „tragischen Stellen", welche absolut nicht in den Rahmen eines Operettenwerkes hineinpassen (Devise: Wenn lustig, dann lustig!), und der Mittelpunkt allen Geschehens ist natürlich die dumme Liebe mit dem „happy end", wo sie sich kriegen und der edle, rührend noble Ehegatte gebrochenen Herzens seine geliebte Frau, deren Jugendliebhaber in die Arme führt und selbst in die Einsamkeit geht (Vielleicht noch als Nonnerich!). Aber schön lassen wir den kitschigen Inhalt beiseite, es ist da etwas anderes, was den Charme dieser Operette bedingt, und das ist die Musik. Ein gewisser Paul Abraham hat — wenn er sich auch zeitweilig an fremdem Privateigentum ein wenig vergriff — eine ganze famos — schmissig-rassige Vertonung gefunden, teils japanisch lieblich-elegisch, dann wieder wilde Ungarweisen, feurig, hinreißend, rhythmisch glanzvoll. Die einzelnen Schlager schmeicheln sich lebhaft in des Hörers Ohr und machen Stimmung, Stimmung, Stimmung. (Ausgeschaltet soll lediglich die Sache werden, „Süß warst Du heut' Nacht", welche wirklich die Krone der Geschmacklosigkeit bedeutet.) Die netten Witze, die dem Publikum serviert werden, reizen zum Lachen und da letzteres bekanntlich eine gute Medizin ist, sollen verschiedene „Entgleisungen" — wie man so sagt — gern verziehen sein.

Inhalt: Dem Husarenrittmeister Koltay gelingt es, aus russischer Gefangenschaft mit seinem Burschen nach Japan zu entfliehen. Dort kommt er in das Haus des amerikanischen Gesandten und findet in dessen Frau seine heißgeliebte Braut wieder, welche ihn totgeglaubt hat. Die alte Liebe erwacht, Viktoria aber bleibt standhaft. Ihr Gatte, der nichts ahnt, zeigt sich dem Offizier gegenüber sehr nobel, indem er ihn als Botschaftsbeamten mitnimmt nach Rußland, um ihn dann dort entwischen zu lassen. Allein der Plan mißglückt. Die Behörden werden aufmerksam, der Husar zögert seine Abreise hinaus, weil er immer hofft, daß Viktoria ihn begleiten wird. Das Schicksal ereilt ihn — er begibt sich heldenhaft selbst in die Gewalt seiner Verfolger, Cunlight, der Gesandte, erkennt nun, daß seine Frau diesem Husaren verfallen ist und arrangiert eigenhändig die Vereinigung der Beiden in Ungarn, nachdem Koltay begnadigt wurde. Der Gatte geht, tief betrübt, in die Einsamkeit, während Viktoria mit ihrem Husaren — Hochzeit feiert. Daneben handeln noch einige lustige Personen, die den Rahmen des Tragischen erheitern und erleichtern.

Die gestrige Aufführung des Landestheaters war in jeder Hinsicht ausgezeichnet — und die Länge der Dauer — 3½ Stunde — könnte ruhigen Gewissens, noch verkürzt werden. Felix Oberhoffer brachte mit seinem tüchtigen Orchester schmissige, flotte und temperamentvolle Musik zu Gehör und sorgte für das nötige Tempo. Dazu trug auch Theo Knapp als Regieleiter bei, dessen Talent ja altbekannt und geschätzt ist. Emmy Neubauer in der weiblichen Titelrolle entledigte sich ihrer Aufgaben gesanglich und darstellerisch recht gut. Ihr Partner, Anton Wengersky (Koltay), konnte zwar stimmlich befriedigen, ist aber im Spiel stets zu unbeweglich und kann nicht aus sich heraus. Ein ausgezeichnetes Paar ergaben Nitta Rheingold (Riquette) und Theo Knapp (Janczi), welche gesanglich, tänzerisch und so weiter den Mittelpunkt, die Stimmungskanonen bildeten, zu denen sich Martin Ehrhard, (Ferry) der Vielseitige, mit Elsa Geiswinkler, (O Lia San) wacker dazugesellten. Paul Schlenker hatte als Cunlight eine viel zu ernste Rolle, führte dieselbe aber recht gediegen aus. Zu erwähnen seien noch Stephan Stein's japanischer Bonze und der Bela von Ludwig Dobelmann. Ria Nieradzik scheint gute Anlagen aufzuweisen. Dies bewies ihr kleiner japanischer Lakai recht deutlich. Alle weiteren Mitwirkenden seien durchaus lobend anerkannt.

Haindl hatte sehr farbenfrohe Bühnenbilder geschaffen, auch die düstere Szene des Vorspiels war gelungen. Die Kostüme der „Firma" Strack und Farkas trugen wesentlich zur Belebung des Ganzen bei. Stefa Kraljewa sorgte für tänzerische Einlagen, wobei die Kostüme zwar sehr nett und gefällig waren, in der Darbietung selbst findet man wenig Abwechslung, immer die gleichen Schritte, die gleichen Bewegungen. Kurt Gaebels Chöre zeugten von Fleiß und Tüchtigkeit des Meisters. Alles in allem: eine ausgezeichnete Aufführung, große Aufmachung, flott und stimmungsreich, der Schlager der Saison.

Natürlich war das Haus gedrängt voll. Es regnete von Beifall, und Blumen fehlten auch nicht. Wiederholungen bei offener Szene eine Selbstverständlichkeit. Ja, Operetten ziehen das Publikum magnetisch an. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Lucullus

Novelle von Arpad Pasztor.

Wurglitsch, — rief Herr Mayer seinen Ladendiener, hier haben Sie die 51 Schilling und die Telephonrechnung; begleichen Sie sie mittags, wenn Sie am Postamt vorbeikommen... Sie bringen mir dann am Nachmittag die Quittung!

Fünfzig Schilling, dachte Johann Wurglitsch so vor sich hin, indem er seinen Weg zur Post nahm,... ein schönes Stück Geld. Könnt' ich's behalten, wär ich gleich die Sorge um meinen rückständigen Hauszins los! Sogar der Peterl könnt noch ein Kleiderl kriegen... heut ist der Achte, wenn ich heut nicht zahl', setzt mich der Hausherr an die Luft.. Ich möcht ja zahl'n, aber woher? Von 120 Schilling im Monat, essen muß man, was zum Anziehen braucht man auch... die Frau, das Kind... Mit den 50 Schilling wär mir für den Moment geholfen..

Aus seinen wirren Sinnen weckte ihn ein „Servus, Wurglitsch". Es war sein Nachbar, der Nachtkellner Berger. Wie er so dastand, an die Wand des großen Hauses gedrückt, mit seinem abgetragenen Smoking, fahl und schäbig im blendenden Sonnenschein, fielen Wurglitsch, er wußte nicht weshalb, Dorfzigeuner ein.

Servus, — erwiederte er gedankenlos, — was machst du denn hier.

Ich war hier beim Buchmacher, hab 10 Schilling auf Lucullus gesetzt; er läuft im Eröffnungsrennen..., ein sicherer Tipp... zahlt zehnfaches Geld.

Woher weißt du's?

Ich hab den Tipp von einer Kundschaft... der setzt mit dem Trainer Adams. Todsicher! Willst einsteigen?

Wurglitsch begriff nicht. „Wie sagst?"

Du spielst halt mit, ich nimm dich mit 2 Schilling in die Wette...

Servus, nachher wird's dir leid tun... ein sicherer Tipp! Zehnfaches Geld!...

Langsam ging Wurglitsch weiter. An der Ecke blieb er stehen. Turfzeitung... Sportblatt.., Rennprogramm,.. riefen die Zeitungsjungen durcheinander.

Wurglitsch hielt den einundfünfzigsten Schilling hin: Wieviel?

Vierzig Groschen.

Ein Programm wollte er haben, obzwar ihm ja auch die vierzig Groschen fehlen würden... Lucullus!.. Zehnfaches Geld! Den Namen mußte er wenigstens gedruckt sehen... In diesem Moment war er sich bewußt, daß er auf das Pferd setzen mußte! Sollte er an seinem Glück vorbei, ohne den Versuch zu machen, es zu halten? Konnte das ein bloßer Zufall sein, der ihm den Berger in den Weg führte?... Nein! Es war das Schicksal! Lucullus zahlt zehnfaches Geld, fünfhundert Schilling! Hauszins... Kleider für die Frau und das Kind.., eine lustige Nacht irgendwo,.. die Silberuhr des Vaters, die seit langer Zeit im Versatzamt liegt...

Hier steht's... Eröffnungshandicap, 3 Uhr... Nr. 9: Lucullus. Mutter: Frühling; Vater: Schatzgräber... Schatzgräber! Ein gutes Zeichen! 54 Kilogramm... Der Berger hat's vom Adams... Immer darben? Immer sorgen? Ein Uhr! Er wird halt am Nachmittag zur Post gehen, sich einstweilen die fünfzig Schilling vom Herrn Mayer ausleihen... Es ist ja so viel wie sicher. Der Lucullus kommt als Erster herein... Schatzgräber... Ueberhaupt, hol's der Teufel, es ist auch schon alles Wurscht... das Geld ist so nicht mehr beisammen, außer die Frau hätte die vierzig Groschen... Fünfhundert Schilling!

Er wußte nicht, wie er wieder vor das Büro des Buchmachers gekommen war. Berger war nicht mehr zu sehen, dafür leuchteten aus der Auslage große weiße Bogen mit den vorgedruckten Aufschriften: Rennen in der Freudenau, Eröffnungshandicap... Erster... Zweiter... Dritter...

Vor den fieberheißen Augen des Mannes erglühten nach dem „Ersten" rotflammend die Buchstaben des Lucullus... Unwiderstehlich zog es ihn über die Schwelle, seine schweren Füße gehorchten fremdem Willen, ungekannt klang die eigene Stimme, als er, zwischen den Pulten und Regalen stehend, sagte: „Lucullus im Eröffnungshandicap..."

„Sieg oder Platz? Wie hoch?" fragte der Beamte.

„Sieg... Fünfzig...,"

Musterte der Blick des Beamten nicht sekundenlang die ärmliche Gestalt vor sich, lag im zweifelnden Blick nicht die Frage: Fünfzig Schilling! Ist das nicht zu viel! Doch schon schrieb er etwas in ein Buch mit Durchschlagpapier, riß ein Blatt heraus, gab es dem verdutzten Mann, ohne sich weiter um ihn zu kümmern

Traumschwebend stand er wieder draußend im Treiben der Straße. In der Mitte des Jahrweges hob und senkte der Verkehrspolizist den Arm, ließ Fuhrwerke halten, andere sich in Bewegung setzen, winkte den Fußgängern... Beklommen schien es Wurglitsch, als habe er den Wachmann noch nie so richtig bemerkt... Unbekümmert war er bis heute seiner Wege gegangen, nun plötzlich fühlte er sich von diesem Manne abhängig.

Er wich von der Hauptverkehrsstraße ab, bog in eine Seitengasse ein, blieb stehen und zog das dünne Blatt Papier aus der Tasche. Aufmerksam betrachtete er die undeutliche Schrift: Lucullus. Was mochte das seltsame Wort bedeuten? War es der Name einer Stadt? Eines Menschen? Worauf hatte er sein Schicksal gesetzt?

Wo bleibst du so lange? fragte seine Frau, als er zu Hause anlangte.

Ich war an der Post... hab das Geld für die Telephonrechnung erlegt. Ohne zu zögern sagte er es.

Der Hausmeister war hier... berichtete die Frau ... — er gibt uns noch zwei Tage Frist...

Morgen zahlen wir...

Wovon?

Ach, laß mich doch in Ruh... rief er ungeduldig.

Die müde, kleine Frau schwieg mit einem Seufzer. Sie setzten sich zu Tisch. Erdäpfelsuppe und Mohnnudeln...

Strahlend, unbekümmert aß und schwatzte Peterl. Seine Fingerchen glänzten von Fett, der Mohn malte einen dunklen Bart um seinen Mund.

Während Wurglitsch sein Kind betrachtete, kam es wie Helligkeit in sein Gehirn. Der Bissen blieb ihm im Halse stecken... Wie wenn Lucullus nicht siegte? Wenn statt des Gewinnes die fünfzig Schilling verloren gehen? Was wird dann geschehen? Dann ist der Peterl Sohn eines Betrügers... der Mann der Frau Wurglitsch wird eingesperrt, oder er geht ins Wasser...

Er stand auf, stolperte zur Tür hinaus... Gerne hätte er die beiden geküßt, aber wozu? Entweder wird Lucullus Erster oder nicht... Wenn nicht? Dann ist alles umsonst.

Wieder steht er vor der Auslage der Rennkanzlei. Um ihn herum warten noch andere, sonderbare Gestalten, schäbige Herren, zerlumpte Stellenlose. Man sprach vom Rennen, von längst gelaufenen und tippte die Möglichkeiten des heutigen Nachmittags.

Das erste Rennen ist erledigt, erklärte ein jungen Mann, der zur Sportmütze und Sweater Lackschuhe trug: Wurglitsch drängte sich in seine Nähe, um jedes Wort zu hören.

Sonny Boy ist Favorit...

Wurglitsch stockte der Atem: Und Lucullus? fragte er schüchtern.

Lucullus?... erwiderte der Lackbeschuhte, war als römischer Feldherr ein Held, als Pferd aber ist es ein Krampen...

Aber Adams hat es gesetzt...

Adams hat Sonny Boy gesetzt!

Wurglitsch fühlte die Welt sich um ihn drehen; bebend wischte er sich das schweißfeuchte Haar aus der Stirn Seine Knie knickten ein. War das faßbar? Wozu hatte ihm das Schicksal den Berger in den Weg geführt, wozu wurden die Programme auf der Straße angeboten, wie war er hierher gelangt? Längst sollte er im Geschäft des Herrn Mayer sein, sollte die heute angelangte tschechische Ware, die 4/c, sortieren; statt dessen wird Sonny Boy Sieger und er, er wird das Peterl nicht mehr sehen, wird die Klagen seiner Frau nicht mehr anhören können, er kommt ins Gefängnis, oder er muß in die Donau.

Wieder hört er die Stimme der Umstehenden.

Narziß hat große Chancen...

Ach was, Lucullus schlägt Narziß... ist um zweieinhalb Kilo besser.

Lucullus, Lucullus, Lucullus... widerhallt es hundertfach in der Seele des Wurglitsch.

Er blickt um sich, ob ihn niemand sieht, dann setzt er sich an die Mauer des großen dunklen Zinshauses und tut, was er seit seiner Kindheit nicht getan... Er betet. Dicke Tränen rollen an den müden Wangen entlang. Er betet still in sich hinein, inbrünstig. Lieber Gott... stöhnte er.,, hilf mir dieses eine einzigemal, gib, daß ich nicht eingesperrt werde, daß ich mir nicht das Leben nehmen muß, gib daß Lucullus...

Er konnte das Gebet nicht beenden. Eine Hand langte von rückwärts in die Auslage, zog die Tafel ein...

Entscheidung!

Das Schwatzen verstummt, die Menschen drängen sich im Rudel vor die Glasscheiben.

Sonny Boy ist sicher... macht sich der Mann mit den Lackschuhen Mut. Lucullus, Lucullus, Lucullus, — brüllt Wurglitsch im Fieber eines unsichtbaren Finish!

Lucullus, Lucullus!.., stottert er tonlos, als die Tafel wieder erscheint... wie im Traum liest er die Worte: Eröffnungshandicap: Erster: Lucullus, Tot. 10:10.

Fünfhundert Schilling!

Wieder fühlt er es wie Ameisen in den Beinen, gedankenlos starrt er auf die Tafel, auf die Worte vor ihm...

Dann richtet er seinen Blick zum Himmel: Gerechtigkeit — murmeln seine Lippen.

(Deutsch von Margit Proszwimmer.)

Im Winter

Von Josef Maria Lutz.

Im Winter kommt mit dem ersten Schnei'n
das weite Land in die Stadt herein.
Und vor dem weiten, großmächtigen Land,
wechselt die Stadt ihr prunkend Gewand,
lächelt die Stadt und wird leiser und klein,
träumen die Häuser und kuscheln sich ein. —
Und im Winterwind ist ein kindferner Klang,
der gibt städtischen Menschen ländlichen Gang,
der gibt bei der Flocken wirbelndem Tanz
städtischen Augen menschlichen Glanz.

Im Winter will mit dem ersten Schnei'n
heiliges Land in die Stadt herein.
Wälder dunkeln und Weite ruht,
Stille wartet — — und Stille ist gut!
Flocken streicheln manch hartes Gesicht —
städtisches Herz verschließ dich nicht!

Der Schauarbeiter

Von Karl Birnbaum.

Zuerst hatte sich Baumert ja mit Händen und Füßen dagegen gewehrt; aber dann — heutzutage ist eben jeder froh, wenn er Arbeit hat — hatte er sich ohne Murren in das Unabwendbare gefügt.

Da saß er nun im Erdgeschoß des großen Warenhauses in einem Glaskasten und baute Lederwaren. Dutzendweise baute er sie. Nicht wie er es sonst im Betrieb gewöhnt war, wo er immer ein ganzes Gros eines bestimmten Artikels in Arbeit hatte. Nein, nur in Dutzenden bekam er sie jetzt, und dann immer einen anderen Artikel. Portemonnaies, Brieftaschen, Zigarrentaschen und auch kleine Damentäschchen. Abwechselnd fertigte er diese Sachen an, und nur in den besten Ledern. Insofern war ihm diese Arbeit ja eine wahre Wonne. Dafür mußte er aber auch das Unangenehme mit in Kauf nehmen.

Mit Schlips und Kragen und im weißen Kittel saß er da und arbeitete. Ordentlich vornehm kam er sich in dieser Aufmachung vor, „wie 'n Doktor" kohlten seine Kollegen. Alle drei Tage bekam er von seiner Firma einen sauberen Kittel geliefert, vierzehn Tage lang, solange wie er hier im Warenhaus saß. Das war ihm, seit er im Beruf stand, auch noch nicht passiert, daß der Chef die Arbeitskleidung lieferte. Jahrelang schon hatte er sich keinen Arbeitskittel mehr geleistet. Im Betrieb saß er in einer grünen oder blauen Schürze, die ihm Mutter angefertigt hatte. Und dann, ein Arbeiten war das; in aller Ruhe konnte er schaffen, niemand drängte ihn. Die fertige Ware wurde in den Schaukasten des Verkaufsstandes gelegt, der sich gleich neben seinem Arbeitsplatz befand.

Den ganzen Tag drängten sich die Besucher des Warenhauses um seinen „Affenkäfig" und gafften, denn in den Annoncen der Tageszeitungen hatte das Warenhausunternehmen auffällig auf die Schauarbeit hingewiesen. „Ekelhaft" sagte er, „wie'n Affe kommt man sich vor", und er war froh, wenn abends das Klingelzeichen Feierabend rief. Am ersten Tage war er ganz unruhig gewesen und immer wieder hatte er von seiner Arbeit aufgesehen und die Gaffer betrachtet. „Verflixt noch mal, wie'n Sträfling sitzt man da und jede Bewegung wird beobachtet", mummelte er zwischen den Zähnen.

Nach drei Tagen hatte sich Baumert einigermaßen an die Zuschauer gewöhnt. Er sah kaum noch von seiner Arbeit auf, hantierte herum, als sei niemand außer ihm da. Um so hellhöriger waren nun seine Ohren, die scheinbar immer um die Glaswände herumirrten und die Gespräche belauschten. Was sollte er denn auch weiter machen? Er war allein, konnte sich mit niemanden unterhalten. So mußten die belauschten Gespräche ihm Unterhaltung sein. Und was er da alles zu hören bekam! Er mußte oftmals lächeln. „Eigentlich 'ne saubere Arbeit. 'ne richtige Bastelei." Und dann wieder auch kritische Stimmen: „Ob die Arbeet och vernünftig bezahlt wird? Ob es überhaupt so schön ist, wie es aussieht?" Und einen ganz Resignierten hörte er sagen: „Alles bloß wegen det bißken Fressen!" Baumert mußte grinsen über diese Erklärung, und er dachte: „Recht hat der Mann!"

Manchmal, wenn Baumerts Ohren irgendein dummes Gespräch belauscht hatten, wäre er am liebsten aufgestanden und hätte den Leuten erzählt, wie die Wirklichkeit ist. Wie gerne hätte er ihnen erklärt, wie überall in dumpfen Wohnungen Heimarbeiter mit ihren Familien bei der Arbeit sind, viele Stunden am Tage, um mühselig ihr Brot zu verdienen. Gar zu gern hätte er ihnen auch erzählt, wie die Fabrikanten einen Heimarbeiter gegen den anderen ausspielen, um die Preise für die einzelnen Artikel zu drücken und wie dadurch immer mehr Arbeitskräfte überflüssig werden, weil die Heimarbeiterfamilien noch mehr Arbeit leisten müssen, um ihr Leben zu fristen. Wie gerne hätte er auch denen, die die Absicht äußerten, ihre Kinder dieses Handwerk lernen zu lassen, abgeredet. Aber er durfte ja nicht mit dem Publikum sprechen, und er hätte auch beim besten Willen all die falschen Gedanken, die da geäußert wurden, nicht richtig stellen können.

Einmal aber hatte sich Baumert doch gefreut. Wieder hatten Zuschauer die unsinnigsten Gedanken geäußert. Da hatte dann ein Mann, zweifellos ein arbeitsloser Kollege, das Wort genommen und ihnen die Augen geöffnet. Er hatte erzählt, wieviel Arbeitslose auf dem Nachweis auf Arbeit warten, hatte erzählt von den Heimarbeitern, die in dumpfen Stuben hockten und sich die oftmals allzu kleinen Wohnungen mit Kleister-, Leim- und Ledergestank verpesteten, in derselben Stube, in der sie tagsüber arbeiteten, des Nachts schliefen. „Laßt euch hier keen Theater vormachen", hatte der Arbeitslose gesagt.

„Nur allzu recht hat er", dachte Baumert und hatte seinen Kopf gehoben und dem Kollegen zugenickt.

St. Moritz — das Paradies des Wintersportes





Links: Den ganzen Tag über tummelt sich alles in Sonne und Schnee, um die Lungen mit kristallklarer Bergluft zu füllen. — Rechts: Wenn die Sonne sank und das Dunkel über die Berge kam, dann flammen im Ort die zahllosen Lichter auf, deren Schein die Nacht zum festlichen Tage macht. — Die Aufnahmen zeigen St. Moritz von verschiedenen Seiten. In beiden Bildern ist im Hintergrunde der berühmte schiefe Turm von St. Moritz zu sehen.

Die Prüfung

Von Rhedo.

Vorne, genau in der Mitte, unterhalb der großen schwarzen Tafel, saß der Professor. Jung, in der Vollkraft seiner Mannesjahre, schön wie Apoll, im Vollbewußtsein seiner Schönheit und seines Erfolges. Mit 35 Jahren Ordinarius geworden, war er der jüngste unter den grauköpfigen Gelehrten seiner Fakultät und immer bemüht, mit dem Mißtrauen des jüngeren, die Würde, die seiner Stellung zukam, zu wahren. Ab und zu vergaß er darauf und ließ seinem Temperament burschikos die Zügel schießen. Denn im Grunde stand er den Studenten, die den Hörsaal füllten, immer noch näher als seinen weißköpfigen Kollegen. Aber das sympathische Aus-der-Reserve-treten währte nur kurze Momente. Dann schrak er leicht zusammen und ein ängstlich prüfender Blick flog zu dem Regierungsvertreter. Der lächelte — er lächelte immer — und schlief mit offenen Augen. Es war allen klar, daß er kein Wort von der ganzen Prüfung hörte. Der alte Mann träumte von Gänselebern und seinem Sofa und scherte sich einen Pfifferling um alle die peinlichen Fragen, die den Studenten die Quintessenz der Wissenschaft scheinen sollten und ihnen das Leben sauer machten.

Vor dem Professor saßen in einem Halbkreis die Delinquenten, erwachsene junge Männer, mit den Gesichtern ängstlicher Schüler, blaß, nervös, zerquält. Und im Hintergrunde in dichtgedrängten Reihen des amphitheatralisch gebauten Hörsaals das Auditorium. Gleichaltrige Kollegen, die noch im letzten Augenblick etwas zu profitieren hofften und emsig jede unerwartete Frage und Antwort notierten und jüngere Semester, die als Unbeteiligte den Reiz der Tortur erlebten, die ihrer selbst harrte.

Der Professor nahm die Sache ernst. Denn er war noch sehr jung. Außerdem fehlte ihm nicht jene sadistische Komponente, die einen integrierenden Bestandteil des menschlichen Charakters bildet. Die Freude an der eigenen Ueberlegenheit ist die lauterste Freude. Aber das wußte er nicht. Er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß seine Wissenschaft ein wichtigster Faktor der abendländischen Kultur sei und außerdem hatte er sich zu der Prüfung gut vorbereitet. Bei seinem Ehrgeiz und dem ziemlich unverhofften Aufrücken von einem einfachen Dozenten zum wirklichen Ordinarius ein ebenso löbliches wie notwendiges Beginnen. Und er war naturgemäß bestrebt, sein junges Wissen an den Mann zu bringen und an der Unwissenheit der anderen die Ueberlegenheit der eigenen Kentnisse zu messen.

Er war nervös. Er hatte schon zwei Leute erledigt und die Prüfung begann ihn zu langweilen, obwohl er im Grunde gerne prüfte. Er war an diesem Tage nicht recht bei der Sache. Auch ein Ordinarius kann Indispositionen haben, wie ein Feldherr. Besonders wenn er in der Blüte seines Lebens steht und in einer halben Stunde ein reizendes Mädchen erwartet. Er war nicht bösartig, nur ungeduldig und er las auch mehr unterbewußt den letzten Namen auf dem Verzeichnis. —

„Herr Goldmann."

Mit einem Ruck erhob sich der Gerufene, trat zwei Schritte vor, klappte die Hacken zusammen und machte eine Verbeugung. Dann setzte er sich auf den bereitstehenden Stuhl, legte die Hand auf die Schenkel, hatte dabei das unangenehme Gefühl, daß sie vollkommen überflüssige Anhängsel seien und sah dem Professor erwartungsvoll ins Gesicht. Er hatte das Gefühl eines Verbrechers, der vor dem Richter steht und sein Urteil erwartet. Und er dachte mit Schrecken an die Möglichkeit des Durchfallens, das ihn zwingen würde, einzurücken, ohne das Rigorosum beendet zu haben. Der Professor sah ihn mit einem leeren Blick an. Er dachte an das reizende Mädchen, sah im Geiste ihre entblößten Schultern vor dem Toilettetisch und verfolgte die letzten Vorbereitungen eines schönen Weibes, das sich schmückt, um einem Mann zu gefallen. Er lächelte. Und ausirgendeinem Grunde kombinierten sich die Assoziationen in seinem Hirn und weckten den Begriff Ozon. Und er stellte die Frage unbewußt, mechanisch, fast ohne zu wissen, was er fragte.

„Was wissen Sie von der Entstehung des Ozons?"

Alle Träume des Kandidaten von Promotion, Diplom, Einrücken als Arzt und dergleichen lösten sich in ein Chaos auf und wichen dem klaren Bewußtsein, daß er nichts von Ozon wisse, denn Ozon war in dem 1100 Seiten dicken Standardwerk, das er im Schweiße seines Angesichts viele Tage und Nächte lang durchgearbeitet hatte, nur unter dem Strich erwähnt. Er begann zu stottern, und einmal nervös geworden, fing er sich in den Schlingen seiner Unsicherheit und vergaß im Augenblick auch das, was er wußte oder sagte falsch, was er im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeit niemals falsch gesagt hätte. Ich werde durchfallen, dachte er und begann zu schwitzen.

Der Professor merkte die Unruhe des Kandidaten, erinnerte sich an die Prüfung und riß sich von den angenehmen Gedanken halb unbewußter Erotik los. Eigentlich bemerkte er den Kandidaten erst jetzt und fand, daß ihm das blasse, unruhige Gesicht des Studenten mit dem pfeilgeraden Scheitel in der Mitte irgendwie unangenehm sei. Er sah auf die Uhr, stellte nervös fest, daß ihn die Prüfung aufhalte, machte ein finsteres Gesicht und unterbrach den Kandidaten böse.

„Ich sehe, daß Sie nichts wissen. Was ist Ozon?"

Im Kopfe des Studenten begann der aufgestapelte Schatz mühsam erworbener Kenntnisse einen bedrohlichen Tanz aufzuführen, wissenschaftliche Termini verkrampften sich, er suchte in allen Winkeln seines Hirns nach Ozon und warf einen verzweifelten Blick auf den Regierungsvertreter. Der lächelte und schlief mit halb geschlossenen Augen. Der Kandidat stotterte irgend etwas, das mit Ozon nichts zu tun hatte und verstummte, als er das ironische Lächeln des Professors sah. Er sah, wie der Gewaltige den Bleistift hob, wie er ihn auf das Protokoll setzte und in der größten Not faßte er sich mit dem Mute der Verzweiflung ein Herz. „Könnte ich nicht noch eine Frage bekommen, Herr Professor? Es ist meine letzte Prüfung. Ich muß in vierzehn Tagen einrücken." Er wollte sagen, daß er 1100 Seiten tage- und nächtelang studiert hatte, aber aus irgendeinem Schamgefühl heraus sagte er es nicht.

Im Herzen des Professors regte sich die sadistische Komponente. „Noch eine Frage, gut!" Er schwieg einen Augenblick. Jetzt geht sie vom Hause weg, dachte er und wieder erschien ein Lächeln auf seinen Lippen. Ein mildes versöhnendes Lächeln. Dann riß ihn das Harren des Kandidaten in die Wirklichkeit zurück. Welch ein unangenehmes Gesicht, dachte er halb unterbewußt. Er hatte eine Abneigung gegen schwitzende Menschen und seinen Lippen löste sich die Frage.

„Was wissen Sie von der bakteriziden Wirkung des Ozons?"

Der Kandidat promovierte nicht und rückte ein.

Der Beisitzende erwachte und ging zufrieden zu seiner Gänseleber und seinem Sofa, und der Professor kam pünktlich zum Stelldichein, strahlend, sieghaft, erfolgreich und schön wie Apoll.

Liebe und Verbrechen

Von Eugene Francois Vidocq.

Es handelt sich darum, einer in der Rue de la Feronnerie wohnenden, für reich geltenden Dame einen Besuch abzu... Die Schlüssel waren fertig; man brauchte nur noch den günstigsten Augenblick abzuwarten, um von ihnen Gebrauch zu machen. Das Zimmermädchen, das völlig im Banne Adelens stand, hatte versprochen, den ersten längeren Ausgang der Alten rechtzeitig zu melden. Es hielt Wort. Daraufhin entwarf Adele ihren Schlachtplan und ermunterte ihren Schüler mit einer kleinen Ansprache, in der sie ihn auf die Bedeutung der ersten gemeinsamen Arbeit hinwies und sagte:

„Jetzt gibt es kein Bedenken mehr. Du kommst mit mir. Es soll dein Meisterstück werden. Das Geschäft ist gut. Du kannst dir deine Sporen verdienen und noch etwas mehr."

Rigottier zuckte nicht mit der Wimper. Er war zu allem bereit und begab sich sofort mit Adele ans Werk. Als sie beobachtet hatten, daß die Dame das Haus verließ, schlichen sie sich hinein, huschten die Treppe hinauf, öffneten die Tür und verschlossen sie, um sich für alle Fälle vor Ueberraschungen zu schützen, von innen mit einem Riegel. Dann machten sie sich daran, alle Möbelstücke aufzubrechen, in denen sie Geld oder Wertsachen vermuteten. Sie öffneten einen Sekretär, zwei Kommoden, einen Schrank, einen Nähtisch, mehrere Truhen, doch nirgends entdeckten sie die Schätze, mit denen das Hausmädchen ihre Augen geblendet hatte. Aus einer Quittung, die im Schreibtischkasten obenauf lag, ersahen sie, daß eine große Summe baren Geldes tags zuvor zum Notar gewandert war. Was blieb ihnen übrig, als den Verlust mit Gleichmut zu ertragen und sich, soweit als möglich, an anderen Dingen schadlos zu halten? Schmuck- und Silbersachen Spitzen, Wäsche und Kleider waren ja genügend vorhanden. Adele wählte mit Kennerblick die besten Stücke aus, und Rigottier war ihr mit solcher Hingabe behilflich, kleine, unauffällige Pakete zu machen, daß sie ihm gerührt zusah und sich schließlich nicht enthalten konnte, ihm zur Belohnung einen Kuß auf die Lippen zu drücken. Rigottier war ein viel zu feiner Kavalier, als daß er den Kuß unerwidert ließ. Adele eine viel zu gute Kameradin, ihm die Revanche schuldig zu bleiben, und so ergab sich ein Austausch von Zärtlichkeiten, der an Glut nichts, an Rücksicht auf Ort und Stunde viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig ließ. Es war jedenfalls das erstemal, daß Adele vergaß, wo sie sich befand, und welchem Zwecke sie ihre Anwesenheit an diesem Orte galt. Rigottier, der, wie gesagt, ein Anfänger war, konnte diese Entgleisung schon eher verziehen werden. Kurzum, die beiden sahen sich in Sphären, in denen es weder Gendarmen noch Geheime noch Gerichte gab. Ja, sie dachten nicht einmal daran, daß in Paris die Straßen zwei Seiten haben, und daß es sich zuweilen empfiehlt, an die andere Seite zu denken. Da sie es nicht taten, hatte die Dame des Hauses, die zufällig nicht weiter war als im gegenüberliegenden Hause, wo sie mit einer Bekannten eine harmlose Partie Boston spielte, Gelegenheit, einen seltsamen Spuk in ihrer Wohnung zu beobachten. Der Zufall wollte, daß sie ihren Blick auf die andere Straßenseite richtete, als Adeles und Rigottiers paradiesische Versunkenheit ein kritisches Stadium erreicht zu haben schien.

„Was ist denn das?" rief sie, die Karten auf den Tisch legend. „In meinem Schlafzimmer scheint es zu spuken."

„Was ist, was sehen Sie, was haben Sie Verehrteste?" fragte die zu Tode erschrockene Partnerin.

„Sehen Sie nicht das Licht?"

„Sie täuschen sich. Es ist eine Spiegelung."

„Was sagen Sie? Spiegelung? Ich bin doch nicht blind. Sehen Sie denn nicht, daß sich jemand bewegt?"

„Sie sehen Gespenster."

„Mein Bett — — — o Gott — — —"

„Also gehen wir hinüber!" sagte die Dame, die sich für die Vorgänge plötzlich zu interessieren schien.

Man klopfte, schlug, trommelte an das Guckfenster des Portiers: „Mein Licht, schnell!" schrie die Alte, „es sind Diebe im Haus."

„Diebe?"

„Ja, Diebe."

„Wo sollen sie sein?"

„Bei mir."

„Bei Ihnen, Madame Bourgeois? Sie spaßen wohl."

„Rufen Sie den Wirt! Schleunigst."

Der Portier lief. Er lief zum Wirt. Er lief auf die Wache. Er lief zu mir. Zufällig hielt ich mich in meinem Büro auf und konnte dem vor Aufregung Atemlosen gleich folgen. Als wir ankamen, stand eine förmliche Streitmacht, gebildet aus den Amazonen des Hauses, geführt von dem mit einer Bratengabel bewaffneten Hauswirt, vor der ominösen Türe und hielt Kriegsrat. Ich kümmerte mich nicht um die gefaßten Beschlüsse, sondern ging auf die Türe zu, schob einen Sperrhaken ins Schloß, öffnete und . .

Welcher Anblick! Die Damen bedeckten ihre Augen mit den Händen, so daß sie ihr Schamgefühl schützen und zugleich durch einen Spalt zwischen den Fingern ihre Neugier einigermaßen befriedigen konnten. Portier und Hauswirt glotzten unverhohlen, und während allen das Wort im Munde erstarb, forderte ich das in schönsten Schäferspiel gestörte Pärchen auf, sich in einen gesellschaftsfähigen Aufzug zu versetzen und mir zur Wache zu folgen.

Adele, die zuerst vernommen wurde, war schnell gefaßt. Sie behauptete, den Mann, in dessen Armen man sie überrascht hatte, gar nicht zu kennen. Er habe sie auf der Straße angesprochen, und sie sei ihm in die Wohnung gefolgt, die sie für seine Wohnung gehalten habe. Wenn ein Diebstahl verübt worden sei, so wisse sie davon so wenig wie ein neugebornes Kind.

Leider stieß Rigottier, mit dem sich Adele nicht hatte verständigen können, nicht in dasselbe Horn. Und die Folge war, daß beide zu 16 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurden. Rigottier traf ich, zehn Jahre später, zufällig in Paris. Er war ausgebrochen. Ich nahm ihn wieder fest. Er ist im Bagno gestorben.

(Aus „Vom Galeerensträfling zum Polizeichef", Verlag „Der Bücherkreis", Berlin.)

Die heilige Familie

Von Hans Otto Henel.

Eine fromme Gegend schien das zu sein. In den Dörfern, die ich durchwanderte, zeichneten die Kirchen und die Pfarrhäuser sich durch schmuckes und stattliches Ansehen aus, und an den Wegen und Aeckern standen geschmückte Bildstöcke mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte. Bevor der Weg in das Dorf hinunterbog, mahnte ein besonders großer Kruzifix zum Stehenbleiben und zur Besinnung. Unter dem Gekreuzigten war eine buntbemalte Tafel angebracht, auf der ein wild dahinstürmender Husar zu sehen war. Die Inschrift besagte, daß der dargestellte Husar im siebenjährigen Kriege durch Gottes rächende Hand ein verdientes Ende gefunden habe, indem er samt seinem Pferde in die Schlucht gestürzt sei. Weil er freventlich mit dem Säbel dem gekreuzigten Heiland aus Holz in das Knie gehauen habe.

Im Wanderführer war das Schloß mit zwei Sternen ausgezeichnet. Es sollte da etliche alte Bilder und schmiedeeiserne Arbeiten aus Meisterhänden geben, die ich gern gesehen hätte. Aber eine Art Wächter in einem kleinen Häuschen am Eingange knurrte mich abweisend und unhöflich an, daß die gnädigen Herrschaften keine Besichtigung des Schlosses duldeten. Die Unhöflichkeit und Unfreundlichkeit schien ein hervorstechendes Merkmal der wenigen Leute zu sein, denen ich auf den Dorfstraßen begegnete. Ich hatte den Eindruck, als ob sie mir mißtrauisch aus dem Wege zu gehen suchten.

Und doch mußte ich mich entschließen, in diesem Dorfe zu übernachten, denn wie mir die Karte zeigte, würde ich auf drei bis vier Stunden hin nur viel kleinere Dörfer ohne Uebernachtungsgelegenheit finden. Und die Dämmerung würde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Auch im Wirtshaus empfing mich eine unverkennbare Verschlossenheit. Man bereitete mir Essen zu und versprach ein sauberes Zimmer für die Nacht, aber man war nicht sehr freundlich. Blicke streiften mich, als ob ich für die Leutchen fragwürdig sei. Ich machte mir nicht viel daraus, denn das Bier schmeckte mir ausgezeichnet. Es war vorzüglich, wie überall in frommen Gegenden. Ich trank eins und noch eins, ein Labsal für mich müden Wanderer und eine gemütliche Gelegenheit, zu betrachten, was um mich her vorging.

Weit in den Abend hinein, als ich schon daran dachte, das bestellte Zimmer zur Nachtruhe aufzusuchen, kam schließlich doch ein Einheimischer in die Nähe meines Platzes zu sitzen, so daß ich bequem ihn in ein Gespräch zu ziehen versuchen konnte. Auch er zeigte sich erst abweisend, fast feindselig, und nicht einmal ein gespendeter Krug Bier vermochte ihn aufzuschließen. Es war ein ziemlich alter Mann, in seinen Mienen und Bewegungen beherrscht, wie man es sonst unter Bauern nicht findet. Beim dritten Glase gab er seine Zugeknöpftheit auf und antwortete mir etwas ausführlicher auf meine Fragen nach den Besonderheiten der Gegend. Wir waren ganz hübsch ins Plaudern gekommen, und ich hatte schon eine ganze Weile gespürt, wie etwas ihm auf der Zunge lag, da rückte er mit der Frage heraus, die mich sehr verwunderte.

„Gelt, Herr, Sie sein doch auch vom Gericht, von wegen der Geschichte mit der heiligen Anna?"

Ich mußte verschiedene Male versichern und bekräftigen, daß ich nur ein harmloser Wanderer sei und gar nichts mit dem Gerichte zu tun habe. Da erzählte er dann. Aber sich umschauend, schätzte er erst die Entfernung zu den weiterhin Sitzenden, ob auch niemand ihn verstehen könne.

„Gestern auf den Abend hat der Landjäger den jungen Wenzel fortgeholt nach der Kreisstadt. Hochwürden der Herr Pfarrer hat darauf bestanden. Der Pfarrer hat gerade von der Sakristei zum heiligen Nepomuk gehen wollen, da hat er gesehen, wie der Wenzel der heiligen Anna ins Gesicht gespuckt hat. In der Kirche! Heiligtumsschändung sagt der Pfarrer, und schnell ist der Landjäger dagewesen. Dumm war das von dem Wenzel, aber sie haben ihm keine Ruhe gegeben und haben ihn immer Bankert geschimpft. Als ob er sich was daraus zu machen brauchte, wo doch das halbe Dorf in der gleichen Lage ist wie der Wenzel. Nun, wo Sie gekommen sind, denkt man naturgemäß, daß Sie ein Herr vom Gericht sind. Und dem Gericht wollen wir nichts sagen. Wir halten es alle mit dem Wenzel.

Wie der Wenzel dazu kommt, der heiligen Anna ins Gesicht zu spucken? Ja, Herr, das ist sozusagen eine Familienangelegenheit. Haben Sie das Schloß gesehen? Nein, hinein darf kein Fremder mehr, seit die gnädige Frau Gräfin gestorben ist. Schloß und Gut werden von Hußlau aus mit verwaltet, das auch der gnädigen Frau Gräfin gehörte. Als sie noch lebte und noch jünger war, da gab es in hiesiger Gegend immer ein lustiges Leben. Für die gnädigen Herrschaften, versteht sich, denn für die Bauern ist es nie anders gewesen als heute. Die gnädige Frau lebte abwechselnd hier und auf Hußlau, und immer hatte sie Gesellschaft aus der Hauptstadt oder von anderen Gütern bei sich. Offiziere und Fähnriche, immer Kavaliere, und immer mußten sie schön und stark sein. Denn die gnädige Frau Gräfin wollte nicht nur die Tage, sondern auch die Nächte mit ihnen verbringen. Sie verstehen mich. Warum soll eine gnädige Frau, die viel Geld hat und lustig ist, sich nicht Späßchen machen so viel sie will? Freilich hat das sehr oft ein Kindchen gegeben, ja man kann sagen, daß die gnädige Frau Gräfin meistens in der Hoffnung war, wenn sie nicht gerade in den Wochen lag. Kein Mensch hat ihr das übel genommen, auch nicht die Herren Kavaliere, denn sie war eben eine gnädige Frau und konnte einen anbrüllen wie ein General. Wenn man ihr nicht gehorchte oder ihr widersprach. Aber das hat selten einer gewagt. Natürlich konnte sie die Kinder nicht im Schlosse lassen, wenn sie auch Witwe und ihre freie Herrin war. Sie hat sie immer im Dorfe untergebracht, hier und in Hußlau, bei den jungen Mädchen, die heiraten wollten und eine Aussteuer brauchten, oder in den Tagelöhnerfamilien, die einen Zuschuß und eine Arbeitskraft ganz gut gebrauchen können.

Natürlich ist die Frau Gräfin auch alt geworden, und da sind die Herren Kavaliere dann weggeblieben. Mit Verlaub zu sagen, sie soff in den letzten Jahren wie ein Wachtmeister und sie sah auch so aus. Sie mag sich wohl geärgert haben, daß die Fähnriche und die jungen Leutnants sich nicht mehr auf die Kammer kommandieren ließen. Und wie sie einmal ganz besoffen war, da hat sie einen Schwur getan. Die Leute sollten sie noch viel mehr verehren und anbeten als in den Jahren, da sie noch jung und schön war. Hochwürden der Herr Pfarrer, der alte noch, Gott hab ihn selig, wurde aufs Schloß bestellt und die Frau Gräfin fragte ihn, ob sie ein Bildnis der heiligen Anna für die Kirche stiften dürfe. Der Pfarrer hat natürlich ja gesagt, denn Sie müssen wissen, daß unsere Kirche der heiligen Anna gehört. Der Herr Pfarrer hat noch versprechen müssen, daß er das Bild auch wirklich nehmen wird, und die gnädige Frau Gräfin hat das noch mit einer großen Stiftung für die Kirche verbunden.

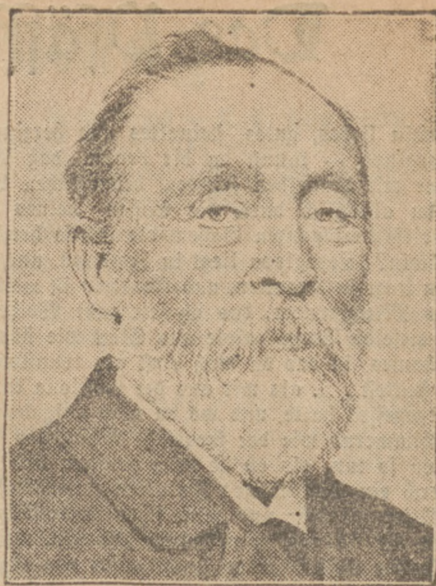
Ein halbes Jahr lang ist ein Künstler aus der Hauptstadt auf Schloß Hußlau gewesen und hat das Bildnis der heiligen Anna gemalt. Im Beisein der gnädigen Frau Gräfin, die ihm die ganze Zeit nicht von der Seite gegangen ist. Es war ein junger Mensch, der das Geld wohl sehr gebrauchen konnte. Als er damit fertig war, ist die gnädige Frau zum letzten Mal in der Hoffnung gewesen.

Schön ist das Bild der heiligen Anna, aber der Herr Pfarrer hat sich lange gesperrt, ehe er es in die Kirche aufgenommen hat. Denn es war akkurat, auf das Haar genau, das Abbild der gnädigen Frau Gräfin. Allerdings so, wie sie in den Jahren ihrer jungen Schönheit ausgesehen hat. Ich muß das wissen, denn ich bin sehr lange Diener bei ihr gewesen. Die Leute im Dorfe haben natürlich hin und her geredet, denn wenn es auch die gnädige Frau Gräfin war, so wollten sie doch keinen Menschen anbeten. Viel hat der Herr Pfarrer reden müssen, daß es doch gleich ist, wie die Heiligen aussehen, wenn man nur um ihre Heiligkeit weiß. Na, es wächst ja auch über alles Gras, zumal wenn die Alten nach und nach sterben. Aber manchmal, wenn die Jungen sich untereinander häkeln, wenn sie eifersüchtig sind, dann werfen sie sich ihre Gebrechen vor. Dann soll es ein Schimpf sein, wenn einer zu der Familie der heiligen Anna gehört, die doch die gnädige Frau Gräfin war. Und darum ist der Wenzel, dem sie seine Mutter vorgeworfen haben, hingegangen und hat der heiligen Anna ins Gesicht gespuckt. Die seine Mutter war. Man soll keine Heilige bespucken und auch nicht seine Mutter. Aber sehen Sie, Herr, wenn man gereizt wird, dann muß man schon seine Wut loswerden. Drum nehmen wir es dem Wenzel nicht übel und halten zu ihm. Wenn der Pfarrer selig noch gelebt hätte, dann hätte er den Wenzel sicherlich auch nicht angezeigt."

Der Alte, mit dem zusammen ich noch einige Gläser leerte, mag dem Wirte einen Wink gegeben haben, daß ich wirklich kein Häscher sei, vom Gericht auf die Spur etwaiger Verspötter der heiligen Anna gesetzt. Ich hatte ein gutes Zimmer zur Nacht und schlief in schöner Ruhe. Am andern Morgen, vor dem Weiterwandern, bekam ich doch Lust, mir das Bildnis der heiligen Anna in der Dorfkirche anzusehen. Als Kunstwerk wenig bedeutend, zeigte es ein energisches, hochmütiges Gesicht, dem ohne weiteres zuzutrauen war, daß es sich die Liebhaber nach Gefallen in das Lustbett befahl. Das ziemlich große Bild war mit Buchsbaumzweigen umwunden, vielleicht zum Zeichen einer neuen Weihe nach der Schändung durch Wenzel.

Der junge Pfarrer, der mich mit Wanderstab und einer Landkarte in der Hand vor dem Bilde stehen sah, mußte in mir ohne weiteres den Fremden erkennen. Er trat zu mir.

„Ein schönes Bild, ein frommes Bild, und ein wertvolles Bild. In der ganzen Welt gibt es kein zweites Bild der heiligen Anna, auf dem ihre himmlische Güte so offenbar wird wie auf diesem."



Zum 100. Geburtstag Heinrichs von Stephan

Der erste General-Postmeister des Deutschen Reiches, Heinrich von Stephan, wurde vor nunmehr 100 Jahren, am 7. Januar 1831, zu Stolp in Pommern geboren. Stephan ist nicht nur der Schöpfer des modernen deutschen Postwesens, er hat sich auch als Gründer des Welt-Postvereins große Verdienste erworben.

Das bärtige Baby

Vor einem Jahre, als der Redakteur sich an die Veröffentlichung eines illustrierten Wochenblattes machte, war er munter, lebensfroh und einfältig wie eine beginnende Stenotypistin.

Der Redakteur war voll guter Absichten und betrachtete die Welt aus weit aufgerissenen blauen Kinderaugen.

Ich erinnere mich noch, wie dieser zarte junge Mann alle seine Mitarbeiter freigebig mit Vorschüssen beteilte und vertraulich sagte:

„Ja, meine Freunde! Wir stehen vor einer großen und schweren Aufgabe. Wir haben eine illustrierte Wochenschrift für die breite Masse zu schaffen. Da kann man nichts machen. Mit den Wölfen muß man heulen."

Die Mitarbeiter nickten wohlwollend.

„Dabei aber, meine lieben Genossen, bitte ich Sie, Ihre besondere Aufmerksamkeit dem Umstand zu schenken, daß dieses Wochenblatt revolutionär sein soll. Rot muß es sein. Und darum, ihr versteht mich doch, keine zweiköpfigen Kälber, keine siamesischen Zwillinge! Das neue Leben in den Sowjets — das muß uns als unerschöpfliches Material dienen. Wie ist es denn gewöhnlich? Man bringt das Portrait eines Hundes, der Zigaretten raucht und das Abendblatt liest, und dann druckt man oberwähnten Hund in 400 000 Exemzlaren. Zum Kuckuck mit dem Hund, der die Zeitung liest!"

„Zum Kuckuck! Den Hund! Der die! Zeitung! Liest!", echoten im Chor die Mitarbeiter und machten sich auf den Weg in eine Bierhalle.

So war es vor einem Jahr.

* *

Das Telephon schrillte. Der Redakteur packte das Hörrohr, im nächsten Augenblick war sein Gesicht mit reizvollen rosa Flecken bedeckt.

„Höret!" schrie er auf. „Höret mich an! Ein Baby ist aufgetaucht! Bärtig! Und mit Schnurrbart! Das ist ja feenhaft! Den Photographen! Was, er ist nicht da? Sofort ein Auto um den Photographen!"

Eine Viertelstunde später betrat der Photograph die Redaktion.

„Fahren Sie!" keuchte der Redakteur. „Fahren Sie rascher! Fahren Sie und nehmen Sie das Baby auf, das einen Bart und einen Schnurrbart hat. Eine Sensation! Eine Sensation! Ich schwöre bei dem Barte des Baby, daß wir die Auflage verdoppeln werden. Die Hauptsache ist, daß uns die Konkurrenz das bärtige Baby nicht wegschnappt."

„Machen Sie sich keine Sorgen", sagte der Photograph. „Wir erscheinen am Mittwoch, die erst am Sonnabend. Das Baby gehört uns. Wir werden die ersten sein, die der Welt den Backenbart des Kleinchens zeigen."

* *

Aber die Kerle, die am Sonnabend erschienen, waren auch nicht von schlechten Eltern. Das wird sich ja bald zeigen.

Tags darauf kam der Redakteur vor allen anderen in sein Büro.

„Ist der Photograph da?" fragte er den Sekretär.

„Noch nicht."

Ungeduldig zündete sich der Redakteur eine Zigarette an und rief, um die Wartezeit totzuschlagen, die Leute an, die am Sonnabend erschienen.

„Hallo? Wissen Sie schon das Neueste?"

„Was soll es denn sein?" staunte naiv der andere Redakteur.

„Na, das Baby mit dem Bart?"

„Was soll damit los sein?"

„Und mit Schnurrbart. Ein Baby."

„Ja, aber was ist damit?"

„Werden Sie das Bild bringen?"

„Natürlich. Warum denn nicht?"

„Am Sonnabend also?"

„Selbstverständlich am Sonnabend. Wir haben keine Eile."

„Und wir am Mittwoch, haha!"

„Glückauf!"

Der Redakteur hängte ab.

„Da, schau her! Wir haben keine Eile, sagt er. Und dabei platzt er wahrscheinlich vor Neid. Ja, ist denn das ein Spaß? Ein bärtiges Baby! Kommt vielleicht einmal in tausend Jahren vor."

Der Photograph trat ein.

„Na, was ist? Zeigen Sie!"

Der Photograph zuckte die Achseln.

„Nichts Besonderes. Erstens ist es nicht zwei, sondern fünf Jahre alt. Zweitens hat es gar keinen Bart. Und auch keinen Schnurrbart. Nicht einmal einen Backenbart. Bitte, schauen Sie!"

Der Photograph reichte dem Redakteur die Aufnahme.

„Hm... Merkwürdig! Ein Knäblein wie jedes andere. Nichts Besonderes. Schade, sehr schade."

„Ich hab's ja gesagt", warf der Photograph ein „man hat sich gar nicht so beeilen müssen. Und das Kind wird nur beunruhigt. Fortwährend wird er photographiert. Knapp vor mir hat ihn der Photograph vom Sonnabend-Wochenblatt aufgenommen. So ein frecher, blonder Kerl. Möchten Sie's glauben, eine ganze Stunde lang hat er ihn aufgenommen, hat niemandem ins Zimmer gelassen."

Der Redakteur blickte finster das Bild das Babys an.

„Da stimmt etwas nicht", sagte er düster. „Podraschanskij hat mich persönlich angerufen, da gibt es keinen Irrtum. Man sagte, ein großer schwarzer Bart. Und der Schnurrbart auch schwaz. Und groß. Und auch der Backenbart ... Ich verstehe das nicht."

Unruhig griff der Redakteur zum Telephon.

„Hallo! Sie sagen also, daß Sie Sonnabend das Bild des phänomenalen Babys veröffentlichen?"

„Wir veröffentlichen."

„Mit Bart und Schnurrbart?"

„Und Backenbart... Ja, das veröffentlichen wir. Was ist denn los?"

„Hm... Und Sie haben eine Aufnahme? Mit Schnurrbart und Bart?"

„Natürlich... auch mit Backenbart. Natürlich haben wir das Bild."

Der Redakteur erschauerte.

„Warum ist denn", lallte er, „bei mir... der Knabe ohne Schnurrbart... und ohne Bart... und ohne Backenbart?..."

„Das kommt daher, daß unser Photograph besser ist."

„Was wollen Sie damit sagen? Hallo! Hallo! Der Teufel soll sie holen, die Gauner haben abgehängt!"

Zuerst lief der Redakteur eine Weile im Zimmer auf und ab, plötzlich blieb er vor dem Photographen stehen:

„Nehmen Sie ein Automobil. Fahren Sie. Klären Sie die Sache auf. Und wenn sich zeigen sollte, daß die Kerle dem Kind einen Bart angeklebt haben, dann werde ich sie an den Pranger stellen... Ich werde ein Protokoll aufnehmen... Fahren Sie!"

Wie ein Tiger lief der Redakteur im Zimmer hin und her. Nach einer Stunde kehrte der Photograph wieder.

„Nun? Was ist los?"

Der Photograph schwankte, mit Mühe erreichte er einen Stuhl, auf den er sich schwer niedersinken ließ. Er war blaß wie eine frische Leiche.

„Haben Sie die Sache aufgeklärt?"

„Aufgeklärt?", winkte der Photograph ab.

„So reden Sie doch schon! Worauf warten Sie denn?... Haben die Leute den Bart angeklebt?"

„Noch schlimmer... Sie..."

„Nun?..."

„Zuerst haben sie den Kleinen... aufgenommen... und dann..."

„Ermordet? Reden Sie doch! Quälen Sie uns doch nicht!"

„Dann haben sie ihn... rasiert!"

Den Redakteur traf ein leichter Schlag.

„Unser schönes... revolutionäres... bärtiges Baby! Ach, warum bin ich so unglücklich?"

(Aus dem Russischen von Josef Kalmer und Boris Krotkoff.)

Das Pfäfflein von Lepoglava

Von G. H. Mostar.

Ach du mein liebes, gutes, steinaltes und herzjunges Pfäfflein von Lepoglava — kannst du dir denken, daß ich seit zwei Wochen immer mit demselben leichten, beharrlichen Lächeln einschlafe, das du alltäglich durch die Gassen deines Diözesleins trägst, durch diese drei ganzen Gassen, die sich so herrlich faul in der Sonne räkeln? Lepoglava liegt in Zagorien, und das Hügelland Zagorien liegt in Kroatien, und Kroatien ist weit; aber über dem Bett des Mietzimmers, das ich seit zwei Wochen bewohne, hängt genau dieselbe Barockkonsole aus Stuck wie über dem Bett deines Pfarrhauses, in das du mich einst als totmüden, geldlosen Landstreicher stecktest . . . als wir aus der Gostiona kamen, wo ich auf Verdacht gegessen hatte, und wo du mich aufgabeltest. Deine Augen, gelbschimmernd wie der kroatische Wein, den du so gerne tranktst, wollten so tun, als ob sie mich prüften, und mußten sich immerfort durch ein wimperloses Zwinkern unterbrechen, weil sie nämlich vor Alter tränten; und deine schon stotterseligen Greisenlippen mußten sich ab und zu vorsichtig schließen, weil an einem anderen Tische der Geistliche des Zuchthauses von Lepoglava saß, das man dir kreisrund und welkgrau mitten in dein bergzackiges, blütentolles Zagorien gesetzt hatte. Ach, du hättest mir, als du mich draußen unter den bibbrigen, kurzen Arm nahmst, gar nicht dein Leid zu klagen brauchen; ich wußte schon so, daß es dieses steinerne Zirkuszelt für die Dressurkünste menschlicher Gerechtigkeit nicht wert war, von dem guten Mond deines Antlitzes, wenn auch nur widerwillig, beschienen zu werden, und daß der dürre, schwarzbärtige, griechischkatholische Anstaltsmönch mit den tiefliegenden und doch flachen, harten Fanatikeraugen dein Feind sein mußte, wie die immer schlagbereite Zuchtrute der Feind eines behaglich seßhaften Hinterteils sein muß in dieser so oft zitierten und so systemstrengen Schule des Lebens. Ich hätte sogar diese Geschichte, die von dir zu erzählen ist, damals, auf dem Wege zum Pfarrhause erfinden können, wenn sie nicht schon passiert gewesen wäre — zwei Jahre vorher, als ein anderer in dem riesigen Gastbett lag, das du mir einräumtest, und dessen Kissen in ihrer speckigen Schmuddeligkeit an den Kragenrand deiner Soutane erinnerten . . .

Zu jenem anderen warst du gekommen wie zu mir; er war eines Abends, mit Rucksack und ohne Hut und in Gamaschen, in derselben Gostiona aufgetaucht wie ich. Aber der Anstaltsmönch war an diesem Abend nicht anwesend, und die Tore deines Herzens taten sich deshalb dem Fremden ohne jedes hemmende Knarren bereitwillig auf, und das heisere, scheppernde Klingeln deiner Worte läutete lange und einladend. Er sei Student, sagte der Gast, Student aus Belgrad, und auf der Durchreise; und wenn in slawischen Landen jemand sagt: „Jessam Student", so heißt das zu deutsch: „Ich habe kein Geld". Ich weiß nicht, ob es dem guten Pfäfflein von Lepoglava auffiel, daß der Mann für einen Studenten reichlich alt aussah, obgleich er sich anscheinend erst eben und recht ungeschickt rasiert hatte; einige Schnitte in seinem Gesicht bluteten noch ein wenig. Auch der schlechte Sitz des westlichen Rockes und der deutschen Beinkleider störte Hochwürden nicht; er nahm den Fremden schließlich unter den Arm und ließ sich von ihm ins Pfarrhaus geleiten. Der Mond, der droben die verzwickten Straßen des Himmels zu durchwandern hatte, ohne die Sternlaternen anzurempeln, und das gute Vollmondgesicht hier unten, das es in den laternenlosen drei Gassen von Lepoglava etwas leichter hatte, lächelten sich an; ein wenig nüchtern der da oben, ein wenig weinselig der hier unten. Nur als der Kessel des Zuchthauses auftauchte, aus dem eben der widerwillige Abendmeßgesang der Sträflinge breit in die Nacht kroch, seufzte das gute Pfäfflein traurig und vielsagend auf, und der Fremde schien zu verstehen, und seufzte mit. Aber dann öffnete sich der weitläufige Frieden des Pfarrhauses, in dem viele Wohnungen waren, als in einem rechten, väterlichen Hause des Herrn; und auch für den Studenten fanden sich ein Zimmer und ein Bett und ein Krug selbstgekelterter Wein, den der Spender leeren half — bis die Beschaulichkeit ihres Trinkens durch einen ganz ungewohnten Lärm gestört wurde.

Da hallten Schritte von schweren Stiefeln und Rufe aus groben Kehlen durch die friedsame zagorische Nacht; man hörte, wie das Volk aus den Häusern und die Gäste aus der Gostiona zusammenliefen. Hochwürden wurde blaß, und der Wein tropfte von seinen mummelnden Lippen noch ausgiebiger als sonst auf die Soutane; und auch der Gast schien zu erschrecken, stieß sogar ein Glas um und sprang auf.

„Nun, mein lieber Sohn", brummte Hochwürden und ging zur Tür, „es wird nichts Gefährliches sein!" Und er stapfte die Treppen hinunter, um zu erfahren, was geschehen war.

Als er wieder herauf kam, stand der schreckhafte Student in der Nähe des Fensters, das er aufgerissen hatte, und sah den Pfarrer aus weitgeöffneten Augen an. „Sie brauchen keine Angst zu haben, mein Sohn. Wir sind hier nicht in der Wildnis!" sagte der Alte mit gutem Spott. „Man jagt nur nach einem Zuchthäusler, der entsprungen ist."

Die alte Hand zitterte etwas stärker als sonst, als sie wieder Wein in die Gläser goß. „Das ist leider schon öfters geschehen. Solche Nächte pflegen etwas unruhig zu sein, bis man ihn gefunden hat. Das geschieht immer schnell. Die helle Anstaltskleidung verrät den Flüchtigen."

Der Fremde beruhigte sich; zuckte nur nervös zusammen, wenn draußen wieder Schreie und Schritte dröhnten. „Sie haben keine Nerven, mein junger Sohn!" lächelte der Pfarrer endlich, nach halbstündigem Schweigen. „Sehen Sie mich alten Mann an! Lepoglava schont die Nerven besser als Belgrad. — Seien Sie froh, daß Sie nicht mehr auf der Landstraße sind. Der Ausbrecher hätte Sie anfallen können."

Der Student lächelte mit, etwas gezwungen. Wieder ging eine schweigsame Zeit. Hochwürden suchte noch immer nicht sein Bett auf; seine Aeuglein tränten heftiger; er schien nachzudenken.

Endlich stand er auf. „Man sollte da drinnen mehr Freiheit lassen. Dann würden sie die Freiheit nicht draußen suchen . . ." Er besann sich rasch. „Die Freiheit ist nur in Gott, mein Sohn. Nun, Gott mit dir!" Und er machte das Kreuzzeichen und ging zur Tür. Dort hielt er inne, weil sich wieder Schritte dem Hause näherten. Rufe schrillten: „Sie haben ihn! Auf der Landstraße lag er, ganz erschöpft!" Die beiden traten ans Fenster und sahen, wie man draußen, im erwachenden Morgengrauen einen gefesselten Mann in heller Anstaltskleidung vorüberstieß

Der Student neigte sich rasch über die welke, kalte, krüpplige Greisenhand und küßte sie. Die Rasiermesserschnitte in seinem grauen Gesicht bluteten merkwürdigerweise wieder. „Nun, Gott auch mit ihm!" sagte Hochwürden zum Fenster hinaus und tapsteächzend zu Bett.

Sein Schlummer war ob des vielen guten Weines nicht so leicht wie sonst der Schlaf des Alters; und als nicht lange danach heftig und unwirsch an die Tür gepocht und in die Fenster gerufen wurde, war die Haushälterin eher im Flur als der geistliche Herr.

Draußen stand der Anstaltsmönch mit zwei Gendarmen und einem Mann in Zuchthauskleidung. „Wo ist Hochwürden?" fragte der Geistliche kurz. Die Haushälterin bekam vor Schreck über dies frühe Erscheinen des „Griechen" den zahnlosen Mund weder auf noch zu. Der Mönch schritt wortlos mit einem der Gendarmen an ihr vorbei in Hochwürdens Schlafzimmer. Als die Tür aufschlug, haspelte sich drinnen der zittrige Greisenkörper rasch wieder in die Kissen, aus denen er sich eben herausgeschält hatte.

„Guten Morgen, Herr Amtsbruder!" grüßte der Mönch, und es klang höhnisch. „Wo ist Ihr Gast?"

„Schläft wohl noch", meinte Hochwürden aus den Kissen heraus, verdattert und verständnislos.

„Das bezweifle ich, Herr Amtsbruder! Ihr Schlafgast ist ein Zuchthäusler!"

Der Grieche ging rasch hinaus, so daß der Pfarrer keine Zeit zu einer Antwort fand; er hätte auch keine gewußt. Er lag mit offenem Munde, der vor Schreck zu zittern vergaß; hörte den Gendarmen und den Geistlichen die Treppe zum Gastzimmer hinaufstampfen; stand dann schnell auf und suchte etwas, was er durchaus nicht fand, nicht sah, obgleich seine Augen nicht einmal tränten vor Staunen, obgleich er es doch gestern abend, wie stets, über den Stuhl neben seinem Bett gehängt hatte . . .

Hochwürden setzte sich auf und dachte nach, lange. Er trat zum Fenster; da sah er den Mann, der die Anstaltskleidung getragen hatte, aus dem Hause treten — in der Studentenkluft des Fremden, während er den Drillichanzug dem Gendarmen überreichte. Die deutsche Hose und der westliche Rock saßen ihm wie angegossen; er durchsuchte den Rucksack und sagte schließlich: „Es fehlt nichts, außer meinem Rasierapparat."

„Und verwundet hat er Sie nicht?" fragte der Gendarm.

„Nein. Er zwang mich nur, ihm meine Kleidung zu geben und die seine anzuziehen, und dann muß er mich betäubt haben... Weshalb saß er denn eigentlich?"

„Ach, nichts Bedeutendes. Einbruchsdiebstahl, glaube ich."

„Aber, daß der Kerl meine Sachen hier gelassen hat! Ist er denn nackt durchgebrannt?" — Der Gendarm zuckte die Achseln.

Hochwürden hatte alles gehört. Sein starrer Mund löste sich in sein gewohntes, leises Bibbern, das eigentlich ein ewiges Schmunzeln war. Seine Aeuglein tränten wieder, und es ward deutlich, daß diese betrübliche Welt durch solche Tränenfensterchen hindurch wesentlich lustiger aussehen mußte als aus trockenen, ungeschützten Fanatikeraugen. Denn Hochwürden blickte hinaus und weit die Landstraße hinauf, die über den Berg lief und zwischen den Felsbrocken mit der Morgensonne Versteck spielte, und dabei lächelte Hochwürden, und ein letztes Lichtlein schien ihm aufzugehen — und als der Mönch mit dröhnendem Schritt wieder ins Zimmer trat, war dieses Lächeln beinahe pfiffig zu nennen

Der Mönch trat zu ihm ans Fenster. „Durchgebrannt ist der Kerl, Herr Amtsbruder. Das kommt von Ihrer vermeintlich christlichen — —" —

Er unterbrach sich. Seine flachen Augen glitten an Hochwürdens Gestalt herunter. Da stand der Pfarrer von Lepoglava nicht, wie es ihm zukam, in seiner Soutane, sondern wahrhaftig im weißwallenden Nachthemd am offenen Fenster, in der hellen Morgensonne, und sah aus wie ein behäbiges, strahlendes Engelein aus der guten, alten Himmelszeit . . . und sah wirklich mit weitreichenden, tränenseligen Engelsaugen in die zagorische Welt; sah irgendwo im nächsten Dorfe einen Mann in schwarzer, weinbefleckter, wohlbekannter Soutane den Dorfkindern großmütig die Hand zum Kusse reichen und dann in den Bergen Kroatiens untertauchen . . . und sah sich selbst hier soutanenlos im Nachthemd stehen neben einer Mönchskutte, die schwarz im Morgenwinde flatterte . . .

„Mizica!" rief Hochwürden nicht allzu laut nach seiner Haushälterin, die schwerhörig war und nicht kam. „Mizica!"

Und er fing des Herrn Amtsbruders starren Blick ab und sagte mit einem unchristlich überheblichen, nur ihm selbst vernehmbaren Spott:

„Oh, diese Mizica, Herr Amtsbruder! Jetzt hat sie meine Soutane noch immer nicht fertig geflickt . . .!" — —

Das Austernhotel

Von B. Güntzel.

Mr. Gurk war ein echter Selfmademan; er war vor jetzt dreizehn Jahren nach Amerika gekommen, hatte wirklich als Geschirrwäscher begonnen und fast in der vorgeschriebenen Reihenfolge die sonstigen Stadien des Aufstiegs passiert.

Durch Zufall bekam er eines Tages ein großes Objekt: eine Hotel-Pachtung.

Aber... gerade ihm mußte es passieren, was jetzt erzählt wird. Saß da eines Tages ein Gast im Restaurant des Hotels, der Austern aß — Austern, eine gepflegte Spezialität Mr. Gurks. Der Gast speiste sehr behaglich, plötzlich stockten ihm die Kaumuscheln, er führte seine Hand zum Munde, spuckte eine große Perle aus, die er gleich unauffällig in seiner Tasche verschwinden ließ. Nicht so unauffällig, daß nicht der Oberkellner den Vorgang beobachtet hätte. Der wußte, was es zu bedeuten hat, wenn ein Gast beim Austernessen plötzlich etwas in die Hand spuckt und rasch in die Tasche steckt — verschwinden läßt. Schnell holte er den Chef.

Mr. Gurk bat den Gast höflich: „Sie haben soeben eine Perle in einer Auster gefunden. Gewiß wollen Sie den Fund nicht für sich behalten. Als Inhaber des Hotels gehört der Fund unbedingt mir". Der Gast ließ ein gereiztes, beleidigendes Gelächter los: „So sehen Sie aus! Mir gehört die Perle, weil ich die Auster von Ihnen gekauft habe". Man geriet erregt aneinander. Schließlich mußte Mr. Gurk den Gast auf Herausgabe der Perle verklagen Aber der Richter sprach die Perle, die der Sachverständige auf 1200 Dollar schätzte, dem Gast zu. Wütend zog Mr. Gurk ab...

Acht Tage später war ein Reisender aus einem anderen Staat Gast des Mr. Gurk. Der Gast schlürfte sehr behaglich und nichts Böses ahnend Austern Plötzlich weiteten sich seine Augen und seine Kaumuskeln waren wie vom Starrkrampf stille. Aber auch dem Ober weiteten sich die Augen beträchtlich. Der Gast versuchte sorglos auszusehen, und so belauerten sich Gast und Ober eine ganze Zeitlang. Erst als der Ober sich eine Sekunde umdrehte, führte der Gast die Hand zum Munde. Aber wie der Blitz war der Oper bei ihm, in dem Schreck entfiel die Perle der Hand des Gastes und rollte, ein kleines weißes Wunder, über den Boden hin. Alle Gäste des gut besuchten Raumes wurden aufmerksam Wieder erschien Mr. Gurk beträchtlich rot im Gesicht. Wieder, unter gespannter Anteilnahme der Gäste, entspann sich ein Wortwechsel Mr. Gurk schrie: „Erst vor acht Tagen hat ein Gast eine Perle bei mir gefunden. Wert 1290 Dollar! Aber ich werde mir den besten Anwalt nehmen! Sie müssen die Perle herausgeben".

Es bildeten sich Gruppen um Gast und Wirt, die beide den Sachverhalt schilderten. Mr. Gurk außerdem noch die Geschichte des ersten Fundes. Reporter kamen dazu, die die beiden auch aufs Gericht begleiteten. Mr. Gurk verlor auch diesen Streit. Die Zeitungen berichteten über die merkwürdigen Perlenfunde.

Nach vier Tagen erlebte ein Mann aus Florida, daß ihm bei der sechsten Auster, die er in Mr Gurks Hotel aß, das gleiche passierte. Nun, der Mann kannte den Ausgang der vorigen Fundgeschichten, deswegen verbarg er den Fund nicht erst, sondern zeigte ihn strahlend nicht nur dem bös erhitzten Mr. Gurk, sondern auch allen Gästen, die die schöne große Perle erregt und neidisch anstaunten. Mr. Gurk klagte diesmal nicht. Die Zeitungen brachten jetzt die Sache auf der ersten Seite, breit aufgemacht: hier und da hieß die Ueberschrift: „Das Perlen-Austern-Hotel! Mr. Gurks Bild erschien. Eine Zeitung stellte durch ihre Reporter fest, daß die Funde nicht sehr zufällig seien; die Austernbucht, aus der der Händler Mr. Gurks seine Ware beziehe, sei nämlich für gelegentlichen überraschenden Perlenreichtum bekannt.s Man könne also noch mit Wiederholungen der Ueberraschungen rechnen — schrieb die Zeitung.

Mr. Gurk schien gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er benutzt sogar das von den Zeitungen gelieferte Wort „Hotel zur Perlenauster" in seiner Reklame. Er nannte seinen Betrieb so. Er kannte seine Amerikaner gut genug, um zu wissen: selbst wenn jetzt jahrelang der Segen ausblieb, würde das Hotel doch immer berühmt sein und Zuzug haben

Mr. Gurk täuschte sich nicht. Sein Hotel florierte wirklich prächtig. Und dadurch, daß Austern oberste Spezialität blieben, hob sich auch sonst das Hotel im Grad der Vornehmheit bedeutend....

*

In dem von ihm selbst geführten Journal aber verbuchte er unter „Reklamespesen": Honorar für drei erwerbslose Schauspieler, Untosten für zwei Klagen, Leihpreis einer Perle... Und zu seinem Freund, dem Juwelier, sagte er, als er ihm die Perle zurückbrachte: „Das Tollste, was ich je an Schauspielerei sah — wie diese drei feine Leute spielten die Austern essen: Toll, wie sie den Ober hineinlegten, vor dem Richter mit mir herumschimpften...! Ich sage dir: Reklame ist heute das A und O. Natürlich muß man sich gehörig darauf verstehen.

Gute Vorsätze für das neue Jahr

und was aus ihnen wurde



Der alte Oberst schwur, abends seltener in den Klub zu gehen.



Hans Leichtfuß gelobte sich, kein Pferderennen mehr zu besuchen.



Frau Vielfraß entschloß sich, bei Tisch nur einmal zu nehmen.



Die schöne Rita versprach, nie wieder zum Frühstück zu spät zu kommen.



Frau Meier beschloß ihren Verbrauch an Hüten einzuschränken.



Und Herr Meier schwur das Zigarettenrauchen ab.

(Humorist)

Körperverletzung. Frau Marie Kutz von der ul. Krzyzowa 5 wurde in ihrer Wohnung während einer Auseinandersetzung von einer gewissen W. vom Plac Mickiewicza durch 2 Messerstiche verletzt. Strafanzeige wurde erstattet. m.

Sie wollten billig speisen. In die Speisewirtschaft von Leo Naht an der ul. Sobieskiego 5 kamen zwei Männer und verlangten die Verabfolgung von Eßwaren und Trank auf Kredit. Da dem Geschäftsinhaber beide Personen fremd waren, lehnte er die Forderung ab. Darüber in Wut geraten, zerschlugen sie Lampen, Gläser, Tische und Stühle im Werte von 500 Zloty. Die Polizei verhaftete einen gewissen Stefan P. von der ul. Pudlerska und Hubert K. von der ul. Wandy. Nach dem Verhör und Protokollaufnahme wurden beide auf freien Fuß gesetzt und diese Angelegenheit dem Gericht übergeben. m.

Aufgefundene Uniform. Einwohner des Grundstücks an der ul. Pawla 6 fanden am frühen Morgen im Hausflur ein Bündel mit Kleidungsstücken. Bei näherer Besichtigung stellte es sich heraus, daß es eine Soldatenuniform war, die von irgend einem flüchtigen Soldaten nach Anlegung von Zivilkleidung dort zurückgelassen wurde. m.

Vorsicht vor Taschendieben! Trotz aller Festnahmen und Bestrafungen treiben die Taschendiebe ihr Unwesen weiter. So wurden wiederum auf dem Wochenmarkt einer Frau 100 Zloty gestohlen; jedoch konnte der Dieb noch erwischt werden. In einem anderen Falle wurden dem Dreher Gabrisch an der Kantine der Werkstättenverwaltung aus der Tasche 50 Zloty von einem unbekannten Täter gestohlen. m.

Aufgeklärter Eisendiebstahl. Wie bereits berichtet, wurden vom Lager der Königshütte an der ul. Kalidego 16 Eisenträger gestohlen. Der Polizei gelang es, einen gewissen G. K. von der ul. Koscielna festzunehmen, als er im Begriff war, die zerkleinerten Träger im Alteisengeschäft von Leo Kriser an der ul. Ficka zu verkaufen. Das Eisen wurde beschlagnahmt. m.

Chorzow. (Schwerer Autounfall.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee in der Nähe des Chorzower Dominiums. Dort versuchte der Autolenker Rudolf Mrzyglodzik mit seinem Auto einem betrunkenen Manne, auszuweichen, wobei der Kraftwagen gegen das Straßenbahngleis und später gegen einen elektrischen Mast prallte. Durch den wuchtigen Aufprall wurden drei Autoinsassen, darunter der Prokurist Ludwig Rybold und dessen Ehefrau erheblich verletzt. Die Verunglückten wurden in das städtische Spital nach Kattowitz überführt. r.

Siemianowitz

Die Grippe als Abbaubarometer!

Dies ist eine harmlose Bezeichnung für eine Krankheit, welche man ursprünglich als Lungenpest kannte. Ihr erstes Auftreten reicht auf die Kriegsjahre 1916-17 zurück. Bekanntlich haben leichtere Fälle influenzaartigen Charakter, schwere Erkrankungen wirken tötlich, und so mancher brave, sonst kerngesunde Mensch mußte dran glauben, indem ihn diese unscheinbare Grippe hinwegraffte.

Neuerdings entdeckte man aber an der Grippe noch eine ganz andere Eigenschaft, nämlich die eines Barometers für kommenden Arbeiterabbau. Diese entdeckte Eigenschaft endet zwar nicht sofort tötlich, sondern wirkt allmählich, indem sie dem Betroffenen einfach den Brotkorb höher hängt, bis er ihn zum Schluß gar nicht mehr erreichen kann. Die unangenehme Entdeckung an der Grippe hat aber nicht etwa ein Arzt gemacht, wie es sich ja richtig gehören würde, sondern diesmal war es ein — Ingenieur. Dieser Ingenieur — Siwa möge ihm seine Teufelei verzeihen — stellte nämlich an Hand von Zahlenmaterial fest, daß die Kopfleistung auf den benachbarten Grubenanlagen sich nicht im Geringsten nach abwärts veränderte, trotzdem 25 Prozent der produktiven Belegschaften grippekrank gemeldet war. Diese Erkenntnis führte ihn zu der Weisheit, auf der eigenen Schachtanlage zu erproben, ob die Grippe tatsächlich das hält, was sie zu versprechen schien.

Und sie hielt, was sie versprach, nämlich, daß die Kopfleistung sogar noch um einige Hundertstel anzog. Die Schlußfolgerung war natürlich kein Kunststück mehr. Die Grippe hat es an den Tag gebracht, daß immer noch zuviel Arbeiter auf den Anlagen beschäftigt sind, folglich eine weitere Reduzierung erfolgen muß. Und so werden neue, auf der einen Schachtanlage 300, auf der anderen aber vorläufig nur 100 Kumpels abgebaut. Die Grippe und der Ingenieur dagegen haben es sich ehrlich verdient, daß der Moloch Kapitalismus beiden ein Denkmal setzt — aber möglichst gleich auf dem Friedhof!

Standesamtliches. Im Jahre 1930 wurden geboren 527 Knaben und 361 Mädchen, insgesamt 888. Gestorben sind 260 männliche und 242 weibliche Personen, insgesamt 502 Personen, Trauungen fanden statt 387. Gegenüber im Vorjahr ist ein Geburtenrückgang von 190 zu verzeichnen, dagegen erhöhte sich die Sterbeziffer um 8.

Apothekendienst. Am kommenden Sonntag versieht den Apothekendienst die Stadtapotheke. Von Montag abends bis Mittwoch früh durchgehend, hat die Berg- und Huttenapotheke Dienst. Den Nachtdienst bis Sonnabend versieht die Barbaraapotheke.

Straßenunfall. Auf der Ementarna kam der Eisenbahner Fischer aus Königshütte infolge der Glätte zu Fall und trug eine Beinverrenkung davon.

Silvesterstreiche, die viel Geld kosten. Auf der Hohenzollernstraße rissen bis jetzt noch unermittelte Silvesterrummler aus der Umzäunung des Vorgartens auf dem früher Ziomekschen Grundstück, cirka 20 Meter des dortigen eisernen Kunstgitters ab. Gleichzeitig wurde die Sandsteineinfassung stark beschädigt und der mittlere Sockel gewaltsam in die Hälfte gebrochen. Der Gesamtschaden dürfte 3000 Zloty betragen. — Am Neujahrsmorgen fanden Passanten die Bahnunterführung von der Hugostraße nach dem Bahnhof durch ein Fuhrwerk verrammelt, das gewaltsam in den engen Durchgang gepreßt war. Erst nach vollständiger Abmontierung des Wagens wurde die Unterführung wieder passierbar. Auch in diesem Falle sind die Täter unbekannt. Der Eigentümer des Wagens führt diese Kinderei auf einen Racheakt zurück.

Vandalismus. Am Denkstein zum „Unbekannten Soldaten" haben Bubenhände die kleinen Kieferbäumchen umgebrochen, nachdem vorher die Gartentür aufgerissen wurde. Auf die Ergreifung der Täter ist eine Belohnung von 50 Zloty ausgesetzt.

Sport am Sonntag

Am Neujahrstage herrschte im Sportlager Ruhe. Im Reiche fanden nur Eishockeyspiele statt. Der Sonntag bringt aus nicht besonders viel, denn außer den Spielen um den Juvelia-Cup, sowie den Pokalspielen des K. S. Klimsawiese, ist, richtig gesagt nichts los.

Spiele um den Juveliapokal.

Die Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Vereins und beginnen um 1,30 Uhr nachmittags.

Polizei Kattowitz — 07 Laurahütte.

Ob es den Polizisten auf eigenem Platze gelingen wird, gegen die scheinbar wieder in Form kommenden 07ner einen Sieg zu erzielen, ist eine große Frage. Jedenfalls verspricht dieses Treffen, ein interessanter Kampf zu werden, da beide Mannschaften an Punkten zu retten versuchen werden, was noch zu retten ist. Vorher Spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Ruch Bismarckhütte — Kolejowy Kattowitz.

Wie die Eisenbahner gegen die Ligisten abschneiden werden ist man wirklich gespannt. In den Pokalspielen hat Kolejowy bis jetzt großes Pech gehabt. In diesem Treffen wird Kolejowy ganz aus sich herausgehen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Vorher sind Reserve- und Jugendspiele.

06 Myslowitz — Naprzod Lipine.

Beide Mannschaften bestreiten ein Nachspiel von 25 Minuten und es ist sehr schwer zu sagen, welcher Mannschaft der endgültige Sieg beschieden sein wird. Nach großen Erfolgen der 06er kamen wieder schwere Niederlagen, so daß man von einer unbeständigen Form der Mannschaft reden kann. Auf eignem Platz spielend sind die Myslowitzer jedoch schwer zu schlagen, so daß Naprzod vor einem schweren Kampf steht. Vorher spielen untere Mannschaften.

K. S. Domb — K. S. Klimsawiese.

Trotzdem auf eignem Platz spielend, werden es die nicht leicht haben einen Sieg gegen den nicht zu unterschätzenden K. S. Klimsawiese zu erzielen. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Pogon Friedenshütte — Sportfreunde Königshütte.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, so daß es sehr schwer ist, irgendeiner Mannschaft den Sieg im voraus zuzusprechen. Jedenfalls verspricht dieses Spiel ein interessanter Kampf um den Sieg zu werden, da beide Vereine dringend die Punkte benötigen.

Orzel Josefsdorf — Iskra Laurahütte.

In einem Freundschaftsspiel begegnen sich obige Gegner um 1,30 Uhr nachmittags auf dem Orzelplatz. Auf dieses Spiel darf man gespannt sein, zumal sich beide Mannschaften gut in Form befinden. Vorher Jugend- und Reservespiele.

Hallensportfest des K. S. Pogon Kattowitz.

Am 6. Januar veranstaltet der K. S. Pogon in der Turnhalle der Mittelschule ein Hallensportfest folgenden Programm:

Männer: Weitsprung mit Anlauf und aus dem Stand. Hochsprung mit Anlauf und aus dem Stand. Kugelstoßen best- und beidarmig. Stabhochsprung.

Frauen: Dieselben Konkurrenzen außer Stabhochsprung.

Meldungen sind zu richten an: Henryk am Ende, Katowice, Marszalka Pilsudskiego 44. Den Meldungen sind 50 Groschen beizufügen. Die Sieger erhalten Diplome. Beginn der Wettkämpfe um 3 Uhr nachmittags.

Myslowitz

Er brachte es nicht übers Herz. In den Morgenstunden des Neujahrstages wurden auf der Eisenbahnstrecke Myslowitz—Birkental die vollständig zerfetzten Körperteile eines Chauffeurs K. Schybierski aufgefunden. Die Polizei hatte Mühe, die in einer Streckenlänge von 30 Metern herumliegenden Körperteile zusammenzubringen. An Hand von Papieren wurden die Personalien des Toten festgestellt. Wie es sich herausstellte, hatte der Unglückliche seine Freitodgedanken Kollegen bekannt gemacht. Er hatte einen Vater, der nun zum dritten Mal eine Ehe schloß, was der junge Mann nicht übers Herz bringen konnte. Kurz vor der Tat befand sich K. in der Restauration bei Kufietta, wo er gegen Quittung sein Bargeld in Höhe von über 200 Zloty hinterlegte. Das Geld ist bei der Polizeibehörde abgeliefert worden. —h.

Vorsicht vor Wohnungsmardern. Aus der Wohnung des Johann Mainka auf der Polna 2, wurden von einem bisher nicht ermittelten Spitzbuben Garderobenstücke im Werte von 1300 Zloty und ein Barbetrag von 300 Zloty gestohlen. r.

Schoppinitz. („Silvesterscherz" eines Einbrechers.) In der Silvesternacht drückte ein Einbrecher in der Wohnung des Johann Ilka eine Scheibe ein und entwendete 3 Paletots, 2 Herrenanzüge, eine Wanduhr, 2 Messingleuchter ein Tischtuch, 2 Kanarienvögel mit Gebauer, sowie einen Barbetrag von 1000 Zloty. Der Gesamtschaden beträgt 2285 Zloty. r.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Lipine. (Freitod oder Unfall?) In der Neujahrsnacht gegen 2 Uhr wurde der Lehrer Josef Skupin auf dem Eisenbahngleis zwischen Neuheiduk und Königshütte von einem Eisenbahnzug überfahren aufgefunden. Auf dem Wege zum Krankenhaus verstarb S. an den schweren Verletzungen. Die Polizei hat Ermittelungen angestellt, ob es sich um einen Unglücksfall oder Freitod handelt. m.

Orzegow. (Mit Maske und Revolver.) In das Kolonialwarengeschäft des Inhabers Wilhelm Bonczyk erschienen am Silvesterabend zwei maskierte Banditen, welche unter Vorhaltung von Schußwaffen drei im Ladenraum anwesenden Personen unter ständigen Drohungen im Schach hielten. Einer der Banditen durchsuchte die Kassette, welcher er einen kleineren Geldbetrag, sowie ein Päckchen mit Heftklammern entnahm. Darauf flüchteten die Räuber. Die Polizei hat sofort die Verfolgung nach den Tätern aufgenommen. r.

Boston

Roman von Upton Sinclair

204)

Es gibt eine Ansteckung, die die Seele ergreift und die Throne der Kaiser und Könige erschüttert. Cornelia verkrampfte die Hände und biß die Zähne zusammen. „Gut, Barto, ich will tun, was Sie sagen. Ich will bis ans Ende und auch in Zukunft mit euch sein."

Der Gefängnisvorsteher stand in der Tür. Cornelia erhob sich, wartete nicht auf seine Hilfe. „Gut, Mr. Hendry, ich bin bereit. Diese Stunde hat sich verlohnt. Darf ich noch einmal meinen Jungens die Hand drücken?"

„Ja, Mrs. Thornwell." Er trat näher, um sie zu stützen, aber sie wartete nicht auf ihn. Sie nahm Vanzettis Hand mit festem, kräftigem Griff. „Leben Sie wohl, zum letztenmal. Sie haben mich mehr gelehrt als alle die großen Persönlichkeiten, die mir in meinem Leben begegnet sind. Ich werde keines Ihrer Worte vergessen."

„Leben Sie wohl, Nonna. Ich danke Ihnen. Dank für die gute Hilfe."

„Leben Sie wohl, Nick. Sie sind tapfer gewesen. Sie haben Ihre Arbeit getan."

„Leben Sie wohl, Nonna. Ein Lebewohl an Frau und Kinder. Lehren Sie ihnen — an meiner Stelle —, was mein Glaube war."

Dann Madeiros. Er streckte ihr die Hand hin, und sie machte keinen Unterschied zwischen dem Helden und dem Verbrecher. „Leben Sie wohl, mein Junge. Ich hoffe, die nächste Welt behandelt Sie besser als diese."

„Leben Sie wohl, Gnädige." Er war ein schüchterner Bankräuber, der diese Welt nicht mehr verstand. Anarchisten bemühen sich, die Reichen zu stürzen, und dann kommen die Reichen und schütteln ihnen die Hände.

Cornelia ging zur Tür. Der Aufseher hatte sich erhoben, bereit, sie nötigenfalls zu stützen.

23. Kapitel.

Der Triumph.

1.

Eine Viertelstunde vor Mitternacht kam William G. Thompson aus dem Zimmer des Gouverneurs und erklärte den wartenden Reportern, daß man seiner feierlichen Ueberzeugung nach im Begriff sei, zwei Unschuldige hinzurichten. Seltsame Geschehen. ein bedeutender Rechtsanwalt bricht mit den Grundsätzen seines Lebens, mißachtet die guten Sitten des Bostoner Juristenstandes und „bringt ein schwebendes Verfahren in die Presse"! Er gab den Reportern ein langes Interview, verteidigte Sacco und Vanzetti und wiederholte vieles von dem, was Vanzetti ihm im Gefängnis gesagt hatte.

Inzwischen — selbst in dieser späten Stunde — noch ein Protest! Francis Fisher Kane, ehemaliger Bundesstaatsanwalt für Pennsylvanien, wartete seit zwei Stunden, um an den Gouverneur einen letzten Appell bezüglich der Akten im Justizdepartement zu richten. Er ließ seine Karte dem Gouverneur hineintragen, und der gewährte ihm fünf Minuten. Mr. Kane trug eine Tatsache vor, die soeben zu seiner Kenntnis gelangt war: Rektor Lowell hatte einem Freunde gegenüber behauptet, daß die Akten bedeutungslos seien und die Entscheidung seiner Kommission nicht hätten beeinflussen können. Mr. Kane bemühte sich nun, dem Gouverneur die Sache klarzulegen. Aus den Akten würde sich ergeben, daß das Justizdepartement Sacco und Vanzetti durch Spitzel hatte überwachen lassen, da es sie für gefährliche Anarchisten hielt. Mr. Kane wußte sehr genau, was das bedeutete, da er als öffentlicher Ankläger im Bundesdienst selbst die Aufgabe gehabt hatte, bestimmte Anarchisten überwachen zu lassen; er war von seinem Amt zurückgetreten, aus Protest gegen die Dinge, die sich während der „Rotenverfolgungen" ereigneten. Er konnte bezeugen, daß Sacco und Vanzetti allen Grund gehabt hatten, in der Nacht ihrer Verhaftung um ihr Leben zu fürchten, und daß infolgedessen jene berühmte „Schuldbewußtseins"-Theorie Richter Thayers widerlegt war. Die Schuld, deren die Verhafteten sich bewußt waren, hatte nichts mit der Schuld am South-Braintree-Verbrechen zu tun!

So argumentierte der Anwalt. Und es war wie Wasser, das auf einen Granitblock rinnt. Sieben Jahre lang waren den Behörden von Massachusetts diese Tatsachen bekannt gewesen, und sie hatten resolut ihre Augen davor verschlossen, weil sie in der Stille ihres Herzens den Tod von Anarchisten ebenso eifrig ersehnten wie den Tod von Banditen.

Das Telephon klingelte; die Neuyorker Anwälte, die den Versuch unternommen hatten, Williamstown mit dem Auto zu erreichen, aber nun merkten, daß es zu spät war. John Finerty war am Telephon und bat den Gouverneur im Namen des gewöhnlichsten Anstandes, die Hinrichtung nur für ein paar Stunden aufzuschieben, bis sie Richter Anderson erreichen und feststellen konnten, ob er auf ihren Appell hin eingreifen würde. Der Gouverneur erwiderte, Mr. Finerty solle sich mit dem Herrn in Verbindung setzen, der heute nacht für juridische Fragen zuständig sei. Mr. Finerty rief in dessen Büro an und erfuhr, daß der Herr sich dieser Sache wegen in das Büro des Gouverneurs begeben habe. Er rief im Büro des Gouverneurs an und erfuhr, daß der Beamte in sein eigenes Büro zurückgegangen sei. Er rief wieder in dessen Büro an und erfuhr, er sei noch nicht da.

Der ermüdete Gouverneur erhob sich von seinem Schreibtisch und setzte den Hut auf. Es war eine schreckliche Anspannung gewesen; sein Gesicht war hager vor Erschöpfung, — unmöglich, es noch länger zu verbergen. „Nichts Neues!" sagte er zu den Reportern. Seine Wachen umringten ihn, und er ging zu seinem Packard-Wagen hinunter, durch den Torbogen des Regierungsgebäudes, der zur Mount Vernon Street führt und den ganzen Tag für den Verkehr gesperrt war. Die Wachen salutierten, traten zurück und lösten die Seile; ein Polizeiauto vorne, ein zweites hinten, die Maschinenpistolen schußbereit, — so rollte die kleine Prozession in die Nacht hinaus, auf ihrem Weg nach dem Landhaus in New Hampshire.

2.

Als Cornelia in ihre Wohnung zurückkehrte, war Betty da, die auf sie gewartet hatte. Sie schickte daher ihre Töchter und ihren Schwiegersohn weg. „Ich bin jetzt völlig in Ordnung. Dieser Besuch war für mich notwendig. Es hat keinen Zweck, wenn ihr aufbleibt. Vielen Dank für eure Mühe. Es ist nun alles in Ordnung." Sie legte sich ins Bett und erzählte Betty von ihrem Besuch im Gefängnis, berichtete jedes Wort, das gefallen war. Betty erzählte von der Versammlung, an der sie teilgenommen, und wie die Massen sich verhalten hatten. Es war wie in Kriegszeiten, Zehntausende standen vor den Anschlagsbrettern; und so oft eine schlechte Nachricht akm, hörte man ein Stöhnen, ein Schluchzen der Massenqual. Anscheinend begann das Publikum endlich zu begreifen, im letzten Augenblick, — zu spät.

Ein Viertel vor zwölf. „Betty, wenn ein Aufschub gekommen wäre, müßte man es jetzt schon wissen."

„Ja, du Liebe, ich fürchte, ja."

„Und irgend jemand hätte uns benachrichtigt."

„Ja, sicherlich."

„Man wird uns verständigen, wenn es vorbei ist?"

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Ungünstiger Stand in der Textilindustrie.

Die Wintermonate, insbesondere der November, gehören in normalen Verhältnissen zu den belebtesten Monaten im Verkauf der Winterbaumwollwaren. In diesem Jahre aber waren die Umsätze mit Baumwollwaren sehr geringe, und der Stand der Beschäftigung in den Fabriken hat mit Rücksicht auf die beendigte Herstellung von Winterwaren starke Einschränkung erfahren. Die 1-einheimige Industrie trifft Vorbereitungen für die bevorstehende Saison der Herstellung von Sommerwaren, jedoch in einem sehr beschränkten Umfange.

Der Verlauf der Saison ist für die Industrie ungünstig; der Verkauf im November war äußerst gering, was Industriellen zur Herabsetzung der Preise für ihre Fabrikate um 5 bis 15 Prozent veranlaßte, um dadurch die Abnehmer zu größeren Einkäufen zu bewegen und die Anhäufung der Waren in den Fabrikslagern zu verringern.

Der Absatz der Bielitzer Wollwaren war sowohl im Großhandel als auch im Kleinhandel äußerst gering. Infolge des Ausverkaufs der Reste der Winterwaren zu herabgesetzten Preisen erfolgte ein weiterer allgemeiner Preisrückgang der Winterwaren. Die Zahlungsfähigkeit der Abnehmer hat sich infolge der kleinen Umsätze im Detailverkauf verschlechtert. Die Ausfuhr der Bielitzer Waren hat sich bedeutend verringert. Gegenwärtig sind die Fabriken zur Herstellung von Sommerartikeln übergegangen, der Umfang der Produktion ist jedoch mit Rücksicht auf die steigenden Ausfuhrschwierigkeiten verringert worden. Die Beschäftigung der Konfektionsbranche ist infolge des ungenügenden Absatzes schwach. Eine Arbeitseinschränkung erfolgte auch in den Hutfabriken, da der Verkauf von Hüten bedeutend zurückgegangen ist.

Auch der Beschäftigungsgrad in den Bialystoker Fabriken ist im Zusammenhang mit der Beendigung der Winterproduktion stark zurückgegangen. Die Preise der Erzeugnisse sind infolge des verringerten Absatzes auf dem Innenmarkt um weitere 5 bis 6 Prozent gefallen. Die Ausfuhrmöglichkeiten für die nächsten Monate stellen sich günstiger dar; die Fabriken erhalten schon Bestellungen für Juni — Juli 1931. Im November ist eine größere Transaktion auf Lieferung billiger Sommergewebe nach China abgeschlossen worden. Die Ausfuh aus dem Bialystoker Bezirk war im letzten Monat bedeutend und ging hauptsächlich nach China, den englischen Kolonien, der Sowjetmongolei, Afrika, Persien und nach den Balkanstaaten.

Uebersiedelt. Der Magistrat bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß die Büros des kommunalen Arbeitsvermittlungsamtes ab 29. Dezember 1930 aus dem Magistratsgebäude in die Kanzleiräume am Ringplatz Nr. 10 (wo früher die Rettungsgesellschaft ihren Sitz hatte) übersiedelt wurden.

Schulbeginn. Auf Grund des Gutachtens des hiesigen Stadtphysikates im Einvernehmen mit dem Schulinspektor werden die Weihnachtsferien bis inklusiv 6. Januar 1931 verlängert. Der normale Schulbeginn setzt demnach am 7. Januar 1931 ein.

Erklärung! Die im „Neuen Schlesischen Tagblatt" Nr. 348 vom 31. Dezember l. Js. erschienene Erklärung der Druckerei „Rotograf" ist vollständig aus der Luft gegriffen und unwahr. Ich habe gegen die Firma „Rotograf" Druckerei in Bielitz bereits die gerichtliche Klage eingebracht. Ich warne jedermann vor Weiterverbreitung.

Leo Löwy.

Die Schlesische Eskomptebank A.-G. teilt mit: Die von der Kommission des Finanzministeriums im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen auch bei unserer Bank durchgeführte Kontrolle der Zentrale und der Zweiganstalten hat in ihrem Berichte vom 17. Dezember 1930 festgestellt, daß unser Institut auch bei voller Aktivität infolge dermaliger Immobilisierung der eigenen Mittel ohne Zufluß von Barmitteln durch ihre Interessentengruppen größeren Forderungen der Gläubigerschaft nicht entsprechen kann. Die Schlesische Escomptebank sieht sich, da die erwarteten Barmittel ihr nicht zur Verfügung gestellt wurden, veranlaßt, um ein Moratorium anzusuchen, und hat daher die Auszahlung an ihren Kassenschaltern vorläufig sistiert. Die Bank wird eine Gläubigerkonvokation einberufen und deren Beschlüsse einholen.

Betreffend der Zahlungseinstellung der Eskomptebank. Ein schwerer Schlag hat die hiesige Kaufmannschaft getroffen. Die Schlesische Eskomptebank, die als Stütze der hiesigen Industrie und Kaufmannschaft galt, hat ihre Schalter gesperrt. Dieser Schlag ist umso schwerer, als die Sperre gerade vor Jahresschluß erfolgte und dadurch einer ganzen Reihe von Unternehmungen die Erfüllung ihrer Verpflichtungen unmöglich gemacht wurde, die mit dem Jahresschluß zusammenfallen, wie der Auskauf der Patente, die Zahlung der Gehalte, der ...etzinse usw. Einen große Anzahl von Kaufleuten hat jahrelang gespart und ihre Ersparnisse der Eskomptebank anvertraut und dieselben nicht behoben, weil sie die Bank für saniert hielten und ihnen diese Sanierung im Zusammenhange mit der Aktion der Handelsbank in Warschau von der Leitung der Eskomptebank bestätigt wurde. Die letzten Mitteilungen der Bank von dem „Einfriern" größerer Kapitalien in einigen Unternehmungen, statt dieselben auf eine größere Anzahl von Unternehmungen zu verteilen, die sich um Kredit bemühen, müssen angeprangert werden. Unruhe und Verzweiflung hat bei der schweren Wirtschaftslage die Gläubiger der Bank ergriffen. Die öffentliche Meinung fordert rascheste und energischeste Vorkehrungen zur Aufklärung des Falles und Sicherstellung der kleinen Gläubiger, deren Einlagen ihr ganzes Vermögen bildeten. Von allen Seiten wenden sich Leute an den Verband der Kaufleute von Bielitz und Bezirk, die entsprechenden Schritte zu unternehmen. Es wird daher in den nächsten Tagen eine Versammlung der Gläubiger aus dem Kaufmannsstande einberufen, um die zu unternehmenden Schritte zu besprechen und ein Komitee zu wählen, welches mit deren Durchführung betraut wird. Es werden daher alle Gläubiger aus dem Kaufmannsstande aufgefordert, sofort ihre Forderungen an die Schlesische Eskomptebank im Sekretariate des Verbandes der Kaufmannschaft in Bielsko, Handelskammergebäude, 2. St., während der Amtsstunden registrieren zu lassen.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Zur Verdrängung der deutschen Schule in Biala aus ihrem eigenen Gebäude

Wir wir in unserer Weihnachtsnummer bereits berichtet hatten, wurde vor Weihnachten ein Gewaltakt gegen die deutsche Schule in Biala ausgeführt. Die Rechte der deutschen Bevölkerung auf dieses Schulgebäude sind in einem Stiftsbrief verbürgt, der folgenden Wodtlaut hat:

„Dieses neue Schulhaus soll für Zwecke des Volksschulunterrichtes der einheimischen Schulkinder ohne Unterschied der Konfession dienen. Es sollen aber auch nichteinheimische Schulkinder des Volksschulunterrichtes an dieser Schule teilhaftig werden können, insolange und insoweit durch den Eintritt derselben die Unterrichtsziele für die einheimischen Schulkinder nicht beeinträchtigt werden.

In dieser Schule soll hauptsächlich das einheimische deutsche Volkselement gepflegt und erhalten werden, für alle kommenden Zeiten ein schlichter einfacher Sinn, der Charakter der Gradheit, Offenheit und Treue, der Trieb zu Fleiß und Tätigkeit soll in die jungen Seelen gepflanzt werden, damit jeder eingeborene Bialaer mit Stolz und Freude auf sein durch wahrhafte Bürgertugenden blühendes Gemeindewesen und den edlen Sinn seiner Mitbürger blicken kann.

Diese wahrhaften Bürgertugenden haben unsere Vorfahren ausgezeichnet, wir streben sie zu erhalten und zu bewahren, für alle Zeit, und wollen sie hineingepflanzt wissen in die Herzen unserer Kinder, als ein unendlich großes unschätzbares Gut.

Diese Tugenden mögen unsere Kinder geleiten auf ihren Lebenswegen, auf daß sie Dankbarkeit und Liebe bewahren für ihre Heimstätte, deren teuerstes Gut unsere Volksschule sein und bleiben soll in der einzig richtigen Erkenntnis,

daß Bildung frei macht".

Weil die katholische Gemeinde das Schulgebäude samt dem dazu gehörigen Reale aus eigenen Mitteln und mit mancherlei schweren Opfern angeschafft hat, so bleibt sie auch Eigentümerin desselben und übt ihr Eigentumsrecht durch ein aus ihrer Mitte erwähltes und von sechs zu sechs Jahren neu zu wählendes Kuratorium, bestehend aus drei vertrauenswürdigen Bürgern von Biala, aus.

Ohne Zustimmung dieses Kuratoriums darf keine wie immer geartete Veränderung mit dem Schulgebäude oder Schulplatze vorgenommen werden, ebensowenig darf und soll eine, den oben ausgesprochenen Intentionen der katholischen Gemeinde widersprechende Verfügung über die Schule stattfinden und bleibt der katholischen Gemeinde in Biala die freie Verfügung mit dem Schulgebäude und Schulhausplatze jederzeit vorbehalten, um die Absichten der Stifter immer und allerorten zum unverfälschten Ausdruck zu bringen.

Das Kuratorium kann und soll in allen Angelegenheiten, welche nicht strikte in den Bereich der gewöhnlichen Verwaltung gehören, den Mehrheitsbeschluß der katholischen Gemeindemitglieder, welche zur Erhaltung der Schule beitragen, einholen und ist an diesen gebunden.

Möge denn Gott seinen Segen geben, damit das Werk, welches wir gegründet für die Wohlfahrt unserer Nachkommen, zur Ehre der Stadt, des Landes und Staates gedeihe, die Treue und Anhänglichkeit an das angestammte Kaiserhaus befestige und der Samen des Guten in die Herzen unserer Kinder gestreut, tausendfältig edle Früchte bringe.

So geschehen in der Stadt Biala am 5. Juli 1874.

Der im Grundbuch eingetragene Vorbehalt, der wie ein Servitut auf dem Gebäude lastet, lautet so:

Die politische Stadtgemeinde Biala erklärt in Vertretung der katholischen Pfarrgemeinde Biala auf Grund des obzitierten hohen Ministerialerlasses vom 31. Dezember 1877, Nr. 5 R. G. B. aus dem Jahre 1878, dann gestützt auf den Inhalt des Stiftsbriefes vom 5. Juli 1874 im Grunde Beschlusses des Bialaer Stadtgemeinderates vom 9. März 1897, Zl. 8363/96, daß die Realität G. E. Zl. 253 in Biala samt Zubehör, die ein ausschließliches und unbeschränktes Eigentum der katholischen Pfarrgemeinde der Stadt Biala bildet, nur insolange zu Schul- und Unterrichtszwecken und speziell zur Unterbringung der Bialaer öffentlichen Volksschule, nämlich sowohl der Knaben- als auch der Mädchenschule, der gewerblichen Fortbildungsschule, und sonstiger Zweigunterrichtsanstalten einräumt, bestimmt und widmet, als die Unterrichtssprache in den gedachten Schulen die deutsche Sprache ist.

Sollte demnach im Laufe der Zeit an den gedachten Schulen eine andere als die bisher geltende deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt werden oder in Uebung und Geltung treten, so behält sich die katholische Pfarrgemeinde der Stadt Biala ausdrücklich das Recht vor, die Realität G. E. Z. 253 in Biala samt Grundstücken ihrer bisherigen Widmung und Bestimmung als Schulgebäude zu entziehen, die Räumung und Uebergabe der gedachten Realität G. E. Z. 253 in Biala samt den dazugehörigen Grundstücken jederzeit zu verlangen und es bewilligt die politische Stadtgemeinde Biala in Vertretung der katholischen Pfarrgemeinde Biala, daß dieser ausdrückliche Vorbehalt beziehungsweise dieses Recht der katholischen Pfarrgemeinde Biala die Realität G. E. Zl. 253 in Biala seiner bisherigen Bestimmung als Unterrichtsstätte entziehen und die Räumung und Uebergabe der Realität G. E. Zl. 253 in Biala samt Grundstücken zu verlangen, falls eine andere nicht die deutsche Unterrichtssprache in der gedachten Anstalt aus was immer für einem Grunde in Geltung kommen sollte, sowohl im Besitz- und Aktiv- als auch im Lastenstande der ganzen laut G. E. Zl. 253 in der Catastral Gemeinde Stadt Biala gelegenen Realität grundbücherlich angemerkt beziehungsweise einverleibt werde.

Urkund dessen die eigenhändigen beglaubigten Unterschriften des Bürgermeisters, dessen Stellvertreters, zweier Gemeinderäthe sowie das Amtssiegel.

Biala, den 31. März 1897.

L. S.

Dr. Rosner m. p., Bürgermeister.
Eduard Pfister, Franz Vogt, Anton Wolf.

Nr. 6879. Auf Grund des Legalisierungsprotokolls vom heutigen ad Nr. 6879 wird bestätigt, daß die hieramts persönlich bekannten Herren Dr. Johann Rosner, Eduard Pfister, Franz Vogt und Anton Wolf obige Urkunde eigenhändig vor Gericht unterfertigt haben.

K. k. Bezirksgericht Biala, am 22. Mai 1897. Der K. k. Bezirksrichter. Unterschrift unleserlich.

Nr. 7019/97 Urkunds Tom XXI Nr. 668.

Auf Grund der sub. 1) beigeschlossenen Erklärung vom 31. März 1897 ist zufolge hg. Bescheides vom 28. Mai 1897 Z. 7019 im Eigentumsblatte der Realität laut G. E. Z. Nr. 253 der Stadt Biala sub Post 2 der ausdrückliche Vorbehalt resp. das Recht der katholischen Pfarrgemeinde Biala die Realität unter G. E. Nr. 253 in Biala, ihrer bisherigen Bestimmung als Unterrichtsstätte zu entziehen und die Räumung und die Uebergabe dieser ganzen Realität samt Grundstücken zu verlangen, falls eine andere und nicht die deutsche Unterrichtssprache in der gedachten Anstalt aus was immer für einem Grunde zur Geltung kommen sollte, angemerkt worden.

Biala, am 5. Juni 1897.

L. S. J. Chochorowski m. p.

Ueber alle diese Bestimmungen, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, haben sich aber der Ortsschulrat und die kommissarische Stadtverwaltung einfach hinweggesetzt. Sie schützen sich mit dem Vorwand, daß seit dem Jahre 1902 das Kuratorium, welches über den Willen der seinerzeitigen Erbauer zu wachen hatte, nicht erneuert worden sei, daß die katholische Pfarrgemeinde nach den polnischen Gesetzen keine juristische Körperschaft sei, darum von der politischen Gemeinde vertreten werden müsse, die ihre eigenen Entscheidungen treffen könne.

Gegen die Vergewaltigung der deutschen Minderheitsrechte (in Biala-Lipnik bilden die Deutschen noch immer eine Majorität) berief der Elternrat der deutschen Schule eine große Protestversammlung ein, welche im großen Saale des Hotels „Schwarzer Adler" am Montag, den 29. Dezember abends stattfand. Der geräumige Saal sowie die Galerien waren dicht besetzt.

Die Ausführungen der Redner wurden in folgender Resolution zusammengefaßt, welche einstimmig angenommen wurde.

Resolution.

Die am 29. Dezember 1930 im Saale des Hotels „Schwarzer Adler" in Biala versammelten deutschen Eltern erheben gegen den Beschluß des Ortsschulrates und der kommissarischen Stadtverwaltung auf Verlegung der deutschen öffentlichen Schulen aus dem bisher innegehabten Schulgebäude und die Unterbringung derselben in dem Stockwerkaufbau des Feuerwehrdepots und den Räumen des T. S. L.-Gebäudes feierlich Einspruch.

In dieser Maßnahme erblicken die deutschen Eltern nicht nur eine schwere Schädigung des geregelten deutschen Schulbetriebes, sondern auch eine Verletzung urkundlich verbriefter Rechte.

Durch die Zerreißung der beiden deutschen Schulen und ihre getrennte räumliche Unterbringung in drei verschiedenen Gebäuden wird die Schule in ihren Grundfesten erschüttert. Aber auch vom Standpunkt der Gerechtigkeit und der Einhaltung feierlich übernommener Verpflichtungen läßt sich diese einschneidende Maßnahme nicht begründen.

Laut grundbücherlicher Eintragung ist die Stadtgemeinde Biala nur so lange berechtigt, das von der katholischen Pfarrgemeinde übernommene Schulgebäude, das ausschließlich aus Mitlen deutscher Bürger errichtet wurde, zu benützen, so lange der Unterricht in diesem Schulgebäude in deutscher Sprache erfolgt. Dieser Vorbehalt wurde ausdrücklich von den Erbauern der Schule gemacht und in Form einer Widmung auf dem Schulgebäude grundbücherlich eingetragen und das aus keinem anderen Grunde als dem, daß die deutsche Schule aus ihrem Gebäude niemals entfernt werden könne. Der Vorbehalt der Erbauer des Schulgebäudes ging so weit, daß die Stadtgemeinde Biala verpflichtet wurde, das von ihr benützte Gebäude der katholischen Pfarrgemeinde wieder zurückzugeben, wenn die Unterrichtssprache in dieser Schule nicht mehr die deutsche sein sollte.

Aus diesen Vorbehalten geht mit voller Klarheit hervor, daß die Verlegung der deutschen Schulen in andere Räumlichkeiten und die Unterbringung polnischer Schulen in dem genannten Schulgebäude nur unter krasser Verletzung der von der Stadtgemeinde übernommenen Verpflichtungen möglich war.

Aber auch von dem Standpunkte der zweckmäßigen Organisierung des gesamten Schulbetriebes läßt sich die beschlossene Maßnahme nicht verstehen. Die angeblichen Gründe für die Umschulung der deutschen und polnischen Schulen, daß nämlich die deutschen Schulen über große Klassenräume und schwach besuchte Klassen, die polnischen Schulen über kleine Klassenräume und gut besuchte Klassen verfügten, ist nicht stichhältig. In den deutschen Schulen ist durch die Zusammenlegung der 3., 4., 6. und 7. Klasse der Knaben- und Mädchenschule die Kinderzahl dieser Klassen ganz bedeutend gestiegen. So befinden sich in einer Klasse beispielsweise 62 Schulkinder, das sind mehr als in den analogen Klassen der polnischen Mädchenschule. Dazu kommt noch, daß die Kinder, die die deutschen Schulen besuchen, fast ausschließlich in Biala selbst wohnen, während die polnischen Schulen einen ganz wesentlichen Prozentsatz auswärtiger Kinder aufzuweisen haben. Pflicht der Stadt ist es aber, in erster Linie für die Schulkinder des eigenen Gebietes zu sorgen. Die Klassenräume, die bisher von den polnischen Schulen innegehabt wurden, entsprechen ihrer Größe nach in der Mehrzahl der Fälle den Klassenräumen der deutschen Schulen, ein zwingender Grund für den Umtausch lag also nicht vor.

Ganz besonderer Einspruch muß jedoch dagegen erhoben werden, daß eine solche tief einschneidende Maßnahme, wie es die Umschulung einer ganzen Schule ist, mitten im Schuljahre vorgenommen wird. Der Unterrichtsbetrieb der deutschen öffentlichen Schulen wurde in diesem Schuljahre bereits einmal durch das Entziehen einer Lehrkraft empfindlich gestört. Um so unverständlicher wirkt es, daß man nun abermals nicht davor zurückgeschreckt ist, eine zweite Umwälzung im Unterrichtsbetriebe herbeizuführen.

Die deutschen Eltern aus Biala, Lipnik und Leszczyn müssen aus all den aufgezählten Gründen gegen die Ausquartierung der deutschen Schulen aus ihrem bisherigen Schulgebäude feierlich Einspruch erheben. Sie appellieren an die Behörden, die bereits durchgeführte Maßnahme wieder rückgängig zu machen, um den deutschen Schulen wieder einen geregelten Schulbetrieb zu ermöglichen und der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.

*

Im Namen der D. S. A. P. sprach am Schlusse noch Gen. Schubert aus Leszczyn, der die Elternschaft nochmals zu treuem Zusammenhalt aufforderte. Dann wurde die Versammlung spät abends geschlossen.

Ein Mitarbeiter von Marx

Zum fünfzigsten Todestage Arnold Ruges

Von Hermann Wendel.

Im März 1844 erschien in Paris eine neue deutsche Zeitschrift, unter deren Mitarbeitern sich Namen wie Friedrich Engels und Moses Heß, Heinrich Heine und Georg Herwegh fanden; auf dem Titelblatt aber stand: Deutsch-Französische Jahrbücher, herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx.

Der Dr. Marx war ein halbes Menschenalter jünger als Arnold Ruge, der am 13. September 1802 als Sohn eines Gutsinspektors auf der damals schwedischen Insel Rügen zur Welt kam. In seine Kindheit fiel ein Echo vom Tumult der Franzosenzeit, und als er nach den Gymnasialjahren in Stralsund die Universität Halle bezog, ergriff ihn ungestüm der Wirbel jener akademischen Jugend, die es nicht zu fassen vermochte, daß die Volksbewegung der Befreiungskriege statt der ersehnten bürgerlichen Freiheit nur die Knute der Heiligen Allianz gebracht hatte. Im Rahmen der bereits verbotenen Burschenschaft, die unter den verfemten Farben Schwarzrotgold für die Freiheit und Einheit des Deutschen Vaterlandes schwärmte, ließ sich Ruge auf Dinge ein, die er später als „die studentikosen Rebellionspläne von 1821“ belächelte. Aber das Preußen Friedrich Wilhelms des Dritten, sträubte ob der unterirdischen Verbindungen der Hochschüler gewaltig den Schnauzbart, und Ruge gehörte zu den hochgemuten Jünglingen, die wegen, ach! so harmloser Vorbereitung zum „Hochverrat“ zu fünfzehn Jahren Festung verurteilt wurden. Erst nach sechs Jahren, anno 1830, öffnete ihm ein Gnadenakt des Königs die Kerkertore.

Hatte sich der „Festungsstubengefangene“ in Kolberg in die klassische Philosophie und Poesie der Griechen versenkt, so gab sich Ruge in Halle, wo er als Gymnasiallehrer, dann als Privatdozent Wurzel zu schlagen suchte, mit Leidenschaft Hegel hin. Damals herrschte die Hegelei schrankenlos; die ganze Bildungsschicht bestand aus Hegelianern, Hegelingen und Hegelitern. Aber in dem Jahrzehnt, das mit dem Blitz und Donner der französischen Julirevolution begann, regte sich allgemach eine Opposition gegen die Althegelianer, die in der Philosophie am Buchstaben des Meisters klebten, in der Theologie auf sturste Rechtgläubigkeit schworen und in der Politik den preußischen Polizeistaat als höchste Willenskundgebung des Weltgeistes feierten. Zum Wortführer der „Junghegelschen Rotte“, die Hegels System im Sinne des Nationalismus und Liberalismus weiterzuentwickeln trachtete, warf sich Ruge auf, als er 1838 die „Hallischen Jahrbücher“ herauszugeben begann. Aber sein Glaube an den Freiheitsberuf Preußens, des Staates Friedrichs des Zweiten und der Aufklärung, erlitt Schiffbruch, denn obwohl der Paukboden dieser Zeitschrift in den luftigen Höhen der Literatur und Philosophie lag, wurden ihr die mißtrauischen Machthaber aufsässig, und als sie 1840 unter dem neuen Titel „Deutsche Jahrbücher“ nach Dresden auswanderte, um die Frage zu erörtern: Staatsfreiheit oder politische Unmündigkeit?, da ward sie Anfang 1843 auch hier auf einen Wink aus Berlin unterdrückt.

Da um die gleiche Zeit auch die „Rheinische Zeitung“ in Köln, deren Redaktion Karl Marx hieß, brutalem Verbot verfiel, kamen der Pommer und der Rheinländer, die schon seit Jahr und Tag im Briefverkehr standen, überein, in Paris, der Reichsweite deutscher Zensoren entrückt, eine Zeitschrift zu gründen, die die Philosophie in die Praxis überführen sollte; in der Ankündigung der Blätter, für die Marx eine „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ und eine Betrachtung „Zur Judenfrage“ beisteuerte, sagte Ruge: „Die Menschheit interessiert jetzt nicht mehr das entfernte Wetterleuchten einer Weisheit, die jenseits des gewöhnlichen Horizonts arbeitet, nicht mehr die lautlose Buchhaltung der Literatur über die zu Grabe gegangenen Geister, sondern wesentlich das wirkliche Wetter, in das wir unsre Köpfe hinausstrecken“. Aber wenn die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ mangels flüssiger Mittel schon nach den ersten beiden Lieferungen stecken blieben, zerzankten sich überdies ihre Herausgeber tödlich. Den äußeren Anstoß gab das entrüstete Philistergeschimpfe Ruges über Herweghs „unmoralischen“ Lebenswandel in Paris, dessentwegen Marx den Fanfarenbläser der Revolution noch lange keinen „Lumpen“ schelten ließ. Aber der innere Grund war, daß sich hier der von Hegel ausgehende Strom der Geistesentwicklung in zwei Arme gabelte, deren einer mit Marx im Meer des Sozialismus mündete, deren anderer mit Ruge im Sande versickerte. Freilich war es zunächst weniger der Bourgeois in Ruge, der gegen Marxens entschiedene Neigung zum Kommunismus rebellierte, als der Nurpolitiker, der in der Wendung seines Freundes zur Oekonomie besorgt eine Abkehr von der Politik witterte. Vor allem aber tat sich damit der unheilbare Bruch auf zwischen dem „Idealisten“ Ruge, der die Dinge aus dem Wolkenreich der reinen Idee ableitete, und dem „Materialisten“ Marx, der sie auf der ebenen Erde erdhaft erklärte.

Wohl spielte Ruge als Abgeordneter von Breslau auf der Linken des deutschen Revolutionsparlaments von 1848 noch eine politische Rolle, aber die Zeit seiner Blüte und Frucht war mit dem Vormärz vorbei. Im Londoner Exil unterzeichnete er mit Mazzini im „Europäischen Demokratischen Zentralausschuß“ ebenso bombastische wie unschädliche Manifeste an die Menschheit, aber noch ehe 1866 der erste Kanonenschuß fiel, begrüßte er, weil ihm Habsburg als „der Erzfeind der europäischen Freiheit“ erschien den Waffengang Preußens gegen Oesterreich als den „größten Freiheitskrieg, den Mitteleuropa führen kann“; das Bündnis Berlins mit dem demokratischen Italien und der magyarischen Revolution bestärkte ihn in der Meinung, daß 1866 nur eine „Wiederaufnahme der Revolution von 1848“ sei, und obwohl er bald erkannte, daß Bismarck die Siebenmeilenstiefel zu groß waren, die er hatte anziehen müssen, betrachtete er auch 1870 lediglich als „Krieg des Bastard-Napoleon gegen die deutsche nationale Revolution“. Ob dieser „patriotischen“ Haltung empfing er auf seine alten Tage gar einen „Ehrensold“ von Bismarck. Aber da er erst am 31. Dezember 1880 in Brigton starb, hatte er noch die Muße, ein Haar in der Reichssuppe zu finden und zu erkennen, wie weit die preußische Schöpfung von 1871 hinter den Freiheits- und Einheitsträumen seiner Jugend zurückblieb.

Nicht gewohnt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen, redeten Marx und Engels von Ruge nur als von dem „alten Esel“ und dem „literarischen Laxiermichel“, und manchen zartbesaiteten Süddeutschen erschien der derbe Pommer als „vollkommener norddeutscher Rüpel mit einer großen Dosis preußischer Windbeutelei“. Aber ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode enthüllt sich uns sein historisches Verdienst deutlicher als der Generation, die mit ihm in Fehde lag. Querkopf, Wirrkopf, Rechthaber, Stäubchensieber, Spießbürger — von all dem steckte etwas in Arnold Ruge; aber der kümmerlichste Vertreter des vormärzlichen Bürgertums war er noch lange nicht. In politisch verschlafener Zeit das Gegenteil einer Schlafmütze, hielt er gegen die „Partei der Knechtung und der Knechte“ stets den Fuß beim Male, und wie er 1848 in der Paulskirche mit dem Antrag, zum Zweck einer allgemeinen europäischen Entwaffnung einen Völkerkongreß einzuberufen, eine noch uns auf den Nägeln brennende Frage anschnitt, so hat er sein Leben lang den archimedischen Punkt gesucht, die alte Welt aus den Angeln zu heben.

Schwere Explosion in einer Londoner Straße

London. Eine gewaltige Explosion verursachte in einer der belebtesten Straßen Londons eine gewaltige Panik. Ein Autobus, der einem Zusammenstoß ausweichen wollte, fuhr mit hoher Geschwindigkeit in einen eisernen Sicherungskasten der elektrischen Anlagen. Es erfolgte eine furchtbare Explosion. Flammen schossen hoch auf und dichter Rauch erfüllte die Straße. Eisenstücke flogen hundert Meter weit. Ein Passant wurde so schwer verletzt, daß ihm der Fuß amputiert werden mußte. Der Kraftwagenführer und mehrere andere Personen wurden leichter verletzt.

Ein neuer Ozeanflug mit Zwischenlandungen

Neuyork. Kapitän William Maclaren und Frau Baryl Hart beabsichtigen am Mittwoch früh vom Flugplatz Curtißfield mit einem Bellanca-Eindecker zu einem Ozeanflug nach Paris zu starten. Auf den Bermudas und den Azoren sind Zwischenlandungen vorgesehen.

Explosion in einem Frauenbad

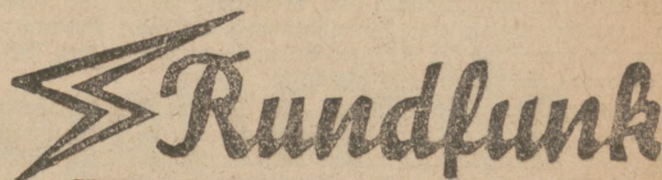
4 Personen getötet, 10 schwer verletzt.

Warschau. Wie aus Lemberg gemeldet wird, ereignete sich am Neujahrstage im Städtchen Horodenka in einem Frauenbad eine furchtbare Explosion. Infolge schlechter Konstruktion eines großen eisernen Dampfofens erfolgte in dem Augenblick, als sich gerade 17 Frauen im Baderaum befanden, eine heftige Explosion, wodurch der Ofen in tausend Stücke zerrissen und drei Frauen und der Heizer getötet wurde. 10 Frauen trugen schwere Verletzungen davon. Sechs liegen im Sterben.

Rätsel-Ecke

Auflösung des Neujahrs-Bilderrätsels

Man liest zuerst die Buchstabengruppen über den schwarz und weiß gewürfelten Feldern, dann die über den Dreiecken und zuletzt die über den gestrichelten Feldern. Das Wort „Jahresbeginn“ bildet den Schluß des Textes: Mit Leid und Aerger, Zank und Verdruß, Aufgeräumt am Jahresschluß. Daß für Hoffnung und heiteren Sinn Wieder Raum sei am Jahresbeginn!



Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,50: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,40: Für die Jugend. 16,20: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17.40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,25: Suitenkonzert. 22,15: Abendkonzert.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 20.30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 4. Januar. 8,30: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Königsberg: Orchesterkonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Steuer-Rückblick — Steuer-Vorausschau. 15: Die wichtigsten wintersportlichen Ereignisse in Schlesien in den nächsten Tagen. 15,10: Was der Landwirt wissen muß! 15,25: Kinderfunk. 16: Neue Klaviermusik. 16,45: Das Buch des Tages. 17: Unterhaltungskonzert. 19: Aus Königsberg: Alfred Brust liest aus eigenen Werken. 19,35: Wettervorhersage, anschließend Stunde der Musik. 20: Wettervorhersage, anschließend: Aus Schreiberhau: Ehrung aus Anlaß des 70. Geburtstages von Wilhelm Bölsche. 20,30: Aus Berlin: Auf eigenen Füßen. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 5. Januar: 16: Unterhaltungskonzert. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Vorlesung. 18,10: Friedrich Wolf liest aus eigenen Werken. 18,45: Wettervorhersage; anschließend: Kurzoper auf Schallplatten. „Zar und Zimmermann“. 19,40: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Deutung der Gegenwart aus der Geschichte. 20,15: Aus der Singakademie, Berlin: Sinfonie-Konzert. In einer Pause — gegen 21: Presse, Sport. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,25: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,40: Funktechnischer Briefkasten. 23: Funkstille.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

3)

„Mantegazza erklärt derartige Dinge sehr genau in seiner „Physiologie der Liebe“, sagte Leon Gonsalez halb für sich. „Aber verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe.“

„Es war weiter nichts als eine Freundschaft zwischen Kindern. Ich sah zu ihm auf wie zu einem Helden und hielt ihn für den Inbegriff aller Männlichkeit. Er muß auch wirklich der beste und schönste aller Fleischerjungen gewesen sein,“ meinte sie lächelnd. „Er hat mir niemals ein böses Wort gesagt und war immer sehr gut zu mir. Unsere Freundschaft hörte nach einem oder zwei Monaten von selbst wieder auf, und die ganze Geschichte wäre damit zu Ende gewesen, wenn ich nicht so töricht gewesen wäre, Briefe an ihn zu schreiben. Es waren ganz gewöhnliche, dumme Liebesbriefe, sie waren auch ganz unschuldig — wenigstens erschienen sie mir damals so. Wenn ich sie allerdings heute, von meinem jetzigen Standpunkt aus, lese, bleibt mir der Atem stehen, was ich damals alles geschrieben habe.“

„Dann haben Sie die Briefe also noch?“ fragte Manfred

„Nein. Ich meinte eigentlich nur einen bestimmten Brief und auch davon besitze ich nur eine Kopie, die mir Mr. Stedland gegeben hat. Dieser eine Brief, der nicht vernichtet wurde, fiel nämlich in die Hände der Mutter des Jungen. Sie war sehr aufgebracht und trug ihn zu der Hauptlehrerin, die viel Aufhebens davon machte. Sie drohte, an meine Eltern zu schreiben, die damals in Indien waren. Als ich aber feierlich versprach, unserer Freundschaft ein Ende zu machen, beruhigte sie sich und ließ die Sache schließlich auf sich beruhen. Wie der Brief in Stedlands Besitz kam, weiß ich nicht. Ich hörte von diesem Mann erst eine Woche vor meiner Hochzeit. Jeff hatte ungefähr zweitausend Pfund erspart und wir waren gerade im Begriff uns zu verheiraten, als uns plötzlich dieser Schlag wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Ich erhielt einen Brief von einem ganz unbekannten Mann, in dem ich aufgefordert wurde, ihn in seinem Büro aufzusuchen. So kam ich zum erstenmal mit diesem Schuft in Berührung. Seinen Brief sollte ich zu der Unterredung wieder mitbringen. Ich war neugierig, was er von mir wollte und ging tatsächlich nach seinem kleinen Büro in der Nähe der Regent Street. Ich brauchte nicht lange auf die Aufklärung zu warten. Nachdem er mir sein Schreiben sorgfältig wieder abgenommen hatte, erklärte er mir frei heraus, warum er mich bestellt hatte.“

Manfred nickte.

„Er wollte Ihnen natürlich den Brief verkaufen — wieviel verlangte er?“

„Zweitausend Pfund. Das war ja die teuflische Gemeinheit,“ sagte die junge Frau heftig erregt. „Er wußte fast auf den Pfennig genau, wieviel Jeff sich erspart hatte.“

„Hat er Ihnen damals den Brief gezeigt?“

„Nein, nur eine Photographie, und als ich den Brief dann wieder las und zu meinem Schrecken gewahr wurde, welche Schlußfolgerungen man aus diesem unschuldigen Schreiben ziehen konnte, packte mich ein furchtbares Entsetzen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als Jeff alles zu sagen, denn Mr. Stedland hatte gedroht, Photographien des Briefes an alle unsere Freunde und an Jeffreys Onkel zu schicken, der meinen Mann zum einzigen Erben eingesetzt hatte. Ich hatte zum Glück Jeffrey schon alles erzählt, was sich damals in der Schule zugetragen hatte, und brauchte deshalb seinen Argwohn und Verdacht nicht zu fürchten. Jeffrey ging zu Stedland, und ich glaube, daß sie in heftigen Streit gerieten. Aber Stedland ist trotz seiner Jahre ein großer, starker Mann, und Jeffrey unterlag in dem Kampf. Das Ende der Sache war, daß Jeff versprach, den Brief für zweitausend Pfund unter der Bedingung zu kaufen, daß Stedland ihm auf eine leere Seite des Schreibens eine Quittung über diese Summe gab. Das bedeutete den Verlust all seiner mühsamen Ersparnisse, es bedeutete auch die Verzögerung unserer Verheiratung. Aber Jeffrey wollte sein Versprechen unter allen Umständen halten. Mr. Stedland wohnt in einem großen Hause in der Nähe von Clapham Common —“

„148 Park View West,“ unterbrach Manfred.

„Sie wissen es?“ fragte sie erstaunt. „Ja, dorthin mußte Jeffrey gehen, um das Geschäft abzuschließen. Mr. Stedland hat nur einen männlichen Dienstboten um sich. Er öffnete die Haustür selbst und führte Jeff zu seinem Arbeitszimmer im ersten Stock. Mein Mann erkannte, daß es nutzlos war, mit diesem Menschen noch zu rechten oder ihn zu bitten, und bezahlte das Geld nach Stedlands Anweisung in amerikanischen Banknoten —“

„Die natürlich viel schwieriger zu verfolgen sind,“ warf Manfred dazwischen.

„Dann holte Stedland den Brief, schrieb die Quittung auf die leere Seite, löschte sie ab und legte das Schreiben in einen Umschlag, den er meinem Mann gab. Als Jeffrey zu Hause das Kuvert öffnete, fand er nur einen leeren Briefbogen darin.“

„Der Betrüger hatte ihn übers Ohr gehauen,“ sagte Manfred.

„Denselben Ausdruck gebrauchte auch Jeffrey. Und nun entschloß er sich zu dieser verzweifelten, wahnsinnigen Tat. Sie haben doch sicher schon von den „Vier Gerechten“ gehört?“

„Ja, ich habe von ihnen gehört,“ antwortete Manfred ernst.

„Mein Mann glaubt an ihre Methoden und bewundert sie sehr. Er hat wohl alles gelesen, was jemals über sie geschrieben wurde. Eines Abends, zwei Tage nach unserer Hochzeit — ich hatte darauf bestanden, daß wir uns sofort trauen ließen, nachdem ich die Lage überschaute — kam er zu mir und sagte: „Grace, ich werde jetzt die Methode der Vier Gerechten gegen Stedland anwenden.“ Er weihte mich in seine Pläne ein. Offenbar hat er Stedlands Haus genau beobachtet und ausgekundschaftet, denn er wußte, daß außer Stedland und seinem Diener niemand in dem Hause schlief. Er hatte sich einen Plan ausgedacht, wie er in das Haus kommen konnte. Mein armer Jeffrey — er hatte als Einbrecher wenig Erfolg. Sie haben ja heute gehört, wie es ihm schließlich gelang, in Stedlands Zimmer einzudringen. Er hat wohl gehofft, den Mann mit seinem Revolver einzuschüchtern.“

Manfred schüttelte den Kopf.

„Stedland ist einer der bekanntesten und gefürchtetsten Revolverhelden in Südafrika gewesen. Er ist der gewandteste und schnellste Schütze, den ich kenne, und er trifft unfehlbar. Natürlich hat er Ihren Mann sofort mit seinem Revolver bedroht, bevor der überhaupt seine Tasche erreichen konnte, um die eigene Waffe zu ziehen.“

„Das ist meine Geschichte,“ sagte Mrs. Storr ruhig. „Wenn Sie Jeff helfen können, werde ich Ihnen mein ganzes Leben lang dankbar sein.“

Manfred erhob sich langsam.

„Es war ein wahnsinniges Unternehmen. Ihr Mann hätte sich sagen sollen, daß Stedland ein ihn so belastendes Dokument nicht in seiner Wohnung aufbewahren würde, da er doch mindestens sechs Stunden am Tage nicht zu Hause ist. Vielleicht war der Brief auch vernichtet, obwohl das unwahrscheinlich ist. Stedland wird ihn zu späterem Gebrauch aufgehoben haben Erpresser sind große Menschenkenner, und er weiß, daß er aus Ihrem Brief noch Geld machen kann. Aber sollte dieser Brief noch existieren —“

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung!

Am 3. Januar 1931, abends von 19,50 bis 19,55 wird das Rundfunk-Zwiegespräch über das Thema „Sozialismus und Nationalismus" fortgesetzt. Von der Sozialdemokratie spricht Professor Nölting, von den Nationalsozialisten Feder.

Wir geben hiermit dies bekannt, daß Radiohörer, die in der Lage sind, deutsche Sender zu hören (da auf alle Sender übertragen wird) dieses Zwiegespräch abhören.

Zentralbibliothek des „B. f. A." in Königshütte.

Die Bücherausgabe findet für Königshütte und Umgegend ab 1. Januar 1931 jeden Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, jedoch nicht an Feiertagen, von 6—8 Uhr abends, statt.

Für die auswärtigen Ortsgruppen findet die Ausgabe wochentags von 9 bis 1 Uhr mittags statt.

Der Lesesaal ist außer Sonnabend und Sonntag täglich von 6 bis 9 Uhr abends geöffnet.

Gleichzeitig werden alle Ortsgruppen, insbesonders Eichenau, Chropaczow und Sohrau nochmals aufgefordert, sämtliche Bücher sofort abzuliefern, bezw. umzutauschen.

Bismarckhütte. Am Montag, den 12. Januar 1931, abends um 6½ Uhr, findet im Lokal des Herrn Brzezina ein Vortrag, statt. Referent Koll. Buchwald. Um zahlreichen Besuch aller freien Gewerkschaftler, Partei und Kulturvereine wird ersucht. — Am Dienstag, den 6. Januar 1931, vormittags um 10 Uhr, findet in demselben Lokale eine Vorstandssitzung sämtlicher Kulturvereine, die dem Bund für Arbeiter-Bildung angeschlossen sind statt. Bestimmtes Erscheinen wird gewünscht.

Königshütte. (Volkschor.) Am Sonntag, den 4. Januar, hält oben genannter Chor seine Weihnachtsfeier ab. Außer verschiedenen Ueberraschungen kommt auch ein klassiges Theaterstück zur Aufführung. Allen Gewerkschaftskollegen, Parteigenossen, deren Angehörigen und Gönnern kann der Besuch dieser Vorführung, welche um 3 Uhr im Saale des Volkshauses stattfindet, bestens empfohlen werden. Nach dem Theater ist Tanz. Zu beiden Veranstaltungen sind die Eintrittspreise sehr niedrig gehalten, und somit allen der Eintritt ermöglicht. Um regen Zuspruch bittet der Vorstand.

Königshütte. (Lichtbildervortrag.) Am Mittwoch, den 7. Januar, abends 7½ Uhr, Lichtbildervortrag. Thema: „Vom Handwerk zum Trust". Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Auch alle Gewerkschaftskollegen sind hierzu eingeladen.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonnabend, den 3. Januar 1931: Jungsozialisten.
Sonntag, den 4. Januar 1931: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend: Vorstandssitzung.
Sonntag: Veranstaltung des Volkschors Vorwärts.
Montag: Gesangsstunde.
Am Dienstag, den 6. Januar, pünktlich ½5 Uhr, findet unsere Generalversammlung statt. Erscheint zahlreich!

Bergbauindustriearbeiterversammlungen
am Sonntag, den 4. Januar 1931.

Zalenze-Domb. Vorm. 9½ Uhr, bei Golczyk. Referent zur Stelle.

Gostyn. Nachm. 3 Uhr, bei Gregorczyk. Referent zur Stelle.

Orzegow. Nachm. 2 Uhr, bei Pyka. Referent zur Stelle.

Murcki. Nachm. 4 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Kattowitz. (Freidenker). Am Sonntag, den 4 Januar 1931, findet im Zimmer 15 Zentralhotel, um 2½ Uhr, eine Mitgliederversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, werden sämtliche Mitglieder ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Kattowitz. (Arbeiterschachverein.) Am morgigen Sonntag, vormittags um 10 Uhr, findet im Zentralhotel die diesjährige Generalversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.



Der Schachmeister kauft eine Krawatte

Welnowiec. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Unsere fällige Generalversammlung findet am Dienstag, den 6. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 4. Januar 1931, vormittags 10 Uhr, findet die fällige Generalversammlung in unserem Vereinslokal statt. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Bismarckhütte. (Arbeiterschachverein.) Am 6. Januar (3 Könige), hält der Schachverein im Vereinslokal seine diesjährige Generalversammlung ab. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht.

Bismarckhütte. (Volkschor Freiheit.) Am Dienstag, den 6. Januar 1931 (Dreikönigstag), nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinszimmer des Herrn Brzezina die Generalversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht.

Janow-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 4. Januar, nachm. 3 Uhr, findet bei Kotyrba in Janow ein Vortrag über Knappschaftsfragen statt, zu welchem auch die Frauen eingeladen werden. Anschließend ein Unterhaltungsabend.

Gieschewald. (Bergbauindustrieverband.) Am Dienstag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, (hl. drei Könige) findet im Gasthaus Gieschewald die Generalversammlung statt.

Chropaczow. (Kleintierzüchterverein.) Am 4., 5. und 6. Januar 1931, veranstaltet der Verein eine Kleintierausstellung, wozu Kaninchen und Geflügel des In- und Auslandes zu Schau gebracht werden. Der Besuch dieser Veranstaltung kann nur empfohlen werden, da das Programm ein gut zusammengestelltes ist.

Königshütte. (Achtung, freie Radfahrer!) Die Generalversammlung des Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität" findet am Sonntag, den 4. Januar, vormittags 10 Uhr, im Büfettzimmer des Volkshauses, ulica 3-go Maja 6, statt. Der Wichtigkeit wegen ist es Pflicht eines Jeden, zu erscheinen.

Königshütte. (Arbeiterschachverein.) Dienstag, den 6. Januar, vormittags um 10 Uhr, gelangt die Generalversammlung zur Erledigung. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde.) Am 6. Januar 1931, findet im Vereinszimmer des Volkshaus die Generalversammlung statt. Anfang 3 Uhr nachm. Als Referent erscheint Gauobmann Sowa. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Anträge können bis zum 28. d. Mts. beim Freund Parzyk abgegeben werden. Sportartikel, Bücher und dergl. müssen ebenfalls bis zum 28. abgeliefert werden. — Am 28. d. Mts. findet im Volkshaus die Weihnachtsfeier statt. — Am 23. d. Mts., Vorstandssitzung.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Sonnabend, den 3. Januar 1931, abends 7½ Uhr, im großen Saale des Volkshauses stattfindenden Weihnachtsfeier erlauben wir uns, alle Partei- und Gewerkschaftskollegen, sowie alle Sportfreunde ergebenst einzuladen. Die Eintrittspreise sind niedrig gehalten, damit jeder einen gemütlichen Abend, in unseren Kreisen verbringen kann. Um regen Zuspruch bittet der Vorstand.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 3. Januar 1931, abends 7½ Uhr, veranstaltet der Verein einen Weihnachts-Kommers im Vereinslokal Generlich. Hierzu sind die Mitglieder der Brüdervereine, Gewerkschaften mit ihren Angehörigen eingeladen.

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 4. Januar 1931, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal die Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 4. Januar 1931, nachmittags 6 Uhr, findet im Vereinslokal die diesjährige Weihnachtsfeier statt. Alle neuen und alten Mitglieder, sowie Angehörige haben sich vollzählig an der Feier zu beteiligen.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 3. Januar 1931, abends 7 Uhr, findet im Lokal Weiß die Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller aktiven und passiven Mitglieder ist Pflicht.

Bielitz: „Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm der Arbeiterjugend Bielitz.

Sonntag, den 4. Januar 1931, um 4 Uhr gesellige Zusammenkunft.

Montag, den 5. Januar, um 6 Uhr abends Musikprobe.

Dienstag, den 6. Januar, um 4 Uhr nachm. gesellige Zusammenkunft.

Mittwoch, den 7. Januar, um 7 Uhr abends Vorstandssitzung.
Donnerstag, den 8. Januar, um 7 Uhr abends Kassarevision.
Freitag, den 9. Januar, um ½8 Uhr abends Musikprobe.
Samstag, den 10. Januar, um 4 Uhr nachm. Vorstandsbesprechung.

Sonntag, den 11. Januar, um 2 Uhr nachm. 8. ordentl. Generalversammlung.

Mitgliederaufnahmen finden bei allen obengenannten Veranstaltungen im Vereinszimmer (Bibliothek), statt.

Die Vereinsleitung.

Verein jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Am Sonntag, den 11. Januar 1931, findet um 2 Uhr nachm. im Arbeiterheim Bielsko (Bibliothekszimmer) die Generalversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

1. Protokollverlesung.
2. Berichte: a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) des Schriftführers, d) des Archivars, e) der Revisoren.
3. Neuwahl des Vorstandes.
4. Referat.
5. Vereinsangelegenheiten, freie Anträge.
6. Allfälliges.

Genossinnen und Genossen, Erscheint vollzählig.

Ski-Sektion der „Naturfreunde".

In der nächsten Zeit finden folgende Touren statt:

4. Januar: Kamitzerplatte. Bei günstigen Schneeverhältnissen Abfahrt nach Szczyrk. Führer: Schubert. Treffpunkt ½8 Uhr früh am Theaterplatz.

6. Januar: Josefsberg. Gelände-Skikurs. Treffpunkt: ½8 Uhr Zentrale.

11. Januar: Skrzyczne. Treffpunkt ½8 Uhr Theaterplatz. Führer Philipp.

18. Januar: Kamitzerplatte—Blatnia—Ernsdorf. Treffpunkt: ½8 Uhr Theaterplatz. Führer: Schubert.

*

Achtung, Vorstandsmitglieder. Am 8. Januar findet im Vereinslokal die fällige Vorstandssitzung statt. Beginn 7 Uhr abends. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht!

Bielitz. (Arbeiter-Konsum- und Sparverein.) Den P. T. Mitgliedern wird zur Kenntnis gebracht, daß die Einkaufskontrollkarten nur noch bis zum 10. Januar zur Errechnung des Rabattes in den einzelnen Verkaufsstellen angenommen werden können. Der Vorstand.

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde!) Am Montag, den 5. Januar d. Js., findet im Arbeiterheim Alexanderfeld, eine Festkomitee-Sitzung statt. Beginn 8 Uhr. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller gewählten Mitglieder Pflicht. Der Obmann.